Bg
o
198

Amalia Fürstin von Gallitzin
geb: Gräfin von Schmettau.

Denkwürdigkeiten

aus dem

Leben

der

Fürstinn Amalia von Gallitzin

geborenen Gräfinn von Schmettau.

Mit besonderer Rücksicht auf ihre nächsten Verbindungen:

Hemsterhuys, Fürstenberg, Overberg und Stolberg.

Von

Dr. Theodor Katerkamp,

Domkapitular und Professor an der theologischen Fakultät zu Münster.

MESSERSCHMIT

Neue Ausgabe.

Mit den Bildnissen der Fürstinn, Fürstenbergs und Overbergs.

Münster 1839.

In der Theissingschen Buchhandlung.

IMPRIMATUR.

Monasterii die 23tia Julii 1828.

Casparus Maximilianus
Episcopus Monasteriensis

Steinbicker
Gen. Vicar. Secret.

Der Frau Gräfinn

Sophia zu Stolberg

geborenen

Gräfinn von Redern

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Ich übergebe hier meinen Freunden die Lebensgeschichte einer Seele, die von ihrer ersten Jugend an, durch geistigen Naturdrang, wiewohl unter den größten Hindernissen angeregt worden ist, einen eigenen Bildungsgang einzuschlagen; denselben zuerst nach Grundsätzen einer selbstgewählten Philosophie mit der beharrlichsten Aufmerksamkeit und Anstrengung verfolgt; und endlich von der Gnade angezogen, dem Zuge derselben mit der unbedingtesten Hingebung sich geweihet hat.

Daß diese Schrift schon jetzt, und mitten im Laufe meiner schriftstellerischen Berufsarbeiten erscheint, dazu hat des gottseligen Overbergs Tod den Anlaß gegeben. Das allgemeine Interesse für diesen hochverehrten Priester sprach sich sogleich in den Wunsch aus, daß seine Lebensgeschichte durch den Druck bekannt gemacht werden möchte; und für die Bearbeitung derselben fiel die Wahl auf mich, weil ich als Freund mehrere Jahre in unmittelbarem Umgang

mit ihm im Hause der Fürstinn von Gallitzin gelebt hatte.

Bekanntlich gehört zu Overbergs interessantesten Lebensperioden seine Stellung als vertrauter Freund, als Beichtvater und Gewissensrath (oder wie man dieses Verhältniß nennen mag) der Fürstinn; mit Rücksicht auf diese Periode konnte ich es mir nicht verhehlen, daß mir Quellen vorlagen, welche, des nahen Verhältnisses wegen, worin ich mehrere Jahre zu Beyden gestanden, von mir vielleicht am besten benutzt werden könnten.

Das Verlangen des Publikums nach einer Lebensbeschreibung Overbergs traf schon, insofern es die erwähnte Periode galt, mit früher von mir entworfenen Planen zusammen. Ich hatte nämlich seit einigen Jahren den Wunsch in mir genährt, daß mir einst Zeit und Mittel vergönnet werden möchten, das Leben der Fürstinn, der ich mich in Rücksicht auf meine Bildung so hoch verpflichtet achte, durch den Druck bekannt machen zu können. Overberg, dem ich beyläufig sechs Monate vor seinem Tode über dieses Vorhaben mich entdeckte, nahm meine Erklärung mit der größten Freudigkeit auf, bestärkte mich darin, und versprach mir, nach sei-

nem Tode alle Papiere, Schriften und von der Fürstinn gewechselte Briefe, die er in großer Menge besaß, mir ausliefern zu lassen, welches auch geschehen ist.

Indem ich nun zu dem Zweck der vom Publikum mir gestellten Aufgabe die erwähnten Schriften zu durchlesen anfing, fand ich in denselben, über meine Erwartung, und was wohl ausser Overberg keinem bekannt gewesen seyn mag, so ausführliche Data zu einem zusammenhangenden, aus sich selbst stetig sich entwickelnden innern Leben der Fürstinn, daß mir in der Anordnung meines Plans: Ob ich nämlich das Leben Overbergs beschreiben wolle, um bey Gelegenheit seine Verhältnisse zu der Fürstinn darzustellen; oder ob ich umgekehrt in das Leben der Fürstinn Overberg einführen müsse, keine Wahl mehr übrig blieb.

Solche unter meinen Lesern, welche es zu würdigen wissen, was für ein hohes Interesse das innere Leben einer durch Naturgaben und Gnade von Gott hoch ausgezeichneten Person hat, werden ohne Zweifel es billigen, daß ich mich für die letzte Alternative entschieden habe. Dadurch kann Overbergs Andenken nicht mehr Nachtheil erleiden, als es dem

heiligen Johannes à Cruce geschadet hat, daß das innere Leben der heiligen Theresia, welche rücksichtlich ihrer inneren Beziehungen zu Gott, mit ihm in einer innigen Verbindung stand, bekannter geworden ist, als das Seinige. Wir kennen von Overberg seine heilige und liebenswürdige Einfalt; wir kennen seine Klarheit und Richtigkeit in der Beurtheilung der Dinge; die Zuverlässigkeit des von ihm gegebenen Rathes; seinen Eifer im Dienste des Herrn; seine gränzenlose Liebe und christliche Wohlthätigkeit, seine hohe Salbung in allen priesterlichen Verrichtungen, und seine Innigkeit des Gebeths u. s. w. Diese hohen Eigenschaften seines Geistes sind zwar von Allen, die in seinen Wirkungskreis gekommen sind, durch ein untrügliches Mitgefühl wahrgenommen worden; dennoch schauen wir dieselbe nicht unmittelbar in ihm an, weil die christliche Richtung, welche er von seiner ersten Jugend an unverrückt genommen hatte, ihm keinen Anlaß gab, über sein Inneres ausführlich sich auszusprechen. Daher bietet sein Leben keine Epochen noch auch merkbare Stufen des Fortschreitens dar.

Anders verhält es sich mit der Fürstinn. In ihrem Leben unterscheiden sich zwey Haupt-Perioden: nämlich ihre Jugend bis zu ihrem fünf und dreißig-

sten oder acht und dreyßigsten Lebensjahr; und dann ihre übrige Lebenszeit bis zu ihrem Tode. Diese Perioden, was zur Vermeidung des Mißverständnisses sogleich gesagt werden muß, sind nicht verschieden mit Rücksicht auf ihre Sitten (eine Bekehrung in dem Sinne, wie man das Wort in der Welt zu nehmen pflegt, ist nimmer in ihr vorgegangen) wohl aber in ihrer Gesinnung gegen die christliche Religion. Ungeachtet der fast heidnischen Richtung, welche die große Welt in der Zeit, worein ihre Jugend fällt, im Ganzen genommen hatte, setzte die Fürstinn von den ersten Jahren des erwachten Bewußtseyns an, mit zartem Gefühl sich die Reinheit des Sinnes und der Sitten, als das Ziel ihres Lebens; und die Vorsehung ließ es zu, daß sie dieses Ziel bloß auf Philosophie gestützt, und unabhängig von der christlichen Religion, ja sogar von ihr entfremdet eine bedeutende Zeit ihres Lebens hindurch anstrebte, um in ihren spätern Jahren, da diese Sinnesart, durch die Länge der Zeit und gelehrte Verbindungen schon unheilbar scheinen konnte, die Kraft der Gnade desto auffallender an ihr zu erweisen.

In den Jahren dieser höheren Anregung und geistigen Gährung (vom Frühjahr 1783 bis zum

Ablauf von 1786) fand die Fürstinn sich veranlaßt, ihrer früheren Lebensperioden mit Rücksicht auf ihr Denken und Handeln sich genau zu erinnern; das Ergebniß dieser Erinnerungen verfaßte sie im Jahr 1787 mit scharfen psychologischen Bemerkungen über die verschiedenen Stufen, Mängel und Hindernisse ihrer philosophischen Bildung in einem ausführlichen Briefe an ihren Freund und vertrauten Theilnehmer ihres bisherigen Forschens, Herrn Hemsterhüys, von welchem sie damals, durch ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion, schon abzuweichen angefangen hatte. Dieser Brief umfasset eine vollständige Quelle für die Geschichte ihrer Jugend bis zu ihrer Vermählung.

Ausserdem habe ich zwey Briefe an Hemsterhüys vorgefunden (vom Julius 1784 und vom Februar 1787) worin sie ihm so viel von ihrer christlichen Anregung meldet, als ihr zweckmäßig scheinen konnte, um ihn von Fern her zu der Nachricht von dem Schritt vorzubereiten, wozu sie unter dem ersten Datum schon geneigt war, und den sie unter dem zweyten bereits gethan hatte. Aber die vollständige Geschichte ihrer Berufung zum Christenthum und Bemerkungen über den Charakter ihrer anfänglichen christlichen Jugend, schrieb die Fürstinn in Ta-

gebüchern und andern Blättern nieder, welche die Bestimmung hatten, sich selbst unverwand vor Augen zu halten, und Manches, was ihr im Gebeth und der Meditation über die Heilswahrheiten gegeben war, für die Erinnerung aufzubewahren. *)

Alle diese Schriften waren nicht für die öffentliche Mittheilung bestimmt: die Briefe an Hemsterhuys wurden durch das zwischen beyden bestehende Verhältniß der Freundschaft und des Vertrauens aufgegeben, und hatten keine weitere Absicht; und was sie in Tagebüchern und sonstigen Schriften niederlegte, betraf ihr Verhältniß zu Gott, und sollte auch vor Gott und ihrem Gewissen allein ausgesprochen seyn.

---

*) Sie machte, wie scheint, den Anfang mit diesen in Tagebüchern niedergeschriebenen Beobachtungen über sich selbst im Jahre 1785 während eines Aufenthaltes zu Paderborn; in einem kleinen Hefte, welches das erste zu seyn scheint, schrieb sie damals, als die ersten Gedanken folgendes nieder: „Angefangen zu Paderborn den 19. August 1785. — Schon seit vielen Monaten wünsche ich bey Vergleichung des jetzigen Zustandes meiner Seele mit allen vorhergehenden, in denen ich mir bewußt bin, mich mein Leben hindurch successive befunden zu haben, diesen meinen jetzigen Zustand, und die Art, wie ich dazu gelangt bin, aufzunehmen, damit ich (wenn ich das Unglück haben sollte, wieder davon abzuweichen) desto besser im Stande seyn möge, alle Hülfsmittel dazu wieder zu finden."

Daher ist alles in denselben kunstlos, als der unmittelbare Erguß ihrer Gedanken und Empfindungen hingeworfen. Zwar scheint die Fürstinn eben nicht den bestimmten Willen gehabt zu haben, daß kein Gebrauch von diesen Schriften gemacht werden solle; denn sie hat sie erhalten und nach ihrem Tode für Overberg bestimmt, ohne jedoch, ihm noch irgend einem Andern, den Auftrag zu geben, oder auch nur den entferntesten Wunsch zu äussern, daß etwas davon bekannt werden möge. Nach ihrer frommen Weise zu denken und zu urtheilen, hat sie, ohne Zweifel alles dieses der Vorsehung überlassen wollen.

Ich habe unter den Schriften, die mir nach Overbergs Tode übergeben worden sind, ein kleines Heft von etwa sieben beschriebenen Quartblättern gefunden, welche einen kleinen von Overberg angefangenen Ansatz zu einer Lebensbeschreibung der Fürstinn enthalten. *) Der Eingang zu dieser (wie er selber sie nennt) Sammlung von Materialien

*) Die Ueberschrift heißt: „Materialien zu einer Lebensgeschichte der F. Amalie von G. u. s. w." Wahrscheinlich hatte Overberg unmittelbar vor seiner Anstellung zum Regens des bischöflichen Seminars den Anfang damit gemacht; und es scheint, daß durch diesen Beruf das Werk unterbrochen sey. Es enthält bloß die Jugendgeschichte der Fürstinn.

bestätigt die vorgelegte Ansicht; so drückt Overberg in diesem Eingang sich aus: „Ich halte es dem „Willen Gottes gemäß, daß ich mir diese (Ma= „terialien) aufschreibe, damit ich mir die Selige und „ihren tugendvollen Wandel, welchen ich, als ihr „Beichtvater, am besten kannte, auch künftig desto „besser zu meiner Erbauung wieder vergegenwärti= „gen könne. Können diese auch Anderen zur Er= „bauung und Belehrung dienen, so sey Gott dafür „gedankt."

Indem ich mich dieser Absicht anschließe, glaube ich in Voraus meinen Lesern sagen zu müssen, was sie von dieser Schrift zu erwarten haben; nicht die gelehrten Seiten der Fürstinn, oder was sie erler= net und selbständig wissenschaftlich erdacht hat, sollen hier vorgelegt werden; sondern der um Wahrheit von Jugend an ringende Geist, der umgeben von einer verdorbenen und zugleich hochmüthigen Welt, Perlen der Wahrheit mit aller Anstrengung suchte, und nachdem er die Eine köstliche, alle übrige über= wiegende Perl des Evangelium gefunden hatte, alles für den Erwerb derselben hingab, ist es, was ich hier darstellen möchte; oder, was die Titelvig= nette sagt: Die Bedeutung des seinem Raupenstande sich mühsam entwindenden Schmetterlings, der den

Blick nach Oben gerichtet, die nur erst halb entfalteten Fittiche ausstreckt, einen Anhalt zu suchen, der ihm die Kraft gibt, sich loszureissen, ganz loszureissen von der fesselnden Hülle, um alsbald in die höhere Region frey sich hinaufzuschwingen, und in dem belebenden Stral der Sonne die Nahrung der Unsterblichkeit zu nehmen Vergl. §. xi. n. 11. Das ist es, was ich durch eine zusammenhängende Reihe von Thatsachen, die meinen Händen übergeben worden sind, erklären möchte.

Sume psyche immortalis esto.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

der

Fürstinn Amalia v. Gallitzinn.

I.

Amalia, Fürstinn von Gallitzin, geborne Gräfinn von Schmettau, wurde im J. 1748 in Berlin geboren. Ihr Vater, der preussische General-Feldmarschall Graf von Schmettau, gehörte der protestantischen Confession an; und ihre Mutter, eine geborne Freyinn von Ruffert, war katholisch. Die Kinder wurden nach dieser Religions-Verschiedenheit der Eltern erzogen; die Söhne, nämlich der kurz nach der Schlacht von Jena gestorbene General von Schmettau, und noch ein anderer, welcher frühzeitig als Hauptmann gestorben ist, wurden in der protestantischen Confession erzogen; und Gräfinn Amalia, als Kind von vier Jahren, nach Breslau geschickt, um in einem Pensionat katholischen Unterricht zu empfangen. Die Fürstinn wußte in ihren spätern Jahren von ihrem Aufenthalte in diesem Pensionat, welcher 8 bis 9 Jahr dauerte, sich nur Weniges zu erinnern. Der Religionsunterricht war höchst dürftig; daher wohnte sie mangels hinreichender Kenntnisse nur ungern, weil unter der

drückendsten langen Weile, dem Gottesdienst bei. Dennoch war sie während einer Periode dieses Aufenthaltes lebhaft von Gefühlen der Andacht angeregt worden; sie betete gern vor einem für wunderthätig gehaltenen Marienbilde; beichtete oft und mit so inniger Empfindung von Reue, daß jedesmal nach der Beicht ihre Augen von Thränen überflossen. Einsmal, da sie unter solchen Zeichen innerer Rührung, nach der Beicht, durch die Kirche ging, hörte sie, daß eine Person, die ihre nassen Augen bemerkt hatte, die Worte der Verwunderung aussprach: „Mein Gott! welch ein Engel!” von nun an wurde die bisher rücksichtlose und ungekünstelte Empfindung verwandelt in Selbstbewunderung, welche sie auch zu Thränen rührte, aber zu Thränen ganz anderer Art, wodurch die Quelle der früher vergossenen vertrocknete. Unempfindlich gegen Drohungen und Strafen, ließ sie sich jedesmal mit der bereitwilligsten Folgsamkeit leiten, durch den Anspruch an ihre Liebe; schon das einzige Wort: „So liebst du mich denn nicht?” vermochte sie zu Thränen zu rühren.

Während ihres Aufenthaltes in dem erwähnten Pensionat brach der siebenjährige Krieg los, und nahm seine Richtung nach Schlesien. Die Unruhen des Krieges und feindliche Unternehmungen, womit Breslau bedrohet wurde, gaben den Anlaß, daß Gräfinn Amalia auf einige

Monate ausser dem Pensionat bey zwo Tanten mütterlicher Seits in der Nähe von Breslau sich aufhielt, welche sie auch zu der Mutter nach Berlin führten. Während dieser Zeit war das Kartenspiel ihre Lieblingsbeschäftigung; sie spielte mit leidenschaftlicher Heftigkeit; aber die einzige Bemerkung: Es sey unedel und häßlich, aus Gewinnsucht zu spielen, gab ihr einen Anstand und eine Fassung, die man nur von einer gebildeten Person hätte erwarten dürfen.

Inzwischen war Breslau von den Oestreichern genommen; und kurz darauf von der preussischen Armee wieder erobert worden; als die kleine Gräfinn zu dem Pensionat zurück kam, theilte sich die jugendliche Töchtergesellschaft zwischen Oestreich und Preussen; Comtesse von Br... stritt für Oestreich; und Gräfinn Amalia stand an der Spitze der preussischen Parthie. In dem Streite sagte eines Tages Comtesse von Br...: „Amalia hat Unrecht; denn unter den Oestreichern hatten wir fettere Milch zum Kaffee! Maria Theresia soll leben!" Gräfinn Amalia versetzte darauf: „Mein Vater war preussischer Feldmarrschall; also muß ich preussisch seyn: Mein König soll leben!"

Nicht lange nachher kam die Gräfinn Schmettau, (Mutter der Amalia), auf einer Reise, die sie im har-

ten Winter über Breslau machte, zu dem Pensionat, ihre Tochter zu besuchen. Sie war verwundert zu sehen, daß ihrer Tochter die Hände von Frost dick aufgeschwollen waren, und machte den Vorsteherinnen Vorwürfe, weil sie nicht genug Fürsorge für ihr Kind bewiesen; die Vorsteherinnen entschuldigten sich: sie hätten es nicht früh genug gemerkt, daß die kleine Amalia stets sich damit beschäftige, Figuren und Umrisse an den gefrornen Fenstern zu zeichnen.

Solche Züge von zarter Innigkeit bei entschiedener Willenskraft; von lebendiger Anschauungsgabe verbunden mit dem Drange zu schöpferischen Productionen, sind in den frühen Jugendjahren nicht zu übersehen, wenn es darum zu thun ist, den innern Bildungsgang einer Person zu verfolgen, welche von Jugend an, unter den ungünstigsten Verhältnissen, durch innern Drang zu der seltensten Willenskraft im Streben nach hoher Erkenntniß, gleichwie im regen Gefühl des Schönen und Erhabenen sich selbst entwickelte; bevor noch das in der Jugend zu unvollständig aufgefaßte Christenthum seine beseligenden Stralen in ihr Gemüth geworfen, und die großen Anlagen, welche bloß durch sittliche Beweggründe im eignen Streben ausgebildet worden waren, durch Gnade auf die höchsten Zwecke richtete. Aber wir dürfen der Zeit nicht vorgreifen.

Gräfinn Amalia kam nach Verlauf von acht bis neun Jahren, die sie im Pensionat verlebt hatte, mit Ausnahme einiger Fertigkeit in der Musik, wozu natürliche Anlage sie angetrieben, höchst unwissend und selbst im Lesen und Schreiben ungeschickt, nach Berlin zurück. „Ich war wie aus den Wolken gefallen, schrieb sie in spätern Jahren an Hemsterhuys, als ich auf einmal aus dem geschlossenen Pensionat in das Haus meiner Mutter versetzt wurde, welches zu den besuchtesten Häusern von Berlin gehörte." Sie war bestimmt, in der großen Welt und selbst am Hofe eine Rolle zu spielen; aber daran war noch so bald nicht zu denken: beging sie doch in den Gesellschaften, die zu dem Kreise ihres mütterlichen Hauses gehörten, die ungeschicktesten Sonderbarkeiten: begleitete sie die Gesellschaft auf Spaziergängen, so erkannte sie in den am Wege stehenden Statuen eines Apollo oder einer Venus, Bilder, welche die heil. Jungfrau oder einen Johannes von Nepomuck vorstellten, und neigte sich ehrfurchtsvoll vor denselben. Man erkannte bald, daß die rohe Unwissenheit gehoben werden müsse (que j'avois besoin d'être decrassée) bevor sie in die große Welt versetzt würde. Ein Töchter-Pensionat wurde dazu ausersehen, welchem ein gewisser Premonval, eifriger Anhänger des Atheismus und Schüler des berüchtigten Franzosen La Metrie, vorstand, in welches sie in halbe Pension gestellet wurde. Hier

wurde sie während anderthalb Jahren geübt, nicht im Lesen und Schreiben, was noth that, sondern im Tanzen, französisch Sprechen und in der Mythologie; damit sie durch die erwähnten Sonderbarkeiten fürderhin sich nicht lächerlich machen möchte. Es konnte nicht fehlen, daß unter einem solchen Meister der nur glimmende Docht ihres Glaubens mehr und mehr erlöschte.

Sie verließ nach anderthalb Jahren dieses Pensionat nur sehr ungern, weil sie ihre Lehrerinn, Madame Premonval, eine Frau von liebenswürdigen Eigenschaften, lieb gewonnen hatte. Doch wurde ihre Trauer gemildert durch die Erwartung, daß der Verlust dieses Umganges ersetzt werden sollte durch den Glanz der großen Welt, woran sie von nun an in ihrem mütterlichen Hause Theil nehmen würde. Aber diese Herrlichkeit beschränkte sich auf die lange Weile großer Tafeln, und geisttödtender Spiele; und überdies fühlte sie sich tief gedemüthigt in der Gesellschaft der jungen Damen ihres Alters, von welchen sie in der Geschicklichkeit, die gemeinsten Dinge mit einer auf gleiche Weise geschäftigen und beschäftigenden Miene vorbringen zu können, weit übertroffen wurde. Unter dem Druck verzehrender langen Weile und gekränckter Eigenliebe, sehnte sie sich wieder nach dem Hause des Premonval zurück, wo man doch immer ihrer Person einige Aufmerksamkeit erwiesen

hatte, die ihr in der großen Welt verweigert wurde; ja selbst hätte sie wieder in das Pensionat von Breslau versetzt werden mögen, ungeachtet sie seit ihrem mythologischen Curs bey Premonval eine Verachtung gegen dasselbe zu hegen angefangen hatte.

Aber das waren nur leere Wünsche, die nicht mehr erfüllet werden konnten; ein mächtig angeregter Ehrgeiz stellte ihr nun die Aufgabe: Wie es anzugreifen sey, daß sie, eben so, wie ihre jungen Gefährtinnen, sich Aufmerksamkeit und Gehör auf ihre Vorträge und Erzählungen in der Gesellschaft zu verschaffen lerne; das Mittel war bald gefunden. Lectüre nämlich, wodurch sie ihren Ideenkreis erweitern und die Gabe der Darstellung gewinnen möchte. Aber der ganze Vorrath von Büchern in dem Hause ihrer Mutter bestand bloß aus den Predigten von Bourdaloue, welche, abgesehen davon, daß sie für den Kreis der großen Welt nicht paßten, ihr schon deßwegen höchlich verleidet wurden, weil sie an Sonntagen der Mutter eine Predigt vorlesen mußte, wovon sie nichts verstand; und für diese Bemühung, indem sie mangels klarer Erkenntniß des Vorgelesenen schlecht las, mit Verweisen und Vorwürfen belohnt zu werden pflegte. Bücher, wie die junge Gräfinn sie bedurfte, mußten allerdings in Buchläden genommen werden; aber es fehlte ihr an Kenntnissen, um die passen-

de Auswahl zu treffen, und an Geld, um sie kaufen zu können. Indeß sie sich bey den Buchhändlern dieserhalb erkundigte, war es eine angenehme Nachricht für sie, daß einer unter denselben, für einen geringen Preis, nach seiner Auswahl ihr Bücher zu leihen bereit wäre; dennoch wurde durch dieses Anerbieten die Verlegenheit noch nicht gehoben; denn die Gräfinn bekam zu keinen anderen Zwecken Geld, als um ihren Verlust zu ersetzen beym Kartenspiel, welches sie als eine wesentliche Wissenschaft hatte lernen müssen, um in Abwesenheit der Mutter, die Hausehre in Acht zu nehmen, oder eine Parthie zu ergänzen. Diese Spiele warfen nichts aus, weil sie meistens zu verlieren pflegte; aber Verweise über Unachtsamkeit beym Spiele, und das Bedürfniß nach Lectüre nöthigten sie zu genauerer Achtsamkeit und Umsicht während des Spieles, um auf diese Weise das Glück beherrschen zu lernen; so gelang es ihr, aus den Ersparnissen ihres Gewinnes nicht allein den Buchhändler zu befriedigen, sondern auch einen Bothen zu beköstigen, der die Bücher holte und zurück brachte. Der Buchhändler, welchen sie als den Inhaber aller Kenntnisse und Wissenschaften betrachtete, die er in Büchern zu verkaufen hatte, bekam bloß den unbestimmten Auftrag, Bücher zu schicken, die dem Alter einer jungen Dame angemessen wären, die sich selbst zu unterrichten strebe. Er schickte Romane; diese wurden mit der größ-

ten Gierigkeit verschlungen; Gräfinn Amalia las Tag und Nacht. Die Einsamkeit, welche ihrer lebendigen Phantasie eine neue und schönere Welt darbot, als sie in der Wirklichkeit vorfand, ward ihre willkommenste Art des Daseyns; daher wurde ihre freye Zeit, die sie von häuslichen Geschäften erübrigte, zwischen dem Lesen der Romane und der Musik vertheilt, welcher sie bey hohem Geschmack, mit gleicher Leidenschaft sich widmete.

Auf diesem Standpunkte ihres Lebens und Strebens schien es ein überaus angenehmes Ereigniß zu seyn, daß die Gräfinn in einer jungen Dame aus einem mit ihrer Mutter befreundeten Hause eine lebhafte Theilnehmerinn an ihren musikalischen Uebungen fand; nun fehlte ihrem Urtheil nach, nichts an ihrem Glücke: Freundschaft, Lektüre, Musik! alle ihre Wünsche waren befriedigt.

Aber ein Umstand fing an, dieses hohe Glück zu stören; das war ein letzter Ueberrest von den Eindrücken, die der Religionsunterricht in dem Pensionat ihr beygebracht hatte, nämlich die Furcht vor der Hölle und dem Teufel.

Allerdings wurden die unzusammenhangenden Religionsbegriffe, die sie in ihrer zarten Jugend aufgefasset

hatte, in dem gesellschaftlichen Kreise ihres mütterlichen Hauses verdunkelt und erloschen. Zwar führte die Mutter sie an Sonntagen zur Kirche; aber da sie keinen Begriff von der Messe hatte, und überdies in einem französischen Buche beten mußte, was sie nicht verstand, so litt sie schrecklich an langer Weile. Sie pflegte dem Gottesdienst beyzuwohnen in einem kleinen Kabinette, wo man durch ein Fenster auf den Altar sehen konnte; in demselben versammelten sich andere Personen von Stande, die nicht weniger gähnten und sich langweilten, wie sie selber; diese Personen gingen auch zur Beicht; aber ihre Beichten hatten keinen Einfluß auf die Schminke, womit sie sich zierten, noch auf den Verkehr mit solchen Personen, in deren Begleitung sie nur die Befriedigung einer schnöden Eitelkeit suchten; die Comtesse schloß aus diesem Umstande, daß es wohl zum guten Ton gehören möge, dergleichen Dinge mitzumachen. Aber auf diesem Ruhebette des Unglaubens einzuschläfern, verstattete ihre Anschauung von Hölle und Teufel nicht: Eine Ewigkeit von Strafen; Qualen, die nimmer endigen, o! das war der furchtbare Gedanke, der in dem einsamen Gemache und auf dem Lager, wo sie sich zur Ruhe legte, den Schlaf auf ihre Augen nicht kommen ließ; vor welchem sie fast erstarrte, wie vor einem Schreckbilde, gegen welches die Salbung des Christenthums ihr noch keinen Trost und keine Beruhigung darboth; sich abmü-

dend durch die Anstrengung, womit sie an diesen Leiden ein Ende wahrzunehmen vergebens strebte, weil doch ihre Fortdauer keineswegs widersprechend schien, befand sie sich in einem Zustande, der selbst ihre Gesundheit zu zerrütten drohete; und woran sie in der Folge, da diese Vorstellungen schon gemildert und gemässiget waren, ohne tiefe Erschütterung sich nicht erinnern konnte. Was war hier zu thun? das Bedürfniß nach Beruhigung erweckte in ihr den Hang zu Spekulation, um durch die Kraft des Gedankens mit einem höhern Wesen sich zu befreunden, wovon der Begriff das erwähnte Schreckbild vernichten, oder wenigstens demselben das Gleichgewicht halten möchte. Aber unbekannt mit der Wissenschaft, wonach sie ihre Forschungen einzurichten hätte; und überladen in ihrer Phantasie durch das Gewicht romanhafter Bilder, sahe sie jedesmal die angefangene Gedankenreihe bald abgebrochen. Wenn ihr nun auch in den zwey Jahren, da sie nach dem Pensionat in ihrem mütterlichen Hause verweilte, ihre Spekulationen zu dem vorgesetzten Zwecke nicht gelangen, so entwickelte sich doch aus denselben (sie wußte selber nicht, wie) eine Idee von sittlicher Würde im Leben; oder es bildete sich in ihren Gedanken ein zwar noch verworren aufgefaßtes System von dem, was gut und bös im Handeln, d. h. was wahrhaft groß und edel; und im Gegensatz mit demselben, was geringfügig, schlecht und niedrig sey;

diese Idee wurde in diesen ersten Anfängen des Denkens noch von der ästhetischen Seite aufgefasset, und schloß auch selbst körperliche Schönheit nicht aus: aber vorzüglich umfassete es, als Bedingungen geistiger Schönheit die sittlichen Eigenschaften des Gemüths und des Willens, nämlich Entschlossenheit, Edelmuth, Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, überhaupt solche Eigenschaften des Geistes, welche glänzende Aufopferungen, und um derselben willen rühmliches Unglück, erlitten für das Wohl Anderer, insbesondere geheime Leiden für das Wohl solcher, die unserer Liebe würdig sind, zur Folge haben.

Glück und Glückseligkeit bestanden, nach dieser Theorie in der Annäherung zu dieser Idee; oder vielmehr selber zu seyn, ein solches Ideal der Vollkommenheit, und dann ein gleich hohes Ideal zu lieben und von demselben geliebet zu werden; gleichviel ob verschiedenen oder desselbigen Geschlechtes; d. h. Freundschaft und Liebe waren ihr auf diesem Standpunkt des Strebens das höchste Gut, mit welchem Alles, was Glücksgüter und selbst der Verstand gewähren können, gar in keinen Vergleich kommt.

Damit aber diese Glückseligkeit eine vollendete sey, müsse sie sich im Kampfe mit steten Schwierigkeiten und

durch unglückliche Ereignisse bewähren: denn Thätigkeit und große Anstrengungen gegen eintretende Hindernisse waren ihr die unerläßlichen Bedingungen für das Glück und die Würde des Lebens u. s. w.

Indem sie in dem Briefe an Hemsterhuys diese Grundsätze, welche sie als Mädchen von fünfzehn Jahren sich vorgeschrieben hatte, entwickelt, fügt sie unter einem N. B. folgende von der Unzahl unsrer Romanen-Leser und Leserinnen (auf welche diese Art von Lektüre wohl nicht so unschädlich würken dürfte) nicht genug zu beherzigende Bemerkung hinzu: „Es ist merkwürdig, daß „alle Romane, die ich gelesen hatte, mir auch nicht den „entferntesten Verdacht von körperlichen Genüssen durch„blicken ließen; vielmehr hatten sie mir eine tiefe Ver„achtung gegen alle sinnliche Wollüste, die mir bekannt „waren, z. B. Sinnlichkeit im Essen und Trinken, „Trägheit u. s. w. eingeflößet. Eine entschiedene Ver„achtung hatte ich mir angeeignet gegen alle gemeine Feh„ler und Laster, wie Geldsucht, Lügenhaftigkeit, körper„liche Wollust jeder Art; gegen den groben Egoismus; „kurz gegen Alles, was mich von dem romanhaften „Thron, worauf ich mich erhoben hatte, hätte herab„setzen müssen. Die feurigste Liebe für jede Vollkom„menheit, die mir als solche auffiel, beseelte mich."

Mit dieser großen, wiewohl in philosophischer Hinsicht noch nicht geläuterten Anschauung von sittlicher Würde und geistiger Schönheit trat sie als Mädchen von 15 bis 16 Jahren in die große Welt, wo sie der verdorbenen, aber unter glänzendem Anstrich verschleierten Unsitte, bey ungemeiner Willenskraft, jene feurige Liebe zu dem Ideal ihres Lebens nebst der Furcht vor den Gerichten Gottes in die entgegengesetzte Wagschale zu werfen hatte; wir werden die Größe, womit sie in diesen Verhältnissen fest bestand, am besten ermessen, wenn wir das Uebermaaß von Verderbniß, welches von Frankreich ausgehend, mit der französischen Philosophie überall die große Welt in eine geistige Verwesung versetzt hatte, werden erörtert haben.

II.

An zwey Uebeln erkrankte im verflossenen Jahrhundert, und vorzüglich seit der Mitte desselben die sogenannte große und großstädtische Welt von Europa: Am Unglauben, und an einer durch glänzenden Anstand überschleyerten groben Unsitte. Diese beyden Characterzüge haben durch das Uebermaaß, wozu sie gegen Ablauf des vorigen Jahrhundertes gesteigert waren, jene gewaltigen Erschütterungen hervorgebracht, wodurch die Menschheit so

unaussprechlich gelitten hat, und obgleich diese Erschütterungen (gleichwie doch immer das Böse in seinem Uebermaaße sich selbst zerstöret) auf die Häupter ihrer Urheber schwer zurück gefallen sind, so möchte doch bis auf den heutigen Tag ein großer Theil der sich gebildet dünkenden Menschheit durch diese harten Erfahrungen vielleicht noch nicht genug sich verständiget haben.

Der Unglaube verbreitete sich aus England; und in Verbindung mit demselben die verschleyerte Unsitte aus Frankreich; beyde Züge bildeten ein hochmüthiges Heidenthum im achtzehnten Jahrhundert, welches ungeachtet seiner großen Schwäche und Seichtheit, den Namen des *philosophischen* sich beylegen wollte. Ohne in das Einzelne zu gehen, mag Folgendes zur Erklärung dieser Zeit hier gesagt seyn.

Die Revolution in England, welche zum ersten mal das Verbrechen eines Königsmordes herbey führte, fing mit Religionsstreitigkeiten an; und endigte bey der revolutionären Parthey mit Unglauben. Mit der Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung erhob sich eine Menge von Schriftstellern, welche durch anmassende Namen, die sie sich beylegten (Freydenker, starke Geister, Philosophen) in eignen Werken oder in periodischen Schriften die öffentliche Meinung gegen die christliche

Religion zu bestechen sich bemüheten. Diese traten mit den luftigsten Behauptungen über die Würde und Kraft der menschlichen Vernunft, ja sogar über ihre Unfehlbarkeit auf; bald sollten die geoffenbarten Wahrheiten ungereimt, bald sollten sie an sich so hell und klar seyn, daß die Vernunft keiner Offenbarung bedürfe; ein anderes mal sollte Offenbarung unmöglich, und wiederum in der heil. Schrift nicht einmal enthalten seyn. — Als diese Anregung einmal gemacht war, erschienen Schriften dieser Art in einer systematischen Folge: Zuerst gegen die Prophezeyungen, dann gegen die Wunder; darauf gegen die Gottheit Jesu Christi, gegen die Göttlichkeit seiner Lehre u. s. w. Das Ende davon war die Vertheidigung des intellectuellen Skepticismus und des moralischen Libertinismus. In dieser Folge schritt der Unglaube vom Anfange des achtzehnten Jahrhundertes bis zu dessen Mitte voran; und die Anfälle gegen die christliche Religion hatten in England das Eigenthümliche, daß jeder Angreifer einen tüchtigen Gegner fand, der den Schlag meisterhaft abzuwehren wußte.

Während der erwähnten Periode hatte inzwischen das feste Land von Europa, mit Ausnahme von Bayle's Schriften und ihrer Leser, wenig Antheil genommen an diesen Spekulationen des Unglaubens. Aber Bayle hatte mit vielem Aufwand von Gelehrsamkeit geschrieben, und

wurde deßwegen auch nur von Gelehrten, und zwar bloß von der spekulativen Klasse gelesen; und obgleich er in der französischen Sprache schrieb, welche damals schon die Sprache des Hofes und der großen Welt war, so taugten doch die Folianten, welche seine Gelehrsamkeit umfaßten, nicht für die Frivolität der großen Welt; und so geschah es, daß die skeptische Richtung dieser Schriften wenig oder gar keinen Einfluß auf das gewöhnliche Leben in der großen Welt gewann.

Aber die Zeit der Prüfung für Europa fing an, seitdem Voltaire von einer Reise nach England, wo er den gelehrten Händeln zugesehen hatte, mit der Bemerkung zurück kam, daß man dergleichen Streitfragen kühn aufwerfen dürfe, weil die Ruhe des Staates dadurch nicht gefährdet würde; und das Gebiet der Wahrheit durch Angriff auf bestehende Meinungen nur erweitert werden könne. Bevor wir die Entstehung, Verbreitung und den Charakter der französischen Philosophie, wovon dieser Mann der Schöpfer geworden ist, erörteren, ist es nothwendig, die unsittliche Richtung, welche der franzősiche Hof von Ludwig XIV. ab, bis zu der Zeit, da Voltaire als Schriftsteller auftrat, genommen hatte, mit einigen Zügen darzustellen. Denn beyde Richtungen, sowohl der Philosophie zum Unglauben, als der großen Welt zur Unsittlichkeit würkten, durch den blendenden

Glanz, den diese Charakterzüge in Frankreich annahmen, gemeinschaftlich das seichte Zeitalter von Grund aus zu verderben.

In einem monarchischen Staat hat der König großen Einfluß auf den Ton und die Sitten der Nation. Er stimmt den Hof; und nach dem Hofton bildet sich die Hauptstadt; die Provinzialstädte glauben nicht zurückbleiben zu müssen; und nach diesen richten sich die Provinzen bis zu den Bewohnern des gemeinsten Dorfes.

Nach Montesquieu ist der Ehrgeiz das Grundprincip des Lebens und Strebens in der Monarchie; und es ist nicht zu zweifeln, daß diese Beobachtung bey der Nation, welcher er angehörte, damals sich ganz vorzüglich bewährte.

Ludwig XIV. besaß von Natur vielmehr glänzende als große Anlagen: Dieser Nimbus des Glanzes zog den Ehrgeiz der französischen Nation auf eine Weise an, die ihn gleichsam zum Götzen seines Volkes machte. Zu den ausgezeichnetsten Gaben, die ihn für den Thron eigneten, gehörte die richtige Beurtheilung der Talente, um einen Jeden sowohl in der Verwaltung des Reiches, als im Kriege auf die ihm passende Stelle zu setzen. Dadurch erwarb er sich bey der Nation den

Ruhm eines großen Königs. Aber der Glanz, welcher in den Augen des Volkes den König umgab, hatte das Nachtheilige, daß dadurch die Fehler und selbst die Laster des Königs nicht bloß übertüncht, sondern auf eine Weise verschönert wurden, wie überhaupt die Phantasie durch blendenden Schein das Böse zu verschönern pflegt. Unter solchen Umständen wurden die Vergehungen des Königs um so verführerischer für das Volk, weil mit großer Aufmerksamkeit dafür gesorgt wurde, daß der äussere Anstand durch dieselbe nicht verletzt würde. So geschah es, daß Ludwig XIV. während seiner langen Regierung zuerst durch die Buhlschaften seiner Jugend, und sodann durch die ernsteren Leidenschaften seiner männlichen Jahre die Achtung für Zucht und Keuschheit, ja selbst die Heiligkeit der Ehe allmählig untergrub und zerstörte.

In seinen spätern Jahren schlug der König in sich; er bereuete seine Vergehungen; und suchte das Aergerniß durch erbaulichen Ton, den er bey Hof einführte, wieder gut zu machen. Aber das Gefühl von Zucht und Sittlichkeit war bey der Nation zu tief verwundet worden, als daß durch das Beyspiel seiner letzten Jahre das Uebel hätte gehoben werden können.

Ludwig büßete am Abend seines Lebens die Ver-

gehungen seiner Jugend mit großer Ergebung unter der Hand Gottes, die schwer über ihn kam, als er, bey schwindendem Siegsglanz, seine rechtmässigen Nachkommen bis auf seinen unmündigen Urenkel in das Grab sinken sah. Der Schlag wurde desto tiefer empfunden, da er von dem religiösen Sinn seines Enkels, Fenelons Zögling, hoffen konnte, daß durch ihn die verletzte sittliche Ordnung wieder hergestellet werden möchte. So aber nahete er unter vielen drückenden Sorgen dem Grabe, weil das Reich während der langen Minderjährigkeit seines Urenkels (Ludwigs XV.) durch eine Regentschaft verwaltet werden mußte, von welcher er seinen Vetter, Philipp von Orleans, einen Mann von Talent, aber von zügellosen Sitten nicht ausschliessen konnte.

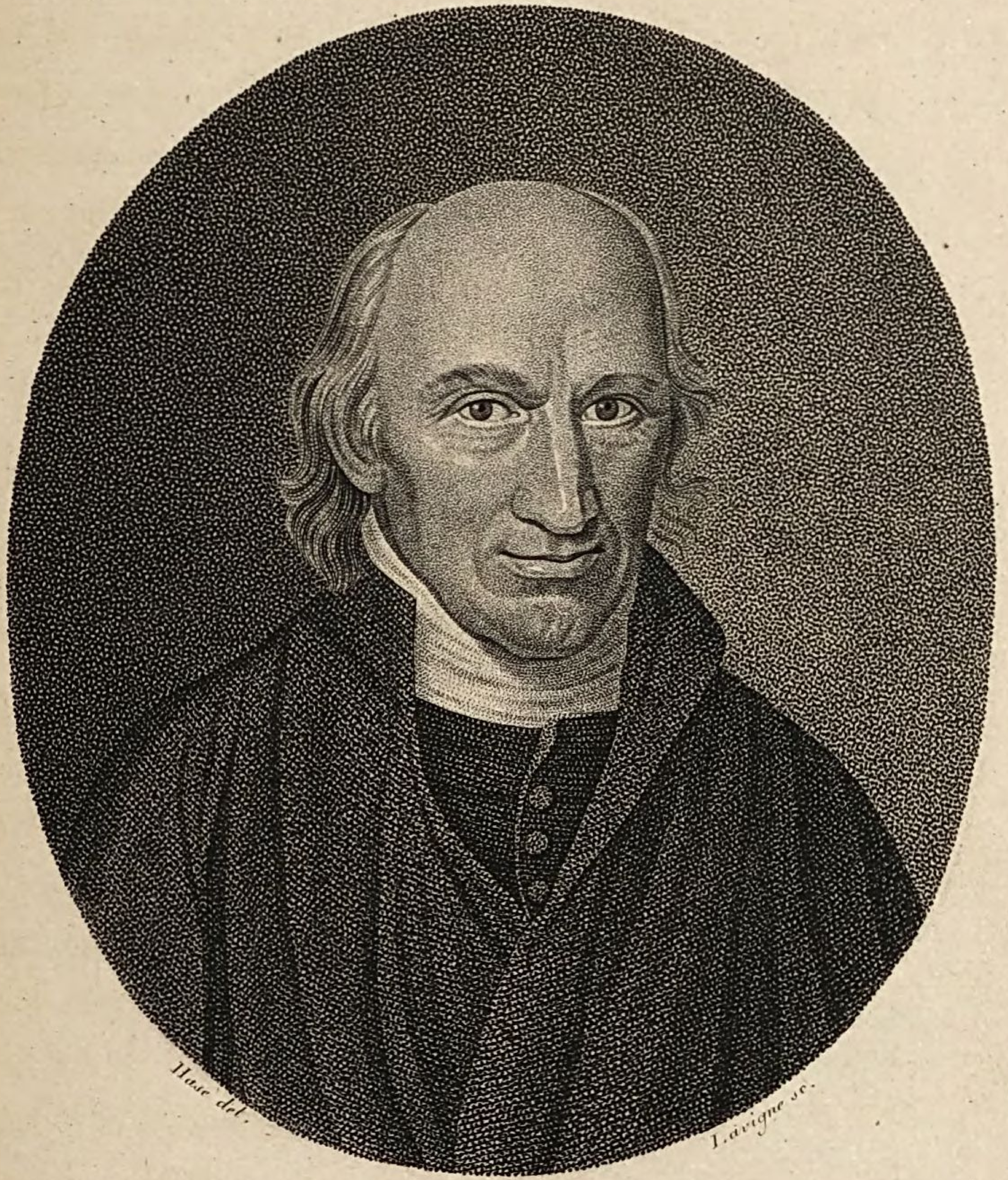
Ludwigs Tod deckte die Heuchler auf, welche unter der frommen Form dem verworfensten Laster sich hingegeben hatten, unter welchen der Regent der größte war. Die Nation war vorbereitet worden, nun auch das Laster in seiner häßlichsten Gestalt zu sehen und zu lieben. Die lange Regierung Ludwigs XV., der absichtlich zum Schwächling war erzogen worden, damit er den Hang, den einmal die Zeit genommen hatte, nicht aufhalten möchte, brachte die Unsitte zu einer Schamlosigkeit, von welcher seit der Verkündigung des Christenthums kein Beyspiel gegeben worden war.

Dem praktischen Libertinismus alle Zügel zu lösen, fehlte es nur noch an einer Art von wissenschaftlichen System, wodurch das Gewissen gegen die Furcht vor dem Tode und dem künftigen Gerichte Gottes beschwichtiget würde. Diese Aufgabe setzte sich die französische Philosophie, welche von Voltaire ab, unter dem Regenten, und sodann unter der Regierung Ludwigs XV. in mancherley Formen des Unglaubens und der Gottlosigkeit sich entwickelt hat.

Voltaire eignete sich an, oder überboth vielmehr jene Bildung, welche die französische Literatur unter Ludwig XIV., die man die klassische in der französischen Sprache nennt, genommen hatte. Bey der Gabe reizender Darstellung stand ihm ein unerschöpflicher Reichthum an Gedanken, jedoch mehr für den spielenden Witz, als für die Tiefe der Reflexion, zu Gebothe; er verband mit dem unbändigsten Ehrgeiz über die Meinungen Anderer zu herrschen, eine boshafte Neigung, die anders Denkenden, statt sie mit Gründen zu widerlegen, durch empfindliche Kränkungen verstummen zu machen. Als er gegen die christliche Religion seine Feder zu schärfen angefangen hatte, stimmte ihn diese Neigung zu der unsinnigsten Wuth. Sein Losungswort ist bekannt: Ecrasez l'infame!! Dennoch vermochte er seine Ueberzeugung nicht bis zu dem Grade in sich selbst zu

tilgen, daß er in seinen Unbehaglichkeiten dem Verlangen hätte widerstehen können, durch die Heilsmittel der katholischen Kirche mit Gott sich auszusöhnen. Il est toujours bon catholique, quand il a la fièvre, sagte von ihm seine Gönnerinn, die berüchtigte Pompadour. Er starb unter dem schrecklichsten Gebrülle der Verzweiflung, weil seine Anhänger ihn hinderten, unter dem Segen der Kirche in das andere Leben hinüber zu gehen.

Voltaires Schriften hatten Alles, was dazu würken konnte, ein leichtsinniges Zeitalter, welches, um von aller sittlichen Einschränkung frey zu werden, gern verführt seyn wollte, von Grund aus zu verderben. Lachender Witz, beissende Sarkasmen, wüthende Invektiven galten ihm für Philosophie und wurden von dem bethörten Volke als solche angenommen. Damen an der Toilette, Professionisten in der Werkstube, Soldaten auf der Wache, alles schmeichelte sich, Philosoph zu seyn. Denn diese leicht verständliche Philosophie war in kleinen Hand-Ausgaben enthalten, die ein jeder mit sich herum trug; und wer sie nicht ankaufen konnte, lehnte sie von Andern. So verbreitete sich der Unglaube, und eine damit verbundene Unsitte in Frankreich über alle Stände; und — sonderbar genug, ausser Frankreich über die große und vornehme Welt in ganz Europa, wo es nun einmal Ton geworden war, in dem be-



BERNARD OVERBERG

thörten Volke die höchsten Muster des Schönen und Wahren zu suchen.

Voltaires Ruhm leuchtete mit zu blendendem Glanz in Frankreich, als daß eine Menge ehrgeiziger Männer von Talent, nicht hätte gereizt werden können, seinen Ruhm zu theilen. Ja man wollte noch den Koriphäen des Unglaubens überbieten. Daher eine Menge von Schriften, die den Materialismus oder den Atheismus frech und offen aussprechen; man sieht schon den Geist dieser Schriftsteller an den Titeln, die sie ihren Schriften gaben: z. B. der Mensch eine Pflanze — der Mensch eine Maschine — Naturgeschichte der Seele — Schule der Wollust u. s. w.

Ausser den Männern, die in dieser Weise eine verderbliche Celebrität gewonnen haben, gab es noch eine Unzahl von Schriftstellerlingen, von denen ein Jeder in seinem Leserkreise nachtheilig genug gewirkt haben kann, deren Namen aber von dem Strom der Zeit sind verschlungen worden.

Im Jahre 1750 erklärte die Assemblé du clergé in einer Vorstellung an den König Ludwig XV.; „Eine „scheusliche Philosophie ergießt sich, wie ein ansteckendes

„Gift, nach allen Seiten. Schriften voll Lästerungen „vermehren sich mit jedem Tage."

In dem Verderbniß, welches zu dieser Zeit durch das Vehikulum der beliebten Sprache über die vornehme Welt von Europa sich verbreitete, traf auch das zu, was die Geschichte des Verfalles aller Zeiten bewährt: Um die Achtung für Sittlichkeit, Tugend und Religion zu beschwichtigen, wurde den sittlichen Bezeichnungen in der Sprache die entgegengesetzte Bedeutung unterschoben: Andacht und innere Salbung wurde Frömmeley und Aberglauben genannt; Glaube und Gottesfurcht hieß Kleingeistigkeit und feige Gesinnung; und die Frechheit, womit man der Religion und Tugend, dem unsterblichen Geist im Menschen und seinen Ansprüchen Hohn bot, war Geistesgröße und Adel der Gesinnung. Es war nun nichts Ungewöhnliches mehr, daß Damen an der Toilette, wenn sie den, gefällig ihnen die lange Weile abwehrenden Gesellschafter altmodische Dinge sagen hörten, ihn mit der vornehmen Sprache abfertigten: Ha! so sprach man, als man noch an einen Gott glaubte. Denn es war nun die große Wissenschaft erfunden, von welcher geleitet man lachend und scherzend in das Leben hineinging; und man wollte es sich auf den Kopf zusagen, daß man eben so lustig aus dem Leben hinausscheiden würde. Das höchste, was von dem Unsinn

dieser kleingeistigen Großheit zu meiner Kunde gekommen ist, ist die Thorheit einer Frau, welche über ihrem Bette einen horizontalen Spiegel anbringen ließ, um in ihren letzten Augenblicken wahrnehmen zu können, unter welchen gratiösen Zügen sie in die Vernichtung hinüber gehen würde.

Dieses Sittengemälde schien wenigstens für manche Leser, die mit der französischen Literatur und ihren Würkungen nicht bekannt sind, zweckmäßig zu seyn, um die erhabene Selbständigkeit jenes Charakters, von welchem hier es sich handelt, selbst durch die ungünstigen Verhältnisse, worin ihre Jugend fiel, darzustellen. Dann mögen auch die Tadler ihrer Erziehung, worunter in der Regel solche gehören, die am wenigsten über Erziehung selbst gedacht haben, darin den Grund sehen, warum sie mit so hohem Ernst und durch ungewöhnliche Mittel ihre Kinder, welche durch die Geburt zum Verkehr mit der großen Welt bestimmt waren, zu einem selbständigen Charakter auszubilden bemühet war.

III.

Es gehört zu den großen Eigenthümlichkeiten in dem natürlichen Charakter der Fürstinn, daß sie bey einer

großen Empfänglichkeit, die sittlichen und schönen Richtungen Anderer lebhaft mitzufühlen, und schnell wahrzunehmen, von Natur wenig Aufmerksamkeit auf die verkehrten Stimmungen anderer Personen hatte; gerichtet auf das große Ideal ihres Lebens, war sie geneigt, von den Handlungen Anderer, wofern sie nicht, an sich, von den Forderungen der Sittlichkeit und des guten Geschmackes abweichen, das Gute vorauszusetzen; und in anderen vollendet zu sehen, was sie selber erst anstrebte; das heißt: es war ihr willkommen von Andern sich übertroffen zu fühlen. Da sie das Ideal ihres Lebens in keiner weder weiblichen noch männlichen Person, die ihr nahete, erreicht fand, so blieb sie während ihres Aufenthaltes bey Hof eben so unbefangen als arglos, und obgleich unbegleitet von der Mutter, welche kränklich war, gegen alle Verführung gesichert. Ihre offene und geistreiche Naivität erweckte großes Interesse bey allen Gutgesinnten, von denen mehrere, durch ihre liebenswürdigen Eigenschaften angezogen, ihr den Dienst erwiesen, ihre Unerfahrenheit zu belehren und sie zu warnen, in solchen Berührungen vorsichtig zu seyn, die ihrer Ehre nachtheilig seyn könnten.

Eine große Seele ahnet zuerst in ihren geistigen Bestrebungen eine übersinnliche Natur nur dunkel; nimmt aber im Verfolge dieser Bestrebungen allmählig die gei-

stige Natur und ihre Gesetze klar in sich selbst gewahr. Daher war denn das Ideal ihres Lebens, wenn auch durch Romanenlectüre veranlaßt, dennoch nicht aus der Romane geschöpft, sondern unmittelbar an den Thätigkeiten ihres Geistes und dessen Forderungen aufgefaßt worden. Je klärer ihr diese geistige Anschauung wurde, desto mehr fand sie sich beschweret durch die Last von romanhaften Bildern, von welchen sie sich nun mit aller Anstrengung loszureissen strebte. In dem Maaße, als ihr dieses gelang, wurde sie auch gegen die Furcht, von welcher sie früher geängstigt worden war, allmählig beruhiget; der Gedanke an Gott, welcher früher mit finstern Nebenideen verbunden gewesen war, fing an, in unmerklichen Fortschritten seine wohlthätigen Wirkungen in ihr Gemüth zu verbreiten.

Ihr Bedürfniß nach Lectüre war befriedigt durch eine nach dem Ton der Zeit eingerichtete Bibliothek, die ihr zu Gebothe stand. Sie fand in derselben ein Werk, welches den vielversprechenden Titel führte: „Vom Geist" (de l'esprit). Angeregt durch das lebendige Interesse, welches bereits ihre Forschungen beseelte, nahm sie das Buch zu sich, las es mit der größten Begierde in ihrem Zimmer; und es schien ihr, als wäre sie in eine ganz neue und bisher ihr unbekannte Welt versetzt worden. „Ich wüßte Ihnen nicht zu sagen, schrieb

„sie in späteren Jahren an Hemsterhuys, was ich in „diesem Buch richtig und unrichtig oder gar nicht be= „griff. Aber ich war von diesem Augenblick an wie ver= „schlungen in das neue Schauspiel, welches diese Ideen „mir eröffneten; es schien mir als wäre eine dicke Kruste „weggefallen von meinen Augen, welche noch schwach „und unsicher kaum es wagten, den geblendeten Blick „auf so manche neue und verworrene Gegenstände zu „heften. Ich dachte und träumte von nichts, als von „diesen Ideen. Bisher hatte ich noch gar keinen be= „stimmten Begriff gehabt von Körper, Geist, Sinn, „Materie u. s. w. Mancherley Fragen fielen mir auf, „die ich nicht zu lösen wußte; und in dem Verlangen, „meiner Wißbegier Genüge zu leisten, legte ich diese „Fragen ohne Unterschied einem Jeden vor. Ich sprach „kreuz und queer von Metaphysik, worüber die Jün= „gern mir ins Gesicht lachten, und die ältern straften „mich mit Vorwürfen, weil ich unsinnig spräche, und „mit Dingen mich befaßte, die einer jungen Dame nicht „ziemten."

Abgeschreckt vom Nachfragen, dennoch nicht muth= los im Forschen, las sie heimlich, und fuhr fort, mit Eifer über den Geist im Menschen nachzudenken. Das Glück fügte es, daß sie einst bey Tafel nicht weit von zwey schon betagten Herren, die oft bey Hof zu spei=

sen pflegten, sitzend, eine Unterredung über Gegenstände ihres Sinnens, zwischen diesen beyden anhörte. Einer von diesen war Baron von Redern, Onkel der Gräfinn von Stolberg, in welchen sie weniger Mißtrauen setzte; deßwegen suchte sie in der Folge jedes Mal, da er eingeladen war, den Platz neben ihm zu gewinnen. Während nun die übrigen Gäste in andern Gesprächen begriffen waren, machte sie heimlich dem Baron Fragen über das, was ihre Gedanken beschäftigte. Zwar genügten seine Antworten nicht; dennoch war es ihr angenehm, daß er ihre Fragen so gütig anhörte; und die Theilnahme, so sie bey ihm fand, ermuthigte sie, bey andern bejahrten Männern, besonders bey Gelehrten, ähnliche Versuche zu wagen. Das Glück sagte ihr zu; es gelang ihr, in solchen Unterhaltungen stets durch neue Ideen bereichert zu werden. Diese Vortheile und insbesondere die Gefälligkeit und Güte, welche sie bey den Betagten fand, und an den Jüngern vermißte, söhnte sie nicht allein mit dem hohen Alter aus (welches bisher aus ihrem Lebensideal ausgeschlossen gewesen war) sondern flößte ihr auch eine Achtung und Liebe gegen dasselbe ein, welche sie von nun an geneigt machten, vorzugsweise sich anzuschließen an die Alten. Zwar legte sie, folgend dem Rathe eines verständigen Mannes, das Buch „vom Geist" bey Seite, ohne deßhalb ihre Forschungen über den Geist und die Gesetze

seines Wirkens im geringsten einzustellen. Dadurch wurde nun das früher entworfene sittliche Lebensideal mehr und mehr von romanhaften Nebenbegriffen gereinigt, und in größerer Allgemeinheit und höherer Abstraktion aufgefasset; ein neuer Erwerb von Begriffen z. B. Ursache, Würkung, Macht u. s. w. steigerte die Idee von Vollkommenheit, und verband sich mit dem Begriffe von Gott, welcher eben dadurch aufhörte, ein Wort ohne Bedeutung zu seyn; oder vielmehr ein Aufruf an sie ward, die Idee von Vollkommenheit stets vollständiger in sich auszubilden. Das Interesse, welches ihre naive Unschuld bey wohlwollenden Personen fand, ersetzte hin und wieder den Mangel mütterlicher Aufsicht! Warnungen und Belehrungen, die ihr in Geheim gegeben wurden, erweckten in ihrem dankbaren Gemüthe den Begriff von Voraussicht und Güte, und die schonende Weise, womit die Belehrungen und selbst Verweise begleitet waren, erzeugte den Begriff von einem Wohlwollen, lediglich um des Wohlwollens willen ohne Erwartung von Erwiederung. Solche Fortschritte in Kenntnissen sittlicher Vollkommenheit, welche allemal treulich in den Begriff von der Gottheit übertragen wurden, gewährten ihr schon hin und wieder angenehme Momente in der Kirche; schon war ihr der Gedanke wohlthuend, einer Versammlung anzugehören, wo Alle im Gefühl der Andacht gemeinschaftlich auf das erhabene Wesen

gerichtet sind, welches bereits der Lieblingsgegenstand ihres Denkens und Empfindens geworden war. Um ganz von demselben angezogen zu werden, fehlte es ihr nur noch an der Ueberzeugung von seinem Daseyn, und von seiner innig nahen Beziehung zu ihr.

Das war der intellektuelle und sittlich religiöse Zustand, zu welchem sie bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr, unbekannt mit der Welt, durch inneren Drang sich hinaufgearbeitet hatte; ohne durch fremde Hülfe, ausser den erwähnten Warnungen und Verweisen, die sie mit gelehrigem Gehorsam beobachtete, ohne das Warum zu begreifen, geleitet zu werden. Um diese Zeit ging ihr, auch diesmal durch fremde Mittheilung, über den Geist jener Zeit ein Licht auf, welches von nun an ihre naive Offenheit in hohen Ernst verwandelte, mit welchem sie, bey Gelegenheit ihren Abscheu, gegen gemeine Gesinnung auf eine entschiedene Weise aussprach. Sie bemerkt in ihrem Briefe an Hemsterhuys, daß eine gewisse stoische Ader, welche aus ihrer früheren Lectüre das Trauerspiel ihr beygebracht habe („denn, sagte sie, das Lustspiel paßte zu dem hohen Kothurn nicht, auf welchen ich mich erhoben hatte") sie dazu brachte, bey vorkommender Gelegenheit, kräftiger und derber sich auszusprechen, als die Klugheit wohl gefordert haben möchte. Ueberhaupt war es ein ent-

schiedenener Zug in ihrem Charakter, auf keine Folgen zu sehen, wo es auf Rechtthun ankommt; „Nichts fürchten, und nichts hoffen", war alsdann ihr Losungswort. Indessen begreift man, daß durch die Stimmung der großen Welt in jener Zeit, in welcher so vorzugsweise die Leidenschaften des Ehrgeizes, der Eifersucht, der Rachsucht herrschten, ihres ernsten Charakters wegen, traurige Jahre ihr bereitet wurden.

Eine Reise, welche sie im J. 1768 in der Begleitung der Prinzessinn (Gemahlinn des Prinzen) Ferdinand, in der Eigenschaft einer Hofdame, zu den Bädern von Aachen und Spa machte, bereitete ihr eine andere Stellung. Schon vor der Ankunft dieser hohen Gäste war Fürst Dimitri von Gallitzin, welcher seit vierzehn Jahren, im Auftrage seiner Kaiserinn in Paris sich aufgehalten hatte, um Originalien für die Gallerie von Saresko-Zelo anzukaufen, nach Aachen gekommen. Er war auf der Rückreise nach Petersburg begriffen, wohin er durch höhern Befehl abgerufen war. Die Kaiserinn hatte ihm die glänzendere Stelle eines Gesandten am Hofe zum Haag zugedacht, welche er von Petersburg aus antreten sollte.

Comtesse von Schmettau fand bey den Badegästen große Aufmerksamkeit, sowohl ihrer Figur als ihres mu-

sikalischen Talents wegen; aber solche, die den Charakter zu würdigen wußten, schätzten und hochachteten den hohen Ernst, welcher durchaus dem weiblichen Ton entgegen gesetzt war, der in verkrüppelten Zeiten am meisten sein Glück zu machen pflegt, und von dieser Zeit her Coquetterie ist genannt worden. Ein englischer Mylord, welcher zu dem Hofe der Prinzessinn Zutritt hatte, machte ihr das Compliment: Sie habe wohlgethan, die Comtesse in ihre Begleitung aufzunehmen; denn er habe aus London nur eine geringfügige Meinung von der Sitte und dem Ton der Damen in Berlin mitgebracht, welche hinreichend widerlegt werde durch den hohen, von aller Coquetterie entfernten, Ernst der Gräfinn.

Auch Fürst Gallitzin schloß sich an den Hof der Prinzessinn Ferdinand an; gab glänzende Soupee's, Bälle und sonstige Belustigungen, von denen man anfangs die Ursache nicht begriff; aber das Räthsel lösete sich, indem er der Comtesse den Antrag zur Ehe machte.

Angeregt durch höhere Zwecke, die ihre ganze Seele beschäftigten, hatte zwar die Comtesse wenig Neigung zu einer ehlichen Verbindung; nichts desto weniger lehnte sie den Antrag nicht ab, besonders aus dem Grunde, weil sie von dem Fürsten, der in dem Ruhme hoher Geistesbildung und Gelehrsamkeit stand, die Meinung

hegte, daß er ihr behülflich seyn könnte, ihre Erziehung, die sie als eine mangelhafte anerkannte, zu vollenden; der Fürst bestätigte diese Meinung durch seine vertrauliche Freundschaft mit Voltaire und Diderot, zwey gefeierte Namen, welche die Comtesse bloß nach dem Urtheile der großen Welt kannte, und worin alles gelegt wurde, was zu irgend einer Zeit der Genius Schönes und Erhabenes, und die Philosophie Wahres hervorgebracht habe. Briefe von diesen Gelehrten, welche der Fürst seiner Braut vorzeigte, worin ihm, durch niedrige Schmeicheley das glänzendste Lob eines Beförderers der Wissenschaft, eines Mäcenas u. s. w. gegeben wurde, erhoben die hohe Meinung über allen Zweifel. Die Comtesse nahm Rath mit der Prinzessinn Ferdinand, und ihrem Bruder dem General Grafen von Schmettau, welcher auch in Aachen gegenwärtig war; die Sache wurde vortrefflich gefunden; nur mußte die Mutter noch ihre Einwilligung geben; es wurde sogleich ein Courier nach Berlin geschickt, und schleunige Antwort verlangt, weil der Fürst auf den Fall der schnellsten Antwort nicht mehr als acht Tage bis zu seiner Reise nach Petersburg übrig halten würde. Die Antwort kam, wie sie gehofft wurde, und war genehmigend. „Glückliche Zeit meiner „Unschuld, so schrieb sie an ihren Freund Hemsterhuys, „o! wie bald solltest du verschwinden! damals weihete „ich meinen Gesang den erhabenen Empfindungen, die

„zwar unbestimmt, dennoch tief gewurzelt, zwar aufge„halten, aber nicht erdrücket, immerhin rein blieben von „unreinen Einflüssen, die mein Herz nicht kannte. Je„der Aufschwung meines Geistes war dem unbekannten „Wesen geweihet, welches mein Gemüth empfand, und „wie durch geheimen Antrieb in jedem Eindruck suchte, „den ich als groß, schön und erhaben fühlte. Lange „und schauderhafte Finsternisse sollten nun bald mich ver„wirren; ein unermeßlicher Zwischenraum mich trennen „von der geraden Richtung zu jenem Mittelpunkt der „Anziehung, welcher von meiner ersten Jugend an, in „meiner Seele sich Luft machen zu wollen geschienen hat„te. Bald sollten jene süssen Ergiessungen, mit welchen „ich Ihn noch mehr fühlte, als suchte, der Verzweife„lung, Ihn jemals finden zu können, Raum geben. „Meine Stimme, getäuscht und abgelenkt durch Eitelkeit „und Lüge; bettelnd um den Beyfall lüsterner Augen, „im Verkehr der Welt, mußte mir das Werkzeug der „Verirrung (des Verstandes) werden." Sie schließt diese Episode mit der Bemerkung: „Mein Herz bedurfte nicht, „was man in der Welt Liebe nennet; aber die Neigung, „welche den geliebten Gegenstand zu vervollkommnen „strebt, und wovon das Ideal die tiefsten Wurzeln in „mein Gemüth geworfen hatte, war mir höchstes Be„dürfniß geworden, und dieses Ideal war unabhängig „von der Gestalt. Ich fühlte, daß der Fürst Alles für

„mich werden könne, wenn er diese Gesinnungen mit „mir zu theilen fähig wäre.“

Die eheliche Einsegnung erfolgte im August des Jahrs 1768 in einer Kapelle zu Aachen.

Bald darauf reisete die Prinzessinn Ferdinand nach Spa, wohin das neu vermählte Paar sie begleitete, und nachdem sie sich ihrer königlichen Hoheit empfohlen hatten, nahmen sie den Weg über Wien nach Petersburg, wo dem Fürsten von der Kaiserinn Katharina die Gesandtschaft an den Hof zum Haag überwiesen wurde.

Das Jahr darauf, während ihrer Reise nach Holland 1769 den 7ten December gebar die Fürstinn ihre Tochter Marianne, und hielt in Berlin ihr Wochenbett. Die Fürstinn Marianne starb im J. 1824 zu Düsseldorf, als Fürstinn von Salm Reifferscheid-Krautheim.

Das folgende Jahr 1770 den 22ten December gebar sie ihren Sohn Demetrius in Haag.

Um nun ihre innere Geschichte von dem Zeitpunkt ihrer Vermählung ab, bis zu der Zeit, da sie den Entschluß faßte, völlig aus der großen Welt auszuscheiden, (1773 oder 74) fortzusetzen, so vergingen an zwey Jahre,

welche sie in der Gesellschaft ihres Gemahls auf Reisen zubrachte, bevor sie zum Haag kam. Die Vorsehung fügte, daß sie auch die, nach dem Urtheil der großen Welt, von ihr als den Alles übertreffenden Sitz des Schönen und Erhabenen geachtete Stadt Paris *) sehen und würdigen lernen sollte. Die Beobachtungen, welche sie daselbst machte, stimmten merklich ihre Hochachtung herab; zwar wurde sie beim ersten Eintritt in die Gesellschaften geblendet durch das Farbenspiel wetterleuchtenden Witzes; bald merkte sie aber, daß in diesem Blendwerke nur ein kleiner Kreis, stets wiederkehrender Ideen sich bewegte. Gleichwie die Gesellschaft sprach auch die hoch bewunderte Philosopie bey näherer Bekanntschaft der Pariser Gelehrten ihren Geist nur wenig an.

Inzwischen sagten die neuen Verhältnisse, worin sie durch ihre Verehlichung getreten war, den Bedürfnissen ihres Geistes und dem lebendigen Streben zu dessen Entwickelung keinesweges zu. Für jene Glückselig-

---

*) Ob sie schon gleich von ihrem Gemahl nach Paris geführt wurde, um sie in Bekanntschaft mit seinen philosophischen Freunden zu setzen, (was wohl nicht unwahrscheinlich auffallen möchte) darüber habe ich kein Datum vorgefunden; später aber, während ihres Aufenthaltes im Haag, reisete sie, im Auftrage der Kaiserinn Catharina, dahin, um für sie Spitzen einzukaufen.

keit in der Verbindung zweyer Seelen, die gemeinschaftlich und gegenseitig ihre Vervollkommnung erstreben, (wie sie solche wohl früher sich gedichtet hatte) hatte der Fürst, bey viel harmloser Gutmüthigkeit, weder in seinem Charakter noch in seiner französischen Bildung die geringste anregende oder erregbare Saite. So beurtheilen ihn wenigstens Alle, die ihn in der Nähe kennen gelernt haben. Zwar war er ein Gelehrter, aber in einer Tendenz, die ganz von der ihrigen abwich. Ueberdies forderte es nun die Stellung ihres Gemahls, als Gesandter, daß sie in den großen Städten, welche sie bereisete, wie Paris, Wien, Berlin, Haag mit vornehmer Repräsentation eine Hauptrolle spiele, wobey allerdings die Bestrebungen eines wetteifernden Ehrgeizes, und Befriedigungen der Eitelkeit und des Stolzes, vollends in dem Mitgefühl der Aufmerksamkeit und der Bewunderung, die ihren Talenten zur Unterhaltung der Gesellschaft überall gezollet wurden, nun an die Stelle ihrer früheren Bestrebungen treten konnten. Aber das geistige Bedürfniß, welches einmal so laut, so kräftig und so lange sie angesprochen hatte, konnte zwar für kurze Zeit beschwichtiget, nicht aber unterdrücket werden. Folgende merkwürdige Stelle, die ich aus einem schnell hingeworfenen Brouillon über ihren Lebenslauf, den sie in der ersten Zeit ihrer Rückkehr zu dem christlichen Glauben niedergeschrieben hat, genommen, drückt treffend den

innern Zwiespalt ihres Gemüthes während dieser Periode aus: „Das Ideal meines Lebens wurde freilich unter den „zufälligen Verschiedenheiten in der Lage meines Lebens oft „durch einen gewissen irdischen Schlamm, den ich aus dem „Lesen der Romane mitgebracht hatte, verdunkelt und „vermischt; aber dann erwachte auch jedesmal bald das „unangenehme Gefühl der Vermischung, und riß mich „davon los, bis sich das Ideal nach und nach in sei- „ner ganzen Fülle und Lauterkeit wieder zeigte, und „mich fest hielt: in dem damaligen Gefühl meiner dum- „pfen Leerheit, ward mir auch alsbald wieder dieses so „ganz unbefriedigte Bedürfniß zur größten Quaal; ver- „gebens warf ich mich nun noch mehr, als jemals, in „die Arme der Zerstreuungen und Lustbarkeiten der gro- „ßen Welt; ich brachte aus diesem ewigen Kreis von „Spielen und Besuchen und Schauspielen und Tänzen „und Nichtigkeiten immer des Abends nur ein vermehr- „tes vergebliches Streben nach etwas Besserem, das ich „dennoch nicht kannte, und keinem anvertrauen durfte, „nach Hause; ich schlief selten ohne Thränen ein. Mir „war, wie jenen Schauspielern, die auf der Bühne An- „dere belustigen, indeß sie selber bittere Thränen ver- „gießen."

An diesen qualvollen Zustand wurde sie dennoch eine Zeitlang gefesselt durch die Lockungen des Ehrgeizes, weil

ste, ihrer muntern Laune und ausserordentlichen Lebhaftigkeit wegen, womit sie die Gesellschaften zu unterhalten wußte, über alles gesucht und verlangt wurde. So entstand denn jener Zustand von Verwirrung, in welchem sie bey den wechselnd wiederkehrenden und zur heissesten Sehnsucht gesteigerten Anregungen ihres Geistes, den Mittelpunkt der Anziehung, worauf früher alle ihre Bedürfnisse gerichtet gewesen, jemals hienieden erreichen zu können, verzweifelte. Getäuschte Freundschaften, Kränkungen des Undankes gegen ausgezeichnete Wohlthaten, die sie im Verkehr mit der Welt zu erfahren hatte, vermehrten das Gewicht der innern Seelenleiden, und erweckten in ihr das sehnliche Verlangen, aus dem Umgang mit der Welt auszuscheiden, und der Wissenschaft zu dem Zweck zu leben, um durch eine sorgfältige Erziehung ihren Kindern im höheren Sinne Mutter zu werden, als sie es durch die bloße Geburt war; auch erkannte sie bald, daß das Letztere, nämlich eine auf Wissenschaft gegründete Erziehung, ohne völlige Trennung vom Umgange mit der Welt nicht erreicht werden könne. Aber hier zeigten sich unübersteiglich scheinende Hindernisse: konnte sie in den Lebensjahren, welche sie damals erreicht hatte, noch vernünftiger Weise hoffen, (sie nahete schon ihrem fünf und zwanzigsten Lebensjahre) daß die erforderliche Wissenschaft ihr noch erreichbar seyn würde? Aber auch dieses angenommen, konnte

sie hoffen, daß der Fürst, ihr Gemahl die gewünschte Ausscheidung aus der Welt zugeben würde? Beyde Bedenklichkeiten wurden gehoben durch den Freund des Fürsten, Diderot, welcher auf einer Reise nach Petersburg, etliche Monate beym Fürsten im Haag sich aufhielt, und im Jahr darauf auf seiner Rückreise wieder bey ihm eintraf. Diderot sprach der Fürstinn Muth ein: die Anlagen ihres Kopfes seyen so geartet, daß sie in kurzer Zeit große Fortschritte machen würde; auch zweifelte er nicht: der Fürst würde, auf sein Urtheil, die Größe einer solchen Entschließung anerkennend, ihr volle Freyheit geben. Diderots Erwartung wurde nicht getäuscht. Indessen blieb doch der blosse Entschluß immerhin nur eine halbe Maaßregel, welche die Zudringlichkeiten vornehmer Personen, deren gesellschaftlichem Kreise die Fürstinn bisher angehöret hatte, abzuwehren nicht zureichte, wenn nicht durch einen entscheidenden Schritt der vornehmen Welt dargelegt würde, daß aller Verkehr mit ihr unwiederruflich abgebrochen werde. Dies geschah, bey Diderots zweytem Aufenthalte im Haag, nach seiner Rückkehr aus Rußland: Die Fürstinn ließ sich alle Haare kahl abscheeren, und trug eine runde Perücke, durch diesen Schritt wurde nicht allein der steifen und peinlichen Mode jener Zeit: Frisuren, Reifröcken und Schnürbrüsten, sondern auch der Welt ein für allemal der Abschied gegeben. Die Welt lachte; aber man ließ

sie lachen; denn man bedurfte ihres Beyfalles nicht mehr; und ihr Gespötte wurde über alles Maaß kompensirt durch die innere Geistesruhe und den Frieden, welche sie in der häuslichen Stille im Umgange mit ihren geliebten Kindern und beym Studieren erfuhr, während der Fürst fortfuhr, die großen Gesellschaften zu besuchen, wie zuvor. Indessen lernte sie auch bald durch Erfahrung, daß, wenn man auch bey großen Entschließungen auf die Urtheile der Menschen Rücksicht nehmen will, die Meinung der großen Menge durch das gewichtigere Urtheil der kleinern Zahl von gründlich Denkenden und Edeln allemal aufgewogen wird. Angesehene Gelehrte suchten ihren Umgang, als eine Ehre; und die Fürstinn von Oranien, Mutter des jetzt regierenden Königs von Holland, war selber groß und edel genug, um den Schritt würdigen zu können. Sie hielt es sich als einen Beweis der Fortdauer ihrer Freundschaft bevor, sie zu Zeiten besuchen zu dürfen. Es bestand zwischen diesen beyden edeln Seelen eine Freundschaft, die bis zu ihrem Lebensende fortgesetzt worden ist.

Die Fürstinn zog aus Diderots Besuchen noch einen andern gleich wesentlichen Vortheil, wiewohl gegen seine Absicht. Dieser Mensch hatte einen so unwiderstehlichen Reiz, Proselythen für seinen Atheismus zu gewinnen, daß er an jeder Tafel, wozu er geladen war,

die ihm sonst unbekannten Gäste nicht allein mit seinem System verfolgte, sondern vorzüglich nach Tische, solche, in deren Köpfen er Empfänglichkeit für dasselbe wahrgenommen zu haben glaubte, zu seinem Wohnzimmer zog, um ihnen seine Dichtungen von ewig kreisenden Atomen, durch deren ungefähres Zusammentreffen, diese Weltordnung entstanden seyn sollte, einzureden. Er versuchte sich auch an der Fürstinn, welche aber unbefriedigt durch Beredsamkeit und glänzende Worte ihm stäts mit der Forderung nach Beweisgründen zusetzte; das immer wiederholte „Warum" zeigte ihr den Held des Atheismus in seiner ganzen Blöße und Schwäche; wenigstens erkannte sie sogleich klar, daß das Bestreben, das Nichtdaseyn einer ersten und höchsten, mit Absicht und Wohlwollen würkenden Ursache des Universums zu beweisen, auf Unsinn beruhe; so war es Diderot selbst, der ihr den ersten Anlaß gab, zu der längst gewünschten Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes zu gelangen, die nun auch bald erfolgte.

„Ich fand bald eine solche Seligkeit in diesem Le-
„ben, sagt sie in der zuletzt erwähnten Schrift in dem
„Umgang mit meinen Kindern, in dem allmählig fort-
„schreitenden Zuwachs an Kenntnissen, und in der Ruhe
„der Seele, womit ich jeden Abend zu Bette ging, daß
„nun höhere Bedürfnisse sich zu äussern anfingen; Gott

„und meine Seele wurden die gewöhnlichen Gegenstände „meiner Betrachtungen und Forschungen."

Auf diesem Standpunkt ihres Strebens machte sie die Bekanntschaft mit Hemsterhuys, den sie bisher nach dem frivolen Urtheil, welches sie in der großen Welt von ihm aufgefasset hatte, betrachtet und vernachlässiget hatte. Es wurde bald eine innige Freundschaft zwischen ihnen geschlossen, welche ihr ganzes Leben hindurch fortgesetzt worden ist. Hemsterhuys nahm einen sehr thätigen Antheil an ihrer Bildung, und führte sie in sein Lieblingsstudium: griechische Literatur, und insbesondere in die platonische Philosophie, welche die Bedürfnisse ihres Geistes so über alle Erwartung befriedigte, daß sie, um des Glückes ihres Lebens in vollerem Maaße inne zu werden, ihren Gemahl um die Erlaubniß bat, welche er ihr auch verstattete, ausser dem Geräusche der Stadt, doch in der Nähe vom Haag, auf dem Lande leben zu dürfen. So wurde sie wieder von Hemsterhuys, wiewohl ihm unbewußt und unbeabsichtiget, auf den Weg geführt, auf welchem mehrere Kirchenväter, und insbesondere der h. Augustinus, von der Vorsehung zum Christenthum sind geführt worden.

Die Fürstinn miethete für sich und ihre beyden Kinder einige Zimmer in einem Meyerhofe unweit der

schönen Allee, welche von Haag nach Scheveling en führt. Der Eigenthümer hieß: Hahn. Um es den Fremden d. h. mit Ausnahme ihrer Freunde, allen Kund zu geben, daß sie keine Besuche annähme, wurde diesem Aufenthalte der Name gegeben: „Nithùyß" (Nicht-zu-Hause) Ueber Gegenstände, die nun sie beschäftigten, wechselte sie zweymal in der Woche Briefe mit Hemsterhùys; und wurde zweymal von ihm besucht. Hier wohnte sie, der Wissenschaft gewidmet vom J. 1773 oder 74 bis 1779, da sie den Entschluß fassete, den Aufenthalt bey Haag mit einer andern Gegend zu vertauschen. Die für Münster merkwürdige Art, wie dieser Entschluß in Erfüllung ging, muß hier erzählet werden.

Zu der großen Weise, womit die Fürstinn von der Welt sich trennte, um, wie sie sagte, in einem höheren Sinne Mutter für ihre Kinder zu werden, gehört auch die Entschliessung, sich fürderhin keine Vergnügen zu erlauben, welche mit diesem Mutterberufe nicht (als Mittel zum Zweck) in Beziehung ständen. Für Vergnügen aber, welche, wie diese Aufgabe es forderte, den Geist zur Arbeit stärken, indem sie das Gemüth erheitern, bot Holland nur sehr wenig Gelegenheit dar. Der Umstand, daß ein Gelehrter aus Genf (Freund der Fürstinn, Namens Danton) welcher im Auftrage von seiner Republik an die Generalstaaten war gesendet worden, nach voll-

endetem Geschäft wieder zurück reisete, scheint den Anlaß gegeben zu haben, daß die Fürstinn die Gegend am Genfer-See zu ihrem Aufenthalte zu wählen wünschte. Dieser Plan war leicht in Erfüllung zu bringen, weil der Fürst, ihr Gemahl, unweit Genf ein Landgut, Namens Lavigny, besaß, welches sie sofort beziehen konnte. Die schönen Ufer dieses Sees und dessen nächste Umgebung, wo die Natur mit der freygebigsten Spende, alles vereinigt hat, was das Gemüth durch gefälligen Eindruck erheitert; indeß die Schweizer- und Savoischen Alpen in ihren ungeheuren Riesengestalt, und besonders der Mont-blanc von fern her zu dem Gefühl des Großen und Erhabenen stimmen, boten der Fürstinn Alles, was sie als Genuß zu ihrer Erhohlung bedurfte; die reizenden Ufer der Rhone, welche, wie ein anderer Rhein in grünlichem Smaragd, aus dem Genfer-See sich ergießt, wie der Rhein aus dem See von Constans, konnten, so wie die Schweizergebürge, zu eben so interessanten als belehrenden Reisen für sie selber, wie für ihre Kinder benutzt werden; das scheinen wenigstens die Beweggründe gewesen zu seyn, welche ihr den Entschluß eingaben, sich in der Schweiz niederzulassen. Danton gab ihr sein Wort, von Genf aus sie zu Lavigny besuchen, und ihre Bemühungen theilen zu wollen, wie er und Hemsterhüys von Haag aus sie zu Nithuyß bisher besucht hatten. Der Fürst gab seine Einwilligung

zu der Veränderung des Aufenthaltes; so waren denn alle Hindernisse gehoben, welche die Reise hätten verzögern müssen. Inzwischen hatte sie von Fürstenbergs neuer Schul-Reform Kenntniß erlangt; den Mann persönlich zu sprechen, um sich durch unmittelbaren Umgang deutlich zu machen, was in der Schulverordnung nur im Allgemeinen ausgesprochen ist, das war es, was vor der Hand die Reise zur Schweiz noch aussetzte. Zu dieser Absicht reisete sie im May des Jahres 1779 nach Münster, verweilte daselbst neunzehn Tage bey Fürstenberg; und da sie erkannte, daß diese Zeit nicht hinreichte, um die ganze Fülle der Gedanken, wodurch die neue Unterrichts- und Erziehungsmethode war geschaffen worden, aufzufassen, so gab sie dem Herrn von Fürstenberg das Versprechen eines noch künftigen Besuches, auf welchem sie ein Jahr lang bey ihm verweilen wolle, bevor sie ihre Reise zur Schweiz antreten würde. Im August des Jahres 1779 nahm sie Abschied von ihrem Gemahl, von Hemsterhuys und dem geliebten Aufenthalt von Nithuys, um nach Ablauf des Jahres, welches sie sich vorgesetzt hatte, von Münster aus die Reise nach der Schweiz zu unternehmen. Aber im Verlaufe des Jahres wurde Fürstenbergs Rath und Unterstützung ihr so wichtig, und es schloß sich zwischen ihnen eine so innige Freundschaft, daß sie deßwegen dem Genfer-See und den Lockungen der Schweiz entsagte, und das

von dem Freyherrn von Ascheberg nunmehr bewohnte Haus, wovon sie den obern Theil einstweilen in Aftermiethe genommen hatte, ankaufte, um in Münster zu bleiben. So brachte sie ihren Kindern ein Opfer, und bewährte die Wahrheit ihres Entschlusses, keine Vergnügen zu suchen, die nicht mit ihrem Berufe, als Erzieherinn ihrer Kinder, in Verbindung gebracht werden könnten.

Der Aufenthalt in unserer Stadt konnte sie in ihrem Berufe nicht stören; denn sie kam fremd und unbekannt dahin; und es hing ganz von ihr ab, ob und wie fern und mit welchen sie Verbindungen schließen wollte. Gesellschaften besuchte sie nie, und es vergingen selbst mehrere Jahre, ohne daß sie mit dem hiesigen Adel in einige Berührung trat; und selbst in ihren letzten Lebensjahren pflog sie nur mit wenigen Häusern freundschaftlichen Verkehr.

Uebrigens war der Aufenthalt auf dem Lande vollends im Sommer ihr ein dringendes Bedürfniß geworden; dies Bedürfniß zu befriedigen, miethete sie bey dem Pachter des Hauses Angelmodde etliche Zimmer, um dort an den lieblichen Ufern der Werse in einer Umgebung von Personen, die theils zu ihrer Hülfe beym Unterrichte, theils zu ihrer nothwendigen Bedienung auf die möglichst geringste Zahl berechnet war, einzig und

allein ihrem Berufe zu leben. Der Fürst, ihr Gemahl und Hemsterhuys besuchten sie jeden Sommer auf mehrere Wochen, und während ihrer Abwesenheit wurden Briefe gewechselt. Mehrere von Hemsterhuysens Dialogen: z. B. der von Jacobi übersetzte und Schönborn gewidmete Alexis: ou sur l'age d'or. — Simon: ou sur les facultés de l'ame sind Resultate mit der Fürstinn auf Spaziergängen gehaltener Unterredungen, die er nach seiner Abreise im Haag ausarbeitete, und sodann der Fürstinn zu beliebigen Aenderungen oder Verbesserungen zuschickte.

IV.

Wenn wir in dem innern Bildungsgange der Fürstinn keine Lücke lassen wollen, so muß das System von Tugend und Glückseligkeit, welches sie, vor ihrer christlichen Periode, an sich selbst erstrebte, und durch Erziehung an ihren Kindern zu erreichen suchte, vorgelegt werden. Dieses System ist enthalten in einem, von ihr und Hemsterhuys gemeinschaftlich besprochenen, aber von diesem nachher verfaßten platonischen Dialog über die Seelen-Vermögen (Simon: ou sur les facultés de l'ame). Den Antheil, welchen die Fürstinn an dem Inhalt des Dialogs hatte, besonders mit Rücksicht auf das, was am

Schlusse desselben Diotima den Sokrates über die Seelenvermögen lehrt, gibt der Verfasser in der Zueignung an die Fürstinn nicht undeutlich zu verstehen. „Diokles und Diotima haben am Eingang der Akademie diesen Dialog, neben dem Altar der Freundschaft gemeinschaftlich gefunden. Diokles (so nannte Hemsterhuys sich) fand den Inhalt desselben so genau übereinstimmend mit der Philosophie der Diotima (des achtzehnten Jahrhunderts), daß es ihm schien, der Geist der Lehrerinn des Sokrates sey auf diese hinübergegangen. Diotima (die jüngere) gab dem Diokles den Auftrag, den gefundenen Dialog zu ergänzen, mit Rücksicht auf das, was durch die Zeit an ihm könnte verletzt worden seyn, und nachdem er diesen Auftrag erfüllet hatte, fand er es billig, diese Arbeit seiner Freundinn zu widmen."

„Die Lehre von Tugend und Glückseligkeit, welche Diotima vorträgt, beruhet, wie auf ihrem letzten Grunde auf der Würde der menschlichen Seele und ihrer Persönlichkeit. Die Seele ist eine rein geistige Substanz, der Gottheit ähnlich, empfänglich für jede Art möglicher Empfindung, und fähig (ins Unbegränzbare) zu jeder Art von Thätigkeit. Das gränzenlos unbestimmte Vermögen, zu wollen und zu handeln, (das Willensvermögen) macht des Menschen Persönlichkeit aus. Obgleich gränzenlos in dem absoluten Vermögen, ist doch

der Mensch oder der menschliche Geist, in seinem Wirken an Schranken gebunden. Gott wirkt vermittelst seiner Allgegenwart durch den einfachen und unmittelbaren Akt seines Willens; der menschliche Wille kann aber nicht anders wirken, als durch Organe und Mittel, die seinen Wirkungskreis beschränken."

Unter dem Begriff von Mitteln und Organen werden hier nicht etwa bloß körperliche Werkzeuge und Instrumente verstanden, wodurch der Mensch etwas ausser sich oder in der Aussenwelt hervorbringt; sondern weil der Wille in seinem Wirken an andere Fähigkeiten (Phantasie, Gefühl, Verstand) und an Vorstellungen und Ideen, als an absolute Bedingungen, gebunden ist, so werden jene Fähigkeiten, als Organe; und diese Vorstellungen, als Hebel oder Mittel für den Willen betrachtet; ohne diese Organe und Mittel ist der Wille bloß ein auf sich selbst gravitirendes unbestimmtes Vermögen, welches erst vermittelst der Phantasie, des Verstandes und des Gefühles, Objekte für seine Wirksamkeit erlangen kann.

Es ist eine scharfsinnige Bemerkung in diesem System, daß der Wille, so lange er lediglich des Verstandes zu seinem Wirken sich bedient, nicht ausser seinem Selbstgefühle hinaustrete, oder nicht anders nach Aussen

handele, als mit Rücksicht lediglich auf sich selbst, d. h. selbstsüchtig sey. Diese Bemerkung ist vorgetragen in der Fabel von Prometheus und seiner Strafe. Prometheus verdarb dem Jupiter sein Werk (die Erschaffung der menschlichen Seele), indem er ihr das vom Olympus geraubte Licht gab; das Reich der Titanen und ihre wilden Bestrebungen waren die Folge von diesem Frevel des Scythen; aber die Ordnung wurde wieder hergestellt durch Venus Urania, welche den Menschen die Liebe gab, wodurch das Geschlecht zu einem Ganzen verbunden ward.

Zufolge dieser Erörterung werden sodann die Seelenvermögen in folgende Ordnung gestellet:

1. „Der Wille, (als das Vermögen mit Bewußtseyn, und für Zwecke zu handeln) gehört zu der Wesenheit der Seele; in ihm liegt der Grund aller menschlichen Thätigkeit, (Persönlichkeit) die sich auf zwiefache Weise äussern kann, entweder in Folge eigner Selbstbestimmung des Willens; oder indem der Wille, unbestimmt in und durch sich selbst, sich bestimmen läßt durch Eindrücke, die ihm von der Phantasie oder vom Gefühl, oder von beyden Seiten her beygebracht werden."

In dem Verhältnisse von Hülfsfähigkeiten und geistigen Organen stehen neben dem Willen

2. „Die Imagination, als Behälter und Aufbewahrerinn der Ideen, die ihr gleichsam durch eine unzählige Menge von Oeffnungen, wie von Aussen her, zugeführt werden (Gedächtniß). Es ist das Geschäft des Verstandes, diese Vorstellungen zu ordnen (in allgemeine Begriffe, Gattungen und Arten einander zu unterordnen); und der Wille hat das Vermögen, sie hervorzurufen" (in das Bewustseyn).

3. „Der Verstand ist einerseits das Vermögen der Anschauung dieser Vorstellungen (Bewußtseyn), und andererseits das Vermögen, diese Ideen zu verbinden, zu vergleichen, zu trennen, aufzulösen; und in dieser Hinsicht heißt er Vernunft."

4. „Das sittliche Vermögen (organe moral) nämlich das, was sowohl auf das selbständige, als von Aussen her bestimmte Handeln des, an sich, freyen Willens Beziehung hat; dieses Vermögen ist zwiefach; zuvörderst das bloß leidentlich anregende gibt die Empfindungen her, welche auf die Sittlichkeit (im weitesten Sinne, d. h. sowohl auf das erlaubte als unerlaubte Handeln) ihren Einfluß äussern. Dahin gehören Liebe,

Haß, Neid, Rachsucht, Erbarmung, Zorn. Sodann das thätige Princip, vermöge dessen die Seele, kraft des moralischen Urtheils (Gewissen) die angeregten Empfindungen ändert (modifie) unterdrücket, erhöhet und überhaupt in gleicher Weise bearbeitet, wie der Verstand die von der Einbildungskraft ihm vorgeführten Vorstellungen; und gleichwie der Verstand, wiewohl dem Willen unterworfen mit Rücksicht auf die Objekte, auf welche er sich äussert, dennoch über den Willen urtheilt mit Rücksicht auf die Möglichkeit der Zwecke, die er zu erreichen strebt; eben also spricht der innere Richter (das moralische Urtheil oder Gewissen) obgleich dem Willen unterworfen in Hinsicht seiner Thätigkeit überhaupt, dennoch Urtheil und Recht über den Willen mit Rücksicht auf Gut und Bös, und auf die Rechtlichkeit seiner Bestrebungen und Handlungen."

Diese Grundsätze werden sodann angewendet, um einige abstechende Grundzüge menschlicher Charaktere darnach zu bezeichnen.

„Eine Seele, welche noch zu gar keiner Selbständigkeit des Willens sich erhoben hat, sondern bloß durch Eindrücke sich bestimmen läßt; eine Seele, die überdies noch gar nicht geübt ist in den Funktionen des Verstandes und der Vernunft; deren Einbildungskraft so arm

ist, daß diese nur etliche wenige Vorstellungen enthält, die den Willen anregen, und endlich deren moralisches Urtheil gar nicht anspricht, eine solche Seele steht auf dem Standpunkt des Thiers oder des neugebornen Kindes. Und mit einigen wenigen Eindrücken, welche die Einbildungskraft auf den unentschiedenen, unselbständigen Willen äussert, begreift man, was das Wort: Instinkt, sagen wolle."

„Jetzt nehme man einen Menschen an, dessen Wille schon gehörige Energie erreicht hat; aber das sittliche Vermögen, in der Eigenschaft des sittlichen Urtheils sey gar nicht entwickelt, und schwach in der sittlichen Gesinnung (Empfindung); dabey sey der Verstand gebildet, und die Einbildungskraft mittelmässig bereichert; diese Bestimmungen zusammen geben einen gewöhnlichen Charakter, der zu der ersten Klasse gehört. Nro. 1. Es ist klar, daß die Handlungen eines solchen Charakters aus einem unselbständigen Willen hervorgehen, der bloß durch den Eindruck der Phantasie, welche vermöge des Nervensystems und der äusserlichen Verhältnisse zu einer besondern Art von Vorstellungen vorzugsweise sich hinneigt, bestimmt wird. Und selbst in der Voraussetzung, daß der Verstand eines solchen Menschen sehr gebildet wäre, so wird diese Bildung auf dessen Leben keinen andern Einfluß haben, als dazu, um seine Handlungen nur de-

sto verwickelter (compliquées) und raffinirter zu machen. Da indessen diese Handlungen nothwendig Wirkungen hervorbringen, welche entweder gleichgültig, oder nützlich oder nachtheilig für die Gesellschaft sind, so werden sie, nach diesem Unterschied in die Klasse der Tugenden oder Laster gestellet; man nennt sie Edelmuth, oder Verschwendung, Geiz, Sittsamkeit, Eitelkeit, Gemeinheit, Schwelgerey, Sanftmuth, Grausamkeit u. s. w. Nichts desto weniger ist diese Klasse von Charakteren weder eigentlich tugendhaft noch eigentlich lasterhaft; der Staat straft die nachtheiligen Handlungen, um jenen Lastern zuvor zu kommen, welche durch dieselbe veranlaßt werden könnten u. s. w."

„Man setze jetzt einen kräftigen Willen bey mittelmässigem Reichthum an Gedanken, aber der Verstand sey gebildet und geordnet; die moralische Empfindlichkeit sey überwiegend stark, und das moralische Urtheil schwach oder vernachlässigt; ein solcher Mensch wird ein gewöhnlicher Charakter von der zweyten Klasse seyn, dessen Wille bloß durch die moralische Empfindlichkeit zur Handlung bestimmt wird. Da ein solcher Mensch bloß von Empfindungen geleitet wird, die ihm von Aussen her und vom Zufall beygebracht werden, so wird er abwechselnd bald tugenhaft, bald lasterhaft erscheinen; wie es der Zufall fügt, wird er das eine Mal mitleidig und

erbarmend seyn gegen den Armen, den er in der Noth glaubt, das andere Mal zornig und rachsüchtig gegen denjenigen, wovon er eine Beleidigung empfangen zu haben glaubt.“

„Wiederum nehme man einen Menschen an von sehr regsamen und sich mit großer Leichtigkeit zum Handeln entschliessenden Willen; seine moralische Anlage sey aber in jeder Hinsicht mangelhaft, vernachlässigt; oder vielmehr von jener Regsamkeit und Entschlossenheit des Willens unterjochet, dergestalt, daß der so geartete Wille sich keinesweges des sittlichen Urtheils bediene, um über Recht und Unrecht, Erlaubt- und Unerlaubtseyn zu denken; wäre nun überdies der Verstand eines solchen Menschen in hohem Grade gebildet, gewandt und schnell; seine Einbildungskraft lebhaft, so daß sie die empfangenen Eindrücke lange Zeit frisch und lebendig in sich erhalte; so haben wir einen wahrhaft fehlerhaften Charakter, er mag nun wirkliche Laster, d. h. Handlungen gegen die bestehenden Gesetze, begehen oder nicht. Der Grund davon ist, weil er sich des einzigen Maaßstabes, wonach die Moralität der Handlungen ermessen wird, gar und durchaus nicht bedienet. Je vollkommner der Verstand eines solchen Menschen, je reicher und geordneter seine Einbildungskraft ist, desto lasterhafter und gefährlicher wird er seyn; in diese Klasse gehören

die grausamen Menschen und die großen Bösewichte (les grands scelerats)."

„Endlich setzen wir noch eine große und kräftige Seele: der Wille, als Vermögen, habe die volle Strebekraft (elasticité); er bestimme immer und mit Leichtigkeit sich selbst zum Handeln; die moralische Gesinnung habe den höchsten Grad von Zartheit, und das moralische Urtheil sey in gleichem Grade vollkommen; der Verstand auf gleiche Weise geübt; die Einbildungskraft biete dem Bewußtseyn stets klare und deutliche Ideen. In einer solchen, nach allen Seiten vollendeten Seele zeigt sich die höchste Tugend und zugleich die wahre Weisheit; sie ist das reichste Wesen hienieden, von welchem wir uns einen Begriff machen können. Zwischen einer solchen Seele und den vorigen Charakteren höret alle Vergleichung völlig auf."

„Das Resultat dieser Zergliederung ist: Die sittliche Vollkommenheit, Tugend und Weisheit, besteht in der höchst möglichen, aber harmonischen Entwickelung und Ausbildung aller Seelenkräfte für den selbständigen, stets sich selbst frey bestimmenden Willen. Alle Handlungen, die aus dieser harmonischen Thätigkeit hervorgehen, sind höchst einfach, und stehen mit Rücksicht auf die dazu wirkenden Kräfte im vollkommensten Einklange.

Denn in demselbigen Augenblicke, da der Wille selbständig zum Handeln sich bestimmt, bewähret das Gewissen die Güte oder Rechtlichkeit der Handlung, spricht der Verstand das Urtheil über ihre Möglichkeit aus; und die Einbildungskraft entwickelt die Fülle ihres Reichthums, um die Beweggründe herzugeben für die Leichtigkeit im Handeln; und das ist der Grund von jener erhabenen Einfalt, welche in den Handlungen des großen Mannes Bewunderung und Erstaunen erreget."

„Drey Zwecke sollen durch diese Theorie erreicht werden: sie dient zur Beurtheilung und zur Erkenntniß anderer Menschen; sie gibt die Norm zur sittlichen Selbstbildung und zur Erziehung der Jugend."

„Mit Rücksicht auf Menschenkenntniß werden nach der vorgelegten Theorie drey Helden aus Homers Gedichten beurtheilt: Achilles, Diomedes und Ulysses; Ein zu gewaltsamer Wille und zu große Empfindlichkeit bemächtigen sich in der Person des Achilles des großen und zusammengesetzten Reichthums in seinen übrigen Anlagen, und verdunkeln das moralische Urtheil und den Verstand. Er hat Alles, um ein Held zu seyn, nicht aber ist er ein großer Mensch. In der Person des Ulysses ist der an sich starke und thätige Wille gezügelt und unterworfen von der reichen Fülle seiner Einbildungs-

kraft, gleichwie von seinem regsamen und gewandten Verstande. Der sogenannte weise Ulysses ist weder Held noch großer Mensch. Wiewohl weniger reich an Naturgaben, hat dennoch Diomedes mehr Harmonie in seinem Innern; er ist Held, und kommt dem großen Menschen nahe. Mit zu wenig Energie des Willens, zu wenig Verstand und Imagination in Vergleich mit seinen moralischen Anlagen ist Pius Aeneas zwar gutmüthig und fromm, aber weder Held, noch Weiser, noch großer Mensch."

Endlich wird noch die Theorie der Erziehung auf die Lehre von den vier Seelenvermögen und ihrem gegenseitigen Verhältnisse gegen einander gegründet. „Die Erziehung setzt die Aufgabe: Die Seelenvermögen zur gegenseitigen Harmonie zu entwickeln und zu erhöhen. Sie geht aus von der sorgfältigen Beachtung der einzelnen Fähigkeiten, zu dem Zweck, um ihren Werth und ihre Unvollkommenheiten in ihrer gegenseitigen Beziehung genau zu kennen; und dann in Folge dieser Kenntniß dieselben so gegenseitig zu gestalten, daß aus denselben das größte Gute, und das geringste Böse hervorgehe. Ist z. B. in der Seele des Kindes die Selbstmacht schwach, die moralische Empfindung gering, so darf die Einbildungskraft nicht belebt werden, denn sie würde den Willen beherrschen; wenigstens muß die Art von

Ideen, womit man sie bereichert, mit Sorgfalt und zweckmässig gewählet werden. Aber es thut Noth, den Verstand zu üben im Vergleichen, Zusammensetzen u. s. w. Dadurch wird dann auch der Einbildungskraft, wenn sie auch übrigens an Ideen arm bliebe, Ordnung und Regelmäßigkeit beigebracht werden. Träfe der seltene Fall ein, daß in einem Kinde das moralische Urtheil (Gewissen) mit hoher Klarheit hervorträte, so müssen alle übrige Fähigkeiten zu höchst möglicher Vollkommenheit ausgebildet werden. Ist in einem Kinde der Wille heftig und gewaltsam, die Einbildungskraft lebendig, die moralische Empfindung schwach, so müssen jene Anlagen herabgestimmt werden; oder vielmehr, man muß die ungestüme Willenskraft durch unvorhergesehene Hindernisse bändigen; und unterdessen den Verstand üben, damit die Einbildungskraft an Ordnung in den Vorstellungen gewöhnt werde. — Endlich ist noch zu bemerken, daß der Wille, an und für sich, als die Kraft zu wollen, weder erhöhet noch verringert werden könne; aber man kann durch Beweggründe, die entweder aus der Moral, oder aus dem Vorrath der Imagination genommen werden, ihn dazu üben, daß seine Thätigkeit sich mehr oder weniger äussere; so kann gleichfalls das sittliche Urtheil nicht vervollkommnet werden in sich selbst; aber seine Thätigkeit kann vergrößert oder verringert werden durch Objekte, die zu diesem Zweck der moralischen Empfin-

dung dargeboten werden. Dagegen wird der Verstand vervollkommet durch Uebung; die Einbildungskraft wird bereichert durch Arbeit, und vervollkommnet durch die Uebungen des Verstandes."

V.

Die Lehre von den Seelenvermögen schloß mit der Theorie der Erziehung, welche gleichwie die Selbstvervollkommnung aus eben denselben Grundsätzen hervorgeht, die eine Folgerung aus jener Lehre sind. Harmonische Ausbildung und Entwickelung aller Seelenvermögen für den selbständigen, freythätigen Willen, das ist der Grund aller Tugend, Weisheit und Glückseligkeit, gleichwie aller menschlichen Größe; so sagt dieses System.

Allerdings ist die Geistesbildung der Zweck der Erziehung; und man kann sagen, daß die höheren Lehranstalten, welche für die öffentliche Erziehung bestimmt sind, der Wahrheit mehr nützen würden, wenn man sie mehr auf die subjektive Geistesbildung richtete, als wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, da man lediglich für das objektiv abgeschlossene System oder auch für die

Menge der in das Gedächtniß aufzunehmenden Kenntnisse bemühet ist.

Wenn nun auch in dieser Hinsicht anerkannt werden muß, daß die harmonische Ausbildung aller Seelenvermögen zu den Aufgaben der Erziehung gehöre, so ist doch nicht zu verkennen, daß diese Theorie, so wie sie hier vorgetragen ist, ihre Mängel habe.

1. Da sie den Menschen, der entweder durch eigene Bemühung, oder durch fremde Sorgfalt (Erziehung) zur Tugend und Weisheit ausgebildet werden soll, lediglich nach seinen angebornen und entwickelten Geisteskräften, d. h. bloß in der Beziehung zu sich selbst betrachtet; so isolirt sie ihn gar zu sehr von seinen Mitgeschöpfen; und von seiner ersten und höchsten, alle übrige in sich vereinigenden, Beziehung zu Gott, ist gar keine Rede. Der Haupttriebfeder aller Sittlichkeit und Gottseligkeit, der Liebe nämlich, geschieht nur in sofern Erwähnung, als sie das Band ist, welches das menschliche Geschlecht vereinigt.

2. Sie rechnet zu viel auf eigne Kraft und von einer innern Quelle des Bösen im Menschen weiß diese Theorie so wenig, wie von einer ihm angebornen Schwä-

che. Auf ein radikales Böse, was sonst jede gegründete Philosophie anerkennt, nimmt sie keine Rücksicht.

3. Fordert sie für Weisheit und Tugend nicht etwa bloß ausserordentliche, sondern ungewöhnliche und selbst die seltensten Naturgaben. Unter die Weisen und Tugendhaften, die in diesem Dialog vor des Sokrates und der Diotima Zeit gewählt werden mußten, werden nur Palamedes und Gelon gezählt. Und wenn auch ausser diesen, auf die seltenste Weise begabten Weisen, es andere gibt, denen man den Ruhm der Weisheit und Tugend nicht versagen kann, so können solche doch nicht anders, als durch die ausserordentlichste und beharrlichste Anstrengung, welche ihrer Weisheit allemal eine herbe Seite gibt, sich auf der Höhe behaupten, auf welcher jene ausserordentlich Begabten mit Leichtigkeit, und gleichsam von Natur stehen. Woraus die Folgerung hervorgeht, daß Tugend, Weisheit und wahre Glückseligkeit nur äusserst Wenigen erreichbar sind.

Alle diese Bedingungen und Forderungen, welche der Philosoph, der doch auch Weisheit und Tugend erreichen will, oder diese erhabenen Eigenschaften bereits erreichet zu haben, oder ihnen nahe gekommen zu seyn glaubt, an die Tugend knüpft, führen nothwendig zum Stolz.

Die Fürstinn erkannte diese Mängel allmählig und mit immer steigender Ueberzeugung, in dem Maaße als die christliche Religion ihr dringenderes Bedürfniß ward.

Da sie die Mutterpflicht als den Beruf ihres Lebens mit strenger Gewissenhaftigkeit sich vorgeschrieben hatte, so kommt sie auch in dieser Lebensdarstellung als Erzieherinn ihrer Kinder in Betracht. Daher glaube ich es versuchen zu müssen, ihre Grundsätze der Erziehung, insofern ich es mir zutrauen darf, durch unmittelbaren Umgang dieselbe genügend aufgefasset zu haben, hier zu erörtern.

Die Aufgabe der Erziehung heißt: Die Seelenvermögen des Zöglings für den selbständigen Willen, oder was dasselbe ist — den Geist auszubilden mit Rücksicht auf seine möglich künftigen Verhältnisse; insbesondere aber für jene Beziehung, die ihm die innigste, nächste und höchste ist, nämlich für seine Beziehung zu Gott.

Der Erzieher, der diesen Zweck nicht klar und fest vor Augen hat, verfällt nothwendig in Nebensachen, wodurch für eine wahrhaft sittliche Erziehung nichts erreicht wird. Entweder verwechselt er den Unterricht mit der Erziehung; und alsdann stehen ihm allerdings eine Menge Mittel zu Gebothe, welche ihm der Wetteifer, der

Ehrgeiz, die Eitelkeit und der Stolz der Kinder darbieten, wodurch er, selbst bey mittelmässigen Talenten, glänzende Erfolge gewinnen kann; aber er bildet alsdann nur den Verstand zum Nachtheil der übrigen geistigen Anlagen des Kindes. Oder er bemühet sich, bloß den Zögling allmählig in eine gewisse Geschäfts-Routine einzufahren, ihm eine gefällige Aussenseite für den Verkehr der Welt anzubilden; oder man meint, die Kinder bloß im Spiel zu Weisen zu machen u. s. w. Von allen diesen Verfahrungsweisen kann man mit Zuverlässigkeit sagen, daß im besten Falle der Charakter des Kindes so gut und so schlecht bleibe, als er ohne Erziehung geworden seyn würde, oft aber noch verschlimmert werde.

Allerdings vermag der Erzieher zur Hervorbringung der Harmonie in den Seelenkräften des Zöglings nur in sofern etwas zu erreichen, als er auf die Mitwürkung desselben, zu diesem Zweck, rechnen kann. Z. B. Das Kind sey weichlich, träge, so wird es nicht zu einem entschlossenen, thätigen Charakter, zur Liebe zur Anstrengung gebracht werden können, als nur in sofern der Wille in ihm angeregt werden kann, die unangenehmen Empfindungen der Anstrengung zu übersteigen. Oder: Es seyen Phantasie und Gefühl vorherrschend, so werden die Verstandesübungen, wodurch jene hervorstechenden Thätigkeiten geordnet und in ein harmonisches Gleich-

gewicht gebracht werden müssen, natürlich verabscheuet werden; dieser Abscheu kann nur von dem Kinde selbst, nicht aber unmittelbar vom Erzieher überwunden werden.

Die Aufgabe, von welcher jede Erziehung anfängt, heißt also: Wie kann der Wille in dem Kinde angereget werden, für sittliche Zwecke gegen sich selbst und gegen seine natürlichen Neigungen zu arbeiten, um dieselben durch Mühe und Anstrengung zu übersteigen? und wenn er einmal geweckt worden ist, wie kann er unterhalten und erhöhet werden?

Um die Schwierigkeit dieser Aufgabe zu fassen, muß bemerkt werden, daß die Erziehung schon in den Jahren auf diesen Zweck gerichtet werden muß, da das Kind noch durchaus unfähig ist, was immer für einen geistigen Zweck auch nur in Gedanken zu erfassen; ferner: daß er nicht durch Mittel erreicht werden darf, die in anderen geistigen Anlagen des Kindes eben so viel Nachtheil anrichten würden, als das Gute ist, was durch sie erreicht werden soll; z. B. durch übermäßiges Lob, wodurch Eitelkeit, Ehrgeiz, Stolz u. s. w. oder durch Leckerbissen, wodurch die Sinnlichkeit erweckt, und zur Triebfeder des Lebens werden könnten; mit Rücksicht auf alle diese Anreitze war die Erziehung der Fürstinn streng moralisch.

Der erste moralische Willenstrieb in dem Kinde, welcher insbesondere den Eltern zu Gebothe steht, um die Thätigkeit des Kindes zu dem Zwecke, die verhältnißmäßig schwächern Anlagen schon von den Kindesjahren an zu heben, ist die kindliche Liebe. Die Eltern sind dem Kinde anstatt Gottes; für Liebe zu den Eltern ist das Kind vorzugsweise empfänglich: die Liebe, welche sie dem Kinde erweisen, erweckt Gegenliebe; und wenn anders den Eltern es nicht am Beobachtungsgeist fehlet, um die schwächeren Anlagen des Kindes aufzufassen, können sie schon in den früheren Jahren die Thätigkeit desselben auf eine Weise beschäftigen, welche für die Folge, wenn es einen Selbstzweck zu begreifen fähig wird, ihm von nicht geringem Vortheil seyn wird, um, unter einer klugen Leitung, an sich selbst arbeiten zu können. Es ist klar, daß in den zarten Jahren der Mutterberuf ganz vorzüglich in Anspruch genommen wird, um Liebe in dem Herzen des Kindes zu erwecken, und durch Liebe die zweckmäßigen, dem zarten Alter angemessenen, Beschäftigungen und Anstrengungen des Kindes zu leiten; aber auch muß sie sehr über sich selbst wachen, um der sinnlichen Liebe, welche gewöhnlich die schwache Seite der Mütter ist, keinen Raum zu geben. Viele Kinder werden durch die Mutter nur verweichlichet und vertändelt, indem sie, statt das geistige Wohl

des Kindes zu berücksichtigen, in dessen Liebe eigenen sinnlichen Genuß suchen.

Um die Wichtigkeit dieses Elternberufs noch klärer zu fassen, ist zu bemerken, daß die Erweckung der Liebe in dem Gemüthe des Kindes nicht bloß relativen Werth, nämlich den eines Mittels zum Zweck der Erziehung, hat: nein, die Liebe hat eine innere Würde als Zweck an sich. Ohne Liebe bleibt der Mensch ein isolirtes selbsüchtiges Wesen; ohne Liebe tritt er weder in die ihm so nahe Beziehung zu seinem Nächsten, noch zu Gott. Die kindliche Liebe zu den Eltern ist die erste Entfaltung des in der menschlichen Seele ruhenden Grundtriebes der Liebe, welche in der Folge, durch Unterricht und namentlich durch den christlichen, gleichwie durch Aufopferungen für Liebe, zur Liebe Gottes und des Nächsten entwickelt werden; in Gottes liebenswürdigen Eigenschaften, und in dem Ebenbilde Gottes, in ihm selber gleichwie in andern Menschen, ihre Objekte finden muß.

Auf diese Grundzüge würden wir die Theorie der Erziehung zu stellen haben, wenn kein anderer, als bloß der negative Defekt, nämlich die angeborne Ungleichheit in den Seelenvermögen, von Natur im Menschen gefunden würde.

Aber es liegt in der menschlichen Natur eine positive Anlage zum Bösen. Sinnlichkeit und Stolz, welche im Verlaufe der Jugendjahre, aus fruchtbarer Wurzel, von selbst sich entfalten, und wie ein wucherndes Unkraut die zarten Sprossen der geistigen Anlagen ersticken, bringen allmählig die bittern Früchte der auf sinnliche Genüsse gerichteten Selbstsucht, Habsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz; und daher Anmassung, Neid, Zorn, Rachsucht; und durch diese wiederum Verstellung, Lügenhaftigkeit u. s. w. hervor, gegen welche die Erziehung durchgreifender Mittel bedarf.

Es ist höchst wichtig, daß der Erzieher die Periode des Jugendalters genau beachte, wo dieses Böse zu sprossen anfängt, um mit aller Sorgfalt durch Mittel, welche Psychologie, Moral und insbesondere Religion ihm darbieten, demselben entgegen zu würken, und die Entwickelung desselben zu verhindern.

Es ist auch hier wieder wahr, was in Beziehung auf das harmonische Gleichgewicht in den Seelenkräften gesagt wurde: Ohne den eignen guten Willen des Zöglings ist für die Erziehung an keinen Erfolg zu denken. Dieser gute Wille hängt aber davon ab, daß das Gewissen in dem Zögling angeregt, belebt, berichtiget und zart werde.

Auch hier sind Schwierigkeiten: bestände das Gewissen bloß in dem sittlichen Urtheil über Gut- und Bösseyn der Handlung im Allgemeinen, so reichte der bloße Unterricht schon zu, die sittliche Urtheilskraft bis dahin auszubilden, daß der Zögling in jedem vorkommenden Falle, wo eine Handlung oder Unterlassung, vollends von Andern, geschehen ist, zu sagen wisse, ob sie gut oder bös sey. Aber es soll die sittliche Urtheilskraft ausgebildet werden über das eigne Handeln; und dieses Urtheil über die eigne Handlung soll schon im Voraus richtig ausgesprochen werden; und dieser richtige Ausspruch soll, als unbestechlich gegen alle Verschleyerung, womit Sinnlichkeit und Stolz und was man Eigenliebe nennt, durch den Schein des Guten die in Voraus als bös erkannte That oder Unterlassung zu verschönern strebt, fest stehen; ja noch mehr: es soll dieser Ausspruch gestützt und beseelt durch die moralische Empfindung dem Willen die Kraft geben, den als bös anerkannten Reiz zu dem Gegentheil dessen, was das Gewissen fordert, standhaft abzuweisen, und die geforderte Handlung oder Unterlassung gegen die Hindernisse der Trägheit, der Menschenrücksicht und der falschen Scham, so viel möglich mit Leichtigkeit auszuführen; kurz, sich selbst Gewalt anzuthun, hoc opus, hic labor.

Insofern die Erziehung auf die sittlichen Zwecke

gerichtet ist, hat sie diese Aufgabe nach psychologisch-moralischen Principien zu lösen; anders verhält es sich im Gebiethe der Gottseligkeit oder des Glaubens, wo die Kraft für die übernatürliche Bestimmung zu handeln aus höherer Quelle geschöpft werden muß. Zur Vermeidung des Mißverständnisses muß ich hier sogleich bemerken: Wenn in dieser Entwickelung die sittliche Erziehung von der religiösen (Sittlichkeit und Gottseligkeit) getrennt wird; oder wenn beyde in eine Folge gestellet werden, welche zu dem Gedanken führen könnte, als müßte mit der sittlichen so ausschließlich der Anfang gemacht werden, daß an religiöse Erziehung nicht zu denken sey, so lange die sittliche nicht bis zu einem gewissen Grade erreicht worden, so ist es bey dieser Trennung bloß um Klarheit des Vortrages zu thun; beyde können nicht allein, sie sollen auch ungetrennt mit einander verbunden werden. Der Glaube an Gott und an Jesus Christus, den Erlöser; und die damit verbundene Uebung des Gebeths, wodurch das Gewissen zu der Würde der antreibenden oder warnenden Stimme Gottes in uns erhoben wird, gibt demselben eine ganz andere Kraft und Klarheit, als die bloß psychologisch-moralische Beziehung, worunter das Gewissen unter dem Begriffe von Forderungen der Vernunft aufgefasset wird. Eltern und Erzieher können mit dieser religiösen Richtung der Erziehung nicht zu frühe anfangen; die unbefangene Einfalt

und Unschuld des Kindes ist zu dem Gefühl der Abhängigkeit von Gott und Jesus Christus wohl aufgelegt und fähig; nur müssen sie dann auch dafür sorgen, daß sie, der erhabenen Würde ihres Berufes sich bewußt, selber von den Wahrheiten, die sie ihrem Kinde oder Zögling beibringen wollen, innig durchdrungen seyn, und auch mit aller Treue üben, was sie von dem Kinde geübt wissen wollen. Oder, was dasselbe ist, Eltern und Erzieher müssen, indem sie das Kind für Gott erziehen wollen, zugleich sich selbst erziehen, im Glauben, in der Selbstkenntniß, in der Demuth, in der Liebe, gleichwie im Gebethe.

Nach dieser Vorerinnerung gehe ich nun zu der Frage hinüber, welche Mittel dem Erzieher als solchem zu Gebothe stehen, um das Gewissen des Zöglings anzuregen, wenn es noch schläft, zu stärken u. s. w., wo es einmal erwachet ist u. s. w.

Zur Antwort kann vorläufig die Bemerkung dienen, daß er das Gewissen in seinem Zöglinge nicht schaffen kann; es ist in ihm, als ein Gegebenes und Vorhandenes, aber gehemmet und unterdrückt durch Sinnlichkeit, durch die Anlage zum Stolz u. s. w. von diesen Fesseln und Hindernissen es zu befreyen, das ist es, wozu der Erzieher zu arbeiten hat.

Insofern es von bloß psychologisch-moralischen Mitteln sich handelt, (was der Fall seyn kann, wenn der Religionsunterricht gewisser vorherrschender oder erwachender Neigungen wegen nicht genug auf das Gemüth des Kindes würkte; denn es gibt mitunter unglückliche Anlagen in den Kindern, und verstimmende Umstände und Verhältnisse im Verlauf der Erziehung) so dient als Vorrichtung zur Erweckung des Gewissens die Reflexion über die Folgen der Handlungen. Diese Reflexion soll die Erfahrung in ihm bewähren, und zur Allgemeinheit eines unausweichlichen Naturgesetzes erheben, daß gute Handlungen gute Folgen, böse Handlungen schlimme Folgen nach sich ziehen. Aufrichtigkeit z. B. wirkt Vertrauen bey Anderen; Unaufrichtigkeit hat Mißtrauen zur Folge: Theilnahme für das Wohl Anderer wird belohnt durch Gegenliebe; kalte, gleichgültige, feindselige Behandlung wird gestrafet, nicht allein von dem so Behandelten, sondern von Allen, die diese Handlungsweise erfahren, mit Kälte, Gleichgültigkeit, Verachtung. Die Trägheit straft sich selbst durch das drückende Gefühl der langen Weile u. s. w.

Auf diesen Erfahrungen, welche dem Zögling als ein fest stehendes Naturgesetz vorgehalten werden müssen, wodurch Gottes Vorsehung schon hienieden das Böse straft, um es zu bessern; und das Gute belohnt, um es zu

fördern, beruht die Regel, nach welcher Belohnungen und Strafen gewählt und eingerichtet werden müssen. Willkürliche Belohnungen und Strafen, welche nicht aus der Natur der guten oder bösen Handlung hervorgehen, oder wenigstens an die natürlichen leicht sich anknüpfen lassen, sind so viel möglich zu vermeiden. Z. B. Wenn dem Kinde für Trägheit die Strafe des Fastens aufgelegt wird, so steht das Fasten, an sich, in keiner Verbindung ursachlicher Folge mit der Trägheit; das Kind wird die Strafe fühlen, als eine Würkung der bösen Laune des Erziehers, unter welcher es heut leidet, und wovon es ein anderes mal, wenn er besser aufgelegt seyn wird, frey zu bleiben hoffen kann. Wird aber unverbrüchlich der Grundsatz aufgestellt, daß das Werk jeder Stunde gut, und nach Maaßgabe der Fähigkeit des Kindes fehlerfrey zu Stande gebracht werden muß, und falls etwas daran fehle, so müsse die Arbeit in anderen Stunden, die nur in die Zeit fallen können, wenn die Anderen essen, nachgeholt werden; alsdann geht die Strafe des Fastens, die an sich eine positive ist, als eine natürliche aus der Trägheit hervor. Um die natürlichen Strafen durch andere, daran geknüpfte positive zu erhöhen und fühlbarer zu machen, ist es wichtig, daß der Erzieher auf die den Zögling umgebenden Personen rechnen könne. Ist diese Umgebung mit ihm einverstanden, oder von ihm abhängig, so sind ihm manche Mittel in die Hände gegeben, wodurch die Re-

flexion seines Zöglings auf die Folgen seiner Handlungen angeregt und allmählig zur habituellen Klarheit und Schnelligkeit entwickelt werden kann. So kann das stolze anmassende Benehmen des Zöglings durch einstimmigen Ernst, Gleichgültigkeit, Kälte gestrafet werden; Lügenhaftigkeit durch die einstimmige Erklärung: durch Unaufrichtigkeit habe der Zögling Glauben und Vertrauen verwirkt; und man werde ihm nicht eher glauben können, als bis man, wenigstens den Anfang einer ernsten Besserung gesehen u. s. w. Selten halten Kinder gegen diese Art zu strafen lange aus; vorausgesetzt, daß sie die Gränze der ihnen gestellten und mit dem Erzieher einverstandenen Umgebung nicht überschreiten können, um für das drückende Gefühl von Vereinzelung bey Fremden sich Trost und Mitleid zu hohlen, die ihnen mit beharrlicher Consequenz in ihrer Umgebung geweigert werden. Durch dieses Mittel soll es dem großen Bischof von Cambray gelungen seyn, den aufbrausenden Stolz und die Anmassung seines königlichen Zöglings (duc de Bourgogne) auf eine so vollkommne Weise zu brechen, daß es ihm möglich ward, auf den Grund der christlichen Religion ihm eine Erziehung beyzubringen, auf welche in der oben beschriebenen Zeit des Verfalles die Hoffnungen von Frankreich gegründet wurden, die aber leider durch seinen frühzeitigen Tod sind vereitelt worden.

Inzwischen kann bis dahin die Erziehung noch nur erst als eine entfernte Vorrichtung zur Erweckung des Gewissens betrachtet werden. Das Gewissen selbst oder das richtige, anregende oder zurückhaltende Zartgefühl für Pflicht, verbunden mit dem klaren Urtheil darüber, welche Handlung oder Unterlassung jedesmal die Pflicht des Augenblickes sey, ist noch ganz etwas anderes, als die kluge Berechnung der Folgen unserer Handlungen: auch hat diese bloß den Zweck, zwischen der sinnlichen Begierde und ihrer Befriedigung, vermittelst der Reflexion, einen Zwischenraum für die Selbstmacht des Willens zur Abweisung des sinnlichen Reizes zu ermitteln. Gleichwohl ist es doch nicht ohne Vortheil für den Zweck der Erziehung, wenn der Zögling auch nur in Kraft dieser Reflexion, dem sinnlichen Reiz entgegen, zu einem selbständigen Handeln sich zu entschliessen sich gewöhnt; wenigstens ist eine solche Handlungsweise die Aeusserung einer moralischen Kraft, welche durch öftere Wiederhohlung erleichtert und erhöhet wird, und für welche ein würdigerer Beweggrund erfasset werden muß.

Das Gefühl freyer Selbstthätigkeit und Unabhängigkeit von sinnlichen Reizen, welches ein angenehmes Gefühl ist, wird von nun an benutzt werden können, um den Zögling zur Selbstbeobachtung anzuleiten; und ist er einmal dahin gebracht, daß er angefangen, mit sei-

nem Innern vertraut zu werden, alsdann ist es schon nicht sonderlich schwer, ihn aufmerksam zu machen auf den innern Richter, welcher vor der Handlung zum Guten antreibt und vom Bösen abschreckt, oder nach der That die gute Handlung, ihrer selbst willen und ohne Rücksicht auf angenehme Folgen mit innerem Beyfall lohnt; die schlechte That unerbittlich, selbst da wo sie unbekannt geblieben ist und bleiben wird, nach Maaßgabe des Verbrechens mit Selbstverdammung straft.

Bis dahin verweilt die Erziehung nur noch im Gebiethe psychologischer Selbstbeobachtung und philosophisch-moralischer Vernunftforderungen, welche, wenn sie auch das Gemüth des Kindes verfeinern, dennoch eben so wenig zureichen, seinen Sinn zu reinigen, als es seiner endlichen Bestimmung näher zu bringen. Die christliche Religion gibt hier die Vollendung: denn, da sie den Menschen in die Gegenwart und unter die Augen eines allwissenden, gütigen, gerechten und heiligen Gottes stellt; Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit ihn über Alles fürchten, auf Gottes Güte und Barmherzigkeit mehr als auf Alles in der Welt vertrauen und hoffen lehrt, und die Vereinigung des Willens mit göttlichem Willen, als das höchste Gut darstellet, welches über Alles andere zu suchen und zu begehren, so erhebt sie das Gewissen zur Sprache Gottes im Menschen. Der Richter, der vermittelst

dieses Glaubens im Gemüthe des Menschen thronet, ist nun nicht mehr das bloß angeborne moralische Gefühl, oder die gebiethende Vernunft, sondern der die Herzen und Nieren durchschauende Gott. Der Gedanke, welcher jetzt gegen den Reiz der Versuchung in die entgegengesetzte Wagschale fällt, heißt nun nicht mehr: Ehre die Würde deiner Vernunft, sondern: „Ich bin Gottes Eben„bild: Gott sieht mich! wie könnte ich das thun in den „Augen des allwissenden und allgegenwärtigen Gottes? „u. s. w."

Dennoch steht bis dahin die religiöse Erziehung nur noch erst auf halbem Wege, wenn nicht der Zögling hingeführt wird zu Christus dem Versöhner und Erlöser. Denn welche Würde und Erhabenheit die angeführten Beweggründe in Vergleich mit denen, so die Vernunft hergibt, haben mögen, so ist doch der Mensch ohne Kraft von Oben, die ihm durch den Glauben an den Versöhnungstod Jesu zu Theil wird, nicht vermögend das Gewicht der ihm angebornen Sündlichkeit und der aus dieser Wurzel hervorgehenden Sünden zu tilgen: daher kann das Kind nicht zu früh durch den Glauben an Christus und durch die Uebung des Gebeths, durch Demuth und Treue unter den Zug der Gnade gestellet werden. *)

*) Die Fürstinn bedauerte es in spätern Jahren, daß sie ihre

Daß diese Erziehungsweise nicht aus der Luft gegriffen ist, dafür bürgt die große Erziehungs-Anstalt Gottes mit dem menschlichen Geschlecht, welche die Fürstinn von der Zeit an, da sie zu der christlichen Religion zurückkehrte, mit allem Fleiß studirte. Man sehe meine Einleitung zur Kirchengeschichte, in welcher von §. 23 an Gedanken vorkommen, die ich im Umgang mit ihr aufgefasset habe.

Die Wissenschaft wurde in diesem Gange der Erziehung nicht übersehen; im Gegentheil wurde sie hier mit eben der Strenge und Gründlichkeit, wie im akademischen Vortrage, gefordert; nur ward sie hier anders auf ihren Zweck gestellet; das objektiv geschlossene System wurde nämlich nicht, als Zweck an sich, gefordert, sondern um den Verstandesblick an demselben zu schärfen, zu erweitern; überhaupt den Geist in der Erkenntniß der

---

Erziehung auf diese Stütze des gottseligen Lebens, aus Mangel an Glauben, so spät gegründet habe. In einer vertraulichen Unterredung, die sie einst mit Overberg und mir über diesen Gegenstand führte, nahm sie Beziehung auf eine bekannte vornehme Familie, in welcher die Kinder, ihres zarten christlichen Sinnes wegen, ihrem Herzen lieb und theuer geworden waren; und schrieb es dem Glauben der Eltern zu, daß die Erziehung, bey weit geringerem Aufwand von Kraft stund Anrengung, als sie angewendet zu haben, sich bewußt war, so gut gelungen sey.

Wahrheit zu üben; denn in dieser Richtung würkt die Wissenschaft schon an sich und unmittelbar auf die Sittlichkeit; ein Geist, der an klarer Erkenntniß der Wahrheit Geschmack und Freude findet, verschmähet die finstern Wege der Unsittlichkeit.

Nicht anders verhält es sich mit dem Schönen: wer einmal am Schönen Geschmack gewonnen hat, ist dadurch wenigstens der Sittlichkeit schon näher gekommen; denn schlechte Gesinnung ist häßlich; dagegen ist das Gute und Wahre zugleich auch schön. Kinder fassen früher und leichter die schönen und gefälligen Seiten sittlich guter Handlungen und großer Entschließungen, als die strengen Beziehungen auf Pflicht; und wenn das Gute und die Tugend ihnen einmal von der ästhetischen Seite liebenswürdig geworden ist, so ist bey fortschreitender Entwickelung die Liebe zur Pflicht schon leichter zu erwecken. Nur muß dafür gesorgt werden, daß das Schöne nicht erfasset werde, als Zweck an sich; sondern bloß als Mittel für höhere Zwecke; die Beschäftigung mit dem Schönen lenkt ab von der gemeinen und niedern Gesinnung. Die Fürstinn besaß eine große Sammlung von ächten griechischen Antiken; die sie Personen, welche für das Schöne Sinn hatten, gern zum Genuß hergab.

Das sind die allgemeinen Ansichten, worunter ich

das System der Fürstinn aufgefasset habe; indessen nehme ich es mir nicht heraus, zu behaupten, sie vollständig erreicht zu haben.

Wie es auch damit sich verhalten möge, (denn schriftlich von ihr Verfaßtes ist über Erziehung nichts vorhanden) so ist doch so viel klar genug, daß eine Privaterziehung, wenn sie auch nach einer allgemeinen Theorie geleitet wird, dennoch in der Anwendung durchaus individuell ausfallen müsse. Denn bey der besondern Auswahl von Mitteln kommt es allemal auf den persönlichen Charakter des Zöglings an; seine Neigungen, das Maaß von geistigen Kräften, ihr Verhältniß gegen einander, seine künftige Bestimmung müssen hier berücksichtiget werden.

Für die individuelle Seite ihrer Erziehung mag noch Folgendes dienen.

VI.

Der Hauptzweck, den die Fürstinn durch Erziehung zu erreichen hatte, betraf ihren Sohn: Dimetrius (Mitri) von Gallitzin. Als Sohn eines russischen Fürsten, der überdies einen glänzenden Posten bekleidete, gehörte er

dem russischen Staat an; und war bestimmt am Hofe zu Petersburg und in der Armee eine angesehene Rolle zu spielen. Er hatte schon in der Wiege das Patent eines Hauptmannes. In die Laufbahn, welche Geburt und die Gnade der Kayserinn ihm vorzeichneten, konnte und wollte die Fürstinn, als Mutter und Erzieherinn ihres Sohnes, nicht störend eingreifen. Ihre Sorgfalt war darauf gerichtet, ihrem Sohn eine Bildung zu geben, die ihn sowohl im Militair als im Civil zu jedem Posten befähigen müßte; aber vorzüglich war es ihr darum zu thun, seinen Charakter durch Grundsätze zu stärken, die ihm gegen die Gefahren der großen Welt eine feste Selbständigkeit geben könnten. An dieser Erziehung, die eine wissenschaftliche seyn mußte, sollte dann ihre Tochter Theil nehmen, auf welche, wenn auch nicht in gleichem Grade, doch ähnliche Lagen und Verhältnisse warteten.

Gewandtheit und Stärkung des Körpers, die in jeder Erziehung nicht beseitigt werden dürfen, wurden hier vorzugsweise gefordert. Reiten, Fechten, Schwimmen, Voltigiren, Klettern waren die Uebungen, wodurch dieser Zweck erreicht werden sollte. Daß kalte Bäder, welche die Arzneywissenschaft jener Zeit allgemein als Stärkungsmittel empfahl, gebraucht wurden, liegt in der Natur der Sache, weil der Fürst zart gebauet war, und

daher stärkender Mittel zu bedürfen schien. Und damit er zu seiner Zeit, wenn sein Beruf ihn fordern würde, nicht unbekannt und ungewohnt in den Militärstand treten möchte, setzte die Fürstinn ihn mit fähigen und wissenschaftlich gebildeten Offizieren, woran es, nach Fürstenbergs Einrichtung, beym münsterschen Militair nicht fehlte, von Kindesbeinen an, in Verbindung.

Um ihn in den Stand zu setzen, in den diplomatischen Fächern künftig seinem Staate dienen zu können, wurde er auch in der Staatswissenschaft unterrichtet. Die Fürstinn unternahm (beyläufig um das Jahr 1790) eine Reise nach Hamburg, um mit dem Professor Büsch zu diesem Zweck sich in Verbindung zu setzen; auch besuchte er, nach einer Reise in Holland, auf der Rückreise die Fürstinn in Münster.

Alle diese Uebungen wurden nicht etwa als besondere, und von einander verschiedene Fachkenntnisse behandelt; nein, alles griff in einander, und unterstützte sich gegenseitig zum Zweck der geistigen Bildung: bey den praktischen Wissenschaften wurde eben dieselbe Klarheit und Gründlichkeit in der Erkenntniß gefordert, wie bey den theoretischen, z. B. Mathematik, Psychologie und Logik; und selbst die körperlichen Uebungen wurden nach klaren Principien geleitet; und wiederum sollte durch die

kalten Bäder, wenn sie auch als Mittel zur Stärkung des Körpers gebraucht wurden, dem Willen die Kraft erworben werden, über unangenehme Eindrücke sich wegzusetzen.

Als Erweckungsmittel gegen den, Kindern natürlichen, Hang zur Trägheit und Erschlaffung wurde insbesondere, und ganz vorzüglich auf das, zwischen Eltern und Kindern geknüpfte Band der Liebe gerechnet. Diese Triebfeder wußte sie in den Herzen der Kinder vorzüglich zu handhaben und in Bewegung zu setzen; auch sollten durchaus keine von den Beweggründen, welche auf die in der großen Welt herrschenden Gesinnungen und Triebfedern hinwirken könnten, z. B. Wetteifer, Eitelkeit, Ehrgeiz u. s. w. angeregt werden. Die Fürstinn bestand auf diesen Punkt mit einer so gewissenhaften Strenge gegen sich selbst, daß sie den Unterricht ihrer Kinder keinen Andern glaubte überlassen zu dürfen. Denn mit Ausnahme der klassischen Literatur und der Geschichte der Deutschen, worüber die Professoren Kistemaker und Sprickmann Lehrstunden gegeben haben, gab sie ihren beyden Kindern, wozu der Herr geh. Rath (Georg) Jacobi als dritter Zögling hinzu kam, alle Lehrstunden selber; solche Personen, deren Hülfe sie übrigens zur Erziehung sich bediente, hatten bloß die Aufsicht über die Kinder während der Arbeitsstunden.

Um den Ernst zu sehen, mit welchem sie ihren Beruf erfüllete, ist es hinreichend zu bemerken, daß sie in den Jahren ihrer Kraft täglich sechs Unterrichtsstunden gab; die Stunden zur Vorbereitung waren für sich, und nicht mit eingerechnet. Ausserdem führte sie Tagebücher über ein jedes ihrer drey Zöglinge; zwey Tagebücher für ihre eigene Person, ein moralisches und ein anderes für Bemerkungen. Sie studirte oft ganze Nächte hindurch. Eines Tages verfiel sie gegen Abend in eine tiefe Schwermuth, ohne einen Grund für Traurigkeit zu wissen; während dieses Zustandes kommt der Bediente zu ihr, und fragt: ob sie nicht wenigstens eine Tasse Chocolade nehmen wolle; sie williget ein; und nachdem sie dieselbe genommen, fühlt sie sich auf einmal erheitert; nun erst fällt es ihr ein, daß sie den Tag vergessen hatte, Speise zu nehmen.

Kindische Einfälle wurden nimmer mit Verweisen oder Beschämungen abgewiesen, noch auch mit der imponirenden Authoritätsmiene unterdrückt, sondern durch Belehrung berichtiget *)

---

*) Mitri, noch ein Knabe, erzählte eines Tages, er habe am Abende des vorigen Tages ein gewaltiges Geräusch im Garten (zu Angelmodde) gehört; das erste mal habe er gegen den Schrecken sich gehalten; aber das Geräusch sey zum zweyten mal wiederholt worden; nun habe er, von Furcht ergriffen, sich

Um das Urtheil der Kinder über Dinge zu berichtigen, die an und für sich einen mächtigen Reiz haben, und wovon der Reiz noch durch das Urtheil der Welt erhöhet wird, z. B. Schauspiele, begnügte die Fürstinn sich nicht mit Lehre und Unterricht über die Nachtheile solcher Erlustigungen; die Kinder sollten aus Erfahrung urtheilen; sie wählte alsdann ein solches Stück aus, wovon der Eindruck nach vernünftiger Erwartung nicht zu reizend seyn konnte; dann wurden die folgenden Tage dazu benutzt, um die Würkungen dieser Art Vergnügen zu beobachten; sowohl die unmittelbaren, als die spätern Nachwürkungen, klar und deutlich zu machen; es wurde dann die Reflexion zu dem Resultat durchgeführt: Die einfachen Vergnügen seyen die reinsten, angenehmsten und zur Erholung am besten geeignet; weil sie die innere Geistesruhe und die Harmonie des Gemüthes nicht stö-

in das Bett geworfen, und die Decke über den Kopf gezogen. Diese Erzählung veranlaßte folgende Unterredung:

Frage: Wozu sollte denn das Verstecken nützen?

Antwort: Das sey ihm nicht klar geworden.

Fr.: Gut: so wollen wir dann nun versuchen, es klar zu machen. Was dachtest du, woher das Geräusch entstände?

Antw. Von Dieben.

Fr.: Was meintest du, das die Diebe vorhätten?

Antw.: Das Haus anfallen.

Fr.: Und wenn sie in das Haus gekommen wären; nicht wahr, so wäre doch von zwey Fällen einer erfolgt; entweder die

ren. Dadurch wurden schon von fern her die Kinder gegen den, in der großen Welt herrschenden Hang zu jener Art von Vergnügen, wodurch Phantasie und Gefühl überreizt werden, gesichert.

Nach geschehener Arbeit wurden die Abendstunden einer freyen Conversation gewidmet; als ihre Kinder zu den Jahren gekommen waren, da das Bedürfniß nach Nahrung nicht mehr so dringend und früh eintrat, wurde die Mahlzeit, in römischer Weise spät, erst um sechs Uhr gehalten. Es sollte dadurch der Morgen, welcher für die Arbeit am geeignetsten ist, verlängert werden. Nach Tisch versammelte sich die Gesellschaft bey ungünstiger Witterung, z. B. im Herbst und Winter, in einem andern Zimmer, des Sommers aber im Garten; die Fürstinn

---

Diebe hätten uns überwunden; und dann hätten sie doch wahrscheinlich uns getödtet; ist es nicht so?

Antw.: Gewiß!

Fr.: Oder wir hätten die Diebe überwunden: ist es nicht so?

Antw.: Ja!

Fr. Nun bedenke doch! wenn die Diebe uns umgebracht hätten, was wolltest du dann allein in der Welt angefangen haben? Oder: Gesetzt: wir hätten die Diebe überwunden, so hättest du als Junge dich ja schämen müßen, daß wir Weiber dir das Leben gerettet hätten, während du furchtsam und feige dich verstecktest!!

Diese Unterredung machte ihn beschämt.

und Fürstenberg gaben dann den Reichthum ihres Geistes zur Unterhaltung her; Overberg, durch seine kindlich einfache und naive Weise erheiterte die Unterredung; und vom Jahr 1800 ab, da Graf Stolberg Theilnehmer der Abendstunden ward, gewann allerdings die Unterhaltung an Leben durch die Fülle von Gedanken, durch Klarheit und Lebendigkeit seiner Anschauungen im Gebiete der Natur und der Geschichte.

Die Fürstinn war der Meinung, daß Unterredungen, zu welchen von mehreren Seiten her, die besonderen Ansichten über Gegenstände der Wissenschaft und der Geschichte gleichsam zusammen getragen werden, weit zweckmässiger seyen, vollständige klare und anschauliche Begriffe zu bilden, als der systematische Vortrag, welcher abgesehen davon, daß er selber oft einseitig und mangelhaft ist, noch öfterer einseitig und mangelhaft aufgefaßt wird. Ausserdem gibt die Uebung, bloß im System zu denken, dem Verstande die Gewohnheit, lediglich in dieser geraden Richtung zu sehen, wobey gewöhnlich nicht beachtet wird, was ausserhalb derselben und seitwärts liegt; daher sind auch die systematischen Köpfe ungewandt, weil eingezwängt in das System, wie in einen steifen und ungelenkigen Harnisch. Die Fürstinn wählte gern, sowohl die Gegenstände, als die Weise der Unterhaltung zum Vortheil ihrer jungen Zuhörer, zu wel=

chen, ausser ihren Kindern, die Freyherren Droste zu Vischering gehörten, welche beyläufig gleichen Alters, wie ihre Kinder, und mit ihrem Sohne innigst befreundet waren, und von der Fürstinn geliebt wurden, wie wenn sie ihre eigne Kinder gewesen wären. *) Diese Abendstunden waren den jungen Männern mehr werth, als ein akademischer Cours; und ich setze hinzu: Sie waren es auch für mich; denn da ich im Jahr 1788, unmittelbar aus dem bischöflichen Seminar in das freyherrliche Haus: Droste zu Vischering, als Hauslehrer trat, wurde mir das Glück bereitet, diese Herren täglich zu den Abendstunden der Fürstinn zu begleiten. Diese Bekanntschaft hat ausserdem den Anlaß gegeben, daß ich am Ende von 1797, als ich die beyden jüngern der erwähnten Herren (den hochwürdigsten Herrn Weyhbischof, und seinen verstorbenen Bruder den Domkapitular Freyherrn Franz) auf ihren Reisen durch Deutschland,

*) Von diesen Herren sind im Jahre 1826 zwey gestorben: der Domkapitular Freyherr Franz Droste starb den 26. Februar und der Stammherr Freyherr Adolf, welcher kurz vor seinem Tode von Sr. königl. Majestät in den Grafenstand erhoben worden ist, starb im December desselben Jahres. Die Ueberlebenden sind die beyden hochwürdigen Bischöfe: Se. bischöfliche Gnaden, der Freyherr Caspar Max; und der Herr Weyhbischof Freyherr Clemens August, Bischof von Calama.

die Schweiz und Italien begleitet hatte, als Freund in das Haus der Fürstinn aufgenommen wurde.

Ich bin den erhabenen Personen, mit welchen ich damals in eine nahe Berührung zu treten das Glück hatte, das Urtheil schuldig, daß ich während der erwähnten Reise, auf welcher die Gesellschaft es sich vorgeschrieben hatte, überall die berühmtesten Männer, sowohl Protestanten als Katholiken, zu besuchen, nirgends größere Menschen gefunden habe, als damals in Münster lebten. Ueber die Charaktergröße der Fürstinn und Fürstenbergs werde ich im folgenden Abschnitte die Urtheile kompetenter Personen vorlegen; über Stolbergs Charakter halte ich es mir bevor, in einem spätern Abschnitte auszusprechen, wie jeder Unbefangene, der in Münster mit ihm in Berührung gekommen ist, ihn aufgefasset hat.

VII.

Folgende Ansichten und Urtheile geistreicher Personen mögen den Standpunkt der Bildung und die Geistes-Richtung der Fürstinn in den ersten Jahren, da sie zu Münster ihren Aufenthalt wählte, bezeichnen.

Madame la Fite, Uebersetzerinn von Lavaters

Physiognomik, hatte im Einverständnisse mit Hemsterhuys folgende Charakteristik von der Fürstinn für ihre französische Uebersetzung entworfen:

„Ausgestattet mit allen Gaben, welche die Höfe „der Fürsten zieren, entfernte sie sich von den Höfen; „und entzog sich den Ehrenbezeugungen, welche man dem „Rang zollet, gleichwie den Gefälligkeiten, welche die „Schönheit der Gestalt anzieht. Ihre ganze Bildung „erweckt Gefallen; dabey ist ihr Geist gerichtet zum Den„ken: Wahrheit und Tugend sind ihr der Weg zum Glü„cke. Der Zufall hatte sie mit einem Philosophen in „Verbindung gebracht; der nicht weniger durch seine Ta„lente, als durch seine Irrthümer berühmt geworden ist; „sie nahm von ihm die Wissenschaft, und ließ ihm seine „Irrthümer. Sie hat einen Freund, welcher wahrhaft „ein Weiser ist; in Verbindung mit ihm erforscht sie die „Tiefen der Metaphysik und der Geometrie; sie über„rascht ihn täglich, und erweitert zu Zeiten seinen For„scherblick. Obgleich erhoben zu dieser Höhe, kostet es „ihr nichts, von derselben sich herabzulassen. Man sehe „sie in der Mitte ihrer Kinder, deren kindliche Spiele „theilend, und zugleich unaussprechlich geliebet und ver„ehret von denselben. Kein anderer, als sie selber, trägt „die Sorgfalt, ihren Geist und ihr Herz zu bilden.“

„Welchen Reiz hat nicht die Betrachtung der Na-
„tur für sie? und könnte das wohl anders seyn? Jene,
„für welche die Natur ihre Gaben scheint erschöpft zu
„haben, sind auch vorzugsweise geneigt, sie zu lieben.
„Zu Zeiten macht sie sich das Vergnügen, einige der
„gefälligsten Naturproductionen, Blumen, Vögel u. s. w.
„nachzubilden; und siehe! dieselbe Hand, welche den Meß-
„zirkel der Urania geführt hat, verschmähet die Beschäf-
„tigung der Nadel nicht. Auch verschmähet die Fürstinn
„nicht die Gesellschaft gewöhnlicher Menschen. Gewohnt,
„in der gränzenlosen Reihe der Wesen eine unendliche
„Mannigfaltigkeit zu betrachten, hat sie einzusehen ge-
„lernt, daß alle Geister eines gleichen Grades der Kraft
„und Erleuchtung nicht empfänglich sind."

„Begabet mit Tiefe der Empfindung und mit Liebe
„würde sie der Freundschaft die größten Opfer bringen.
„Es ist für sie Wonne, die leidende Menschheit zu trö-
„sten, und das niedrige Dach der Dürftigen zu besuchen,
„wo der Geistliche sie die Tugenden einer Heiligen aus-
„üben sieht."

„Ich möchte glauben, daß die Liebe zum Schönen
„und das Wohlgefallen am Guten nicht die einzigen Be-
„weggründe ihrer Tugend sind; die Religion, welche die

„Tugend verkläret, möchte wohl die Triebfeder ihres Le=
„bens seyn.“

Man sieht aus einem Briefe der erwähnten Schrift=
stellerinn, daß sie der Fürstinn die Beschreibung ihrer Per=
son mit der Bitte, dieselbe in die physiognomische Samm=
lung eintragen zu dürfen, zugestellet habe; aber die Für=
stinn bat in der Antwort, keinen öffentlichen Gebrauch
davon zu machen. Madame La Fite erwiederte auf diese
Antwort:

„Der Brief, womit Sie mich beehret haben, spricht
„ihrer Person ein schöneres Lob, als die Schrift, worin
„ich dieselbe zu schildern mich bemühet habe; und gera=
„de der Umstand, daß ich es gewagt habe, das Bild
„ihrer Person zu entwerfen, macht mir jetzt desto grö=
„ßere Freude, weil ich, sprechend von ihren Tugenden,
„Ihnen Gelegenheit gegeben habe, auch noch diejenige
„zu üben, welche zu den übrigen einen neuen Werth
„hinzufügt. Ich achte zu sehr diese Bescheidenheit, als
„daß ich Ihre Forderungen beseitigen könnte. Auch bin
„ich bis auf diesen Augenblick frey von dem Vorwurfe,
„sie verletzt zu haben.“

Sie fügt hinzu: Die erwähnte Schrift sey bloß
jenen Personen mitgetheilt worden, welche das Glück hät=

ten, die Fürstinn näher zu kennen, als sie, und welche daher nichts aus derselben hätten lernen können, was sie nicht schon früher besser gewußt hätten. Diese Personen nennt sie in der Nachschrift: nämlich Denton, welche sie gelesen habe bey Hemsterhuys, und Tavel; woraus sich ergibt, daß diese Schrift, in gewisser Hinsicht, Hemsterhuysen zugeschrieben werden könne.

Jacobi in seinen Briefen über Spinoza*) S. 75. „Ende August (1784) reisete ich, um meine sehr ge„schwächte Gesundheit herzustellen, und des Lebens in „der Gesellschaft zweyer der größten und liebenswürdig„sten Menschen, der Prinzessinn Gallitzin und des Mini„sters von Fürstenberg wieder froh zu werden, nach Hof„geißmar."

Hamann kam bekanntlich im J. 1787 auf Einladung des Herrn von Bucholz von Düsseldorf, wo er sich beym Herrn geh. Rath Jacobi aufgehalten hatte, nach Münster; genoß in seiner Krankheit der Pflege des Herrn Bucholz, theils in Buchholzens Wohnhause zu Münster, theils auf dessen Landgute Welbergen. Hamann fand während dieses Aufenthaltes die freundschaft-

*) Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelsohn. Breslau bey Gottlieb Löwe 1789.

lichste Aufnahme bey der Fürstinn so wie beym Herrn von Fürstenberg. Folgende Aeußerungen kommen über diese beyden Personen in seinen Briefen vor. *)

1. „O! wie viel werde ich Ihnen, liebste Gevat„terinn und Freundinn, von dieser großen und guten „Seele erzählen können, die mehr als schwesterlich ihnen „verwandt ist......

„Ach, liebste Freundinn, wie würden Sie in dem „Kreise, wohin mich die Vorsehung versetzt hat, auch „wie in ihrem Elemente seyn! Was für eine Welt! was „für neue Erscheinungen! was für Ideale der Mensch„heit! Wie angenehm wird es einmal seyn, davon zu „reden, und sich dessen zu erinnern; und wie viel wird „es kosten, sich wieder zu entwöhnen, woran man sich „gesund und groß gesogen hat." Nro. 24. S. 388 u. folg.

2. „Gott hat mir Feyerabend gegeben; mich aus „dem Gange öffentlicher Geschäfte ausgespannt, zu denen „ich so wenig tauge, als zum Umgang mit der Welt. „Ich lebe hier im Schooße der Freunde von gleichem „Schlage, die wie Hälften zu den Idealen meiner Seele

*) Hamans Schriften, herausgegeben von Roth, siebenter Theil. Berlin bey G. Reimer 1825.

„passen. Ich habe gefunden und bin meines Fundes „so froh, wie jener Hirte und das Weib im Evangelio; „und wenn es einen Vorschmack des Himmels auf Er= „den gibt, so ist mir dieser verborgene Schatz zu Theil „geworden, nicht aus Verdienst und Würdigkeit, sondern „es ist Gnade und Gabe einer höhern Hand, die ich an= „beten muß; sie war mir nöthig zu meiner Reinigung „und Stärkung. Nro. 231. S. 409.

3. An seine Tochter Lisette Hamann, während er sich zur Abreise von Münster bereit machen wollte:

„Ich schreibe dir diese Zeilen im Museo der from= „men Fürstinn, deren Garten ich mir zu Nutze mache, „da ich gestern den Driburger statt des Pyrmonters auf „Anrathen meines jetzigen Arztes Druffel angefangen habe....

„Ich habe dieses auf dem Stuhle und mit dem „Schreibgeräthe der christlichen Aspasia geschrieben, und „muß nun aufhören, weil es Mittag schlägt, und dein „Bruder mich abholen will. Ich bringe dir den Meta= „stasio mit, den sie dir zum Andenken schenkt. Keine „Mutter und Schwester kann so viel Liebe haben, als „sie für deinen alten Vater, und alles was ihn angeht, „und zu seinem Glücke gehört. Bete für sie und die „übrigen Wohlthäter deines Vaters und Bruders; dem

„es eben so geht, wie mir, daß er mehr wird erzählen „können, als er zu schreiben im Stande ist."

Und am Tage darauf, den letzten May:

„Ich sitze wieder an eben der Stelle, wo ich gestern „saß. Morgen werde ich den Anfang machen, an mei- „ner Abreise zu arbeiten; deren Termin aber von Franz „(v. Bucholz) und Marianne (dessen Gemahlinn) ab- „hängt. Das allerhöchste, was ich einräumen kann, ist „gegen das Ende des bevorstehenden Monats; danket „Gott, liebe Kinder, für alles Gute, das ich genossen; „wie viel hat den lieben guten Franz meine Krankheit „an Arzneyen und Pflege gekostet."

3. An Kraus in Königsberg, unter dem 2. Juny 1788: „Diotima (die Fürstinn) erwartet ihren Freund „Hemsterhuys in 14 Tagen, ich werde ihn also auch „noch zu sehen aber nicht zu genießen bekommen...... „Noch ein Jahr könnte ich hier zubringen, ohne fertig „zu werden. Bey einem solchen Reichthum an Genuß „Maaß zu halten, ist eine Kunst, von der ich den stärk- „sten, ungekannten Beweis durch meine Rückreise ab- „lege." *)

*) Es kam nicht zu dieser Rückreise; denn am 21. desselben Mo- nats starb Hamann; und seine sterblichen Reste ruhen im Gar-

v. Goethe kam auf der Rückreise aus der Champagne, wohin er den Herzog von Weimar zu dem Feldzuge unter Anführung des Herzogs von Braunschweig begleitet hatte, über Düsseldorf nach Münster, und genoß einige Tage die Gastfreundschaft im Hause der Fürstinn (1792). Ueber die ausführliche Beschreibung dieses Aufenthaltes kann Goethes zweyte Abtheilung, fünfter Band „Aus meinem Leben" Stuttgard und Tübingen 1822, von S. 353 an gelesen werden. Folgende Auszüge gehören hieher:

„Die Fürstinn war eines der Individuen, von de„nen man sich keinen Begriff machen kann, wenn man sie „nicht gesehen hat, und die man nicht richtig beurtheilt, „wenn man eben diese Individualität nicht in Verbin„dung so wie im Conflickt mit ihrer Zeitumgebung be„trachtet. v. Fürstenberg und Hemsterhuys, zwey vor„zügliche Männer, begleiteten sie treulich, und in einer „solchen Gesellschaft war das Gute wie das Schöne im„merfort wirksam und unterhaltend. Letzterer war indessen „gestorben; jener nunmehr (seit seiner Reise in Sachsen „1787) um so viel älter, immer derselbe verständige, edle,

---

ten der Fürstinn, jetzt des Freyherrn von Ascheberg, der das geschmackvolle Monument ehrend erhält, welches nach Hemsterhuysens Entwurf bie Fürstinn ihm errichtet hat.

„ruhige Mann: und welche sonderbare Stellung in der „Mitwelt! Geistlicher, Staatsmann, so nahe den Fürstenthron zu besteigen.“

„Den Zustand der Fürstinn nahe gesehen, konnte „man nicht anders als liebevoll betrachten: Sie kam frühe „zu dem Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe; daß „man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem „innern beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt „seyn müsse.“

„Als die schönste Vermittelung zwischen beyden (der „irdischen und überirdischen) Welten entsprossete Wohlthätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Ascetik; das „Leben füllete sich aus mit Religionsübung und Wohlthun. Mäßigkeit und Genügsamkeit sprach sich aus in „der ganzen häuslichen Umgebung; jedes tägliche Bedürfniß ward reichlich und einfach befriedigt; die Wohnung selbst aber, und alles, dessen man sonst benöthigt „ist, erschien weder elegant noch kostbar; es sah eben „aus, als wenn man anständig zur Miethe wohnte; „eben dies galt von Fürstenbergs häuslicher Umgebung.... „Er bewies sich in allem sehr einfach, mäßig, genügsam, auf innerer Würde beruhend; alles Aeußere verschmähend, so wie die Fürstinn auch.“

„Innerhalb dieses Elements bewegte sich die geist=
„reichste, herzlichste Unterhaltung, ernsthaft, durch Phi=
„losophie vermittelt; heiter durch Kunst; und wenn man
„bey jener selten von gleichen Principien ausgeht, so
„freut man sich, bey dieser meist Uebereinstimmung zu
„finden.“

Goethes Gegenwart veranlassete die Fürstinn, ihre Freunde, worunter auch katholische Geistliche waren, zu einer großen Tafel einzuladen; hier entwickelte er seine hohe Gabe der Darstellung zur Beschreibung der Religionsfeyerlichkeiten in Rom; die Charwoche, die Frohnleichnamsfeyer, das Fest Peter und Paul u. s. w. waren die Gegenstände, womit er diese katholischen Gäste auf eine Weise beschäftigte, wie wenn er selber ein Gläubiger gewesen wäre; die Fürstinn nahm daher Anlaß, ihm nach der Tafel unter vier Augen, mit der ihr eignen Delikatesse zu eröffnen (wie er selbst S. 371 gesteht), sie sey von einer gewissen Seite her gewarnt worden, „sich vor ihm in Acht zu nehmen; er wisse sich „fromm zu stellen, daß man ihn für religiös, ja für „katholisch halten könne.“ Seine Rechtfertigung war offenherzig und freymüthig; und genügte der Fürstinn; man sehe sie am angeführten Orte. Zum Schlusse fügt er S. 373 hinzu: „In einer solchen zarten Umgebung, „wär' es nicht möglich gewesen, herb oder unfreundlich

„zu seyn; im Gegentheil fühlte ich mich milder, als seit „langer Zeit; und es hätte mir wohl kein größeres Glück „begegnen können, als daß ich nach dem schrecklichen „Kriegs- und Fluchtwesen endlich wieder fromme mensch„liche Sitte auf mich einwirken fühlte."

Beym Abschiede ergriff die Fürstinn noch eine andere Gelegenheit, durch Offenherzigkeit ihn verbindlich zu machen. Sie besaß nämlich eine große Sammlung von ächten Antiken (geschnittene Steine: theils Kamöen, theils Intaglien) welche sie Goethen zum Genuß hergegeben hatte. Schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes bey der Fürstinn hatte sie es ihm angetragen, die Steine mit sich nach Weimar zu nehmen, um sie ungestört ausgenießen zu können, welches Goethe bescheiden ablehnen zu müssen geglaubt hatte. Beym Abschiede wiederholte sie auf das dringendste denselben Antrag; hören wir Goethe selber:

„Der Tag des Abschiedes nahete heran; man mußte „sich einmal trennen. Nun sagte die Fürstinn: hier gilt „keine Widerrede. Sie müssen die geschnittenen Steine „mitnehmen; ich verlange es. Als ich aber meine Wei„gerung auf das höflichste und freundlichste fortbehaup„tete, sagte sie zuletzt: So muß ich Ihnen denn eröff„nen, warum ich es fordere. Man hat mir abgerathen,

„ihnen diesen Schatz anzuvertrauen; und eben deßwegen „will ich, muß ich es thun: man hat mir vorgestellet, „daß ich Sie doch auf diesen Grad nicht kenne, um auch „in einem solchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu seyn. „Darauf habe ich, fuhr sie fort, erwiedert: Glaubet ihr „denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, „mir lieber sey, als diese Steine? soll ich die Meinung „von ihm verlieren, so mag dieser Schatz auch hinten „drein gehen."

Die Fürstinn begleitete ihn bis zu der nächsten Station: „Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre „kamen abermals zur Sprache; ich wiederholte mild und „ruhig mein gewöhnliches Credo; und sie verharrete bey „dem ihrigen, Jeder zog nun seines Wegs nach Hause; „sie mit dem nachgelassenen Wunsche, mich wo nicht „hier, doch dort wieder zu sehen."

VIII.

Das Wenige, was die Fürstinn, in ihrer mangelhaften Erziehung, und dazu noch sehr unzusammenhangend, von der christlichen Religion aufgefasset hatte, wurde in ihrem selbstgewählten Bildungsgange völlig verwischt. Das System, welches sie mit Hersterhuys theilte, huldigte

zwar, im Gegensatz mit der gottlosen Zeitphilosophie, in religiöser Gesinnung, der Gottheit; aber lediglich gegründet auf die Einsicht der Vernunft, verwarf dieses System mit einer Art von stolzen Selbstgefühl alle positive Religion.

Die Fürstinn beschreibt ihre Ansichten von der christlichen Religion, während ihrer philosophischen Periode, folgendermaßen in ihren Blättern, die sie in der Zeit ihrer Rückkehr zum Christenthum, über sich selbst geschrieben hat: „Das Zutrauen, welches viele Menschen mit mir „in Berührung brachte, veranlaßte in mir die Ueberzeu„gung, daß Keiner im Grunde wahrhaft an das Chri„stenthum glaube, als der Pöbel; indem es mir un„möglich schien, an seine Drohungen und Verheissungen „zu glauben, und dennoch seinen Lehren so zuwider zu „handeln, als ich sie meist alle handeln sah; dagegen „war mir wohl in dem Gefühl, daß ich meinen Gott „umsonst, ohne Furcht und Hoffnung diente, und Ihn „liebte."

„In dieser Gesinnung bestärkte der eine meiner phi„losophischen Freunde (Hemsterhuys) mich ganz; dem an„deren (Fürstenberg) dessen große Einsichten ich mir nicht „verhehlte, hielt ich sein Christenthum des Vorurtheils „der Erziehung wegen zu gut, und bath mir gleich von

„ihm aus, mich nicht bekehren zu wollen; indem ich, „was Gott betreffe, nichts in mir leiden könne, was „Er in mir nicht selbst geschaffen. Um Licht bitte ich „Ihn, und dazu sey mein Herz offen."

„Um diese Zeit merkte ich aber, daß es mit „meiner Tugend, und meinem System von Glückseligkeit „nicht richtig seyn müsse, indem es mir schien, daß ich, „anstatt besser zu werden, mich verschlimmerte."

Die Zeit, von welcher in dieser Stelle die Rede ist, hat Bezug auf eine gefährliche Krankheit, worein die Fürstinn im Frühjahr 1783 fiel, vor welcher eine schwere Hypochondrie vorherging, welche auch nachher noch eine Zeitlang fortfuhr. Am zwölften März lag die Fürstinn auf den Tod; die letzte Hoffnung war bereits aufgegeben. Als die Krankheit den ernsten Charakter anzunehmen anfing, schickte Herr von Fürstenberg seinen Beichtvater zu ihrem Krankenbette, um ihr den Glauben an den Erlöser und die Heilsmittel der Kirche anbieten zu lassen. Sie lehnte aber den Antrag ab, aus Mangel an Ueberzeugung. Indessen soll sie doch eine Antwort gegeben haben, welche Herrn von Fürstenberg beruhigte; wahrscheinlich hatte sie das Versprechen gegeben, ernstlich über das Christenthum nachdenken und sich unterrichten zu wollen, falls Gott ihr das Leben fristen würde. Die

Krisis war glücklich; sie kam wieder auf; und während der Rekonvalescenz, da sie sich mit der Erziehung ihrer Kinder eine Zeitlang nicht beschäftigen durfte, fing sie wirklich an, über das Christenthum nachzudenken. Die drey folgenden Jahre vom März 1783 bis zum September 1786 waren für die Fürstinn die Zeit einer innern geistigen Gährung, in welcher selbst die sonst bewußtlosen Zustände des Schlafes es wiederhalleten, oder vielmehr es überbothen, was während des Wachens der Geist gereget hatte, oder wozu er angereget worden war. Eine Erscheinung dieser Art erzählt die Fürstinn in einem Briefe an Hemsterhuys vom 15. Julius 1784, den ich hier nach einer eigenhändigen Abschrift, die Hemsterhuys davon genommen und der Fürstinn zurückgeschickt hat, aus dem Französischen übersetze:

„Ich habe von je her eine große Wichtigkeit auf „meine Träume gelegt; zuvörderst, um aus denselben „Manches über die Natur und Eigenthümlichkeiten der „menschlichen Seele überhaupt zu lernen; sodann aber „auch, um meine Fähigkeiten, Neigungen, Fehler und „Tugenden insbesondere inne zu werden. Frey von aller „von Aussen empfangenen Richtung und unbeherrscht siehet „die Aufmerksamkeit viel klärer, was im Innern vor„geht; und eine unzählige Menge von Eindrücken, Nei„gungen, Begierden, welche im Verlaufe des Tages,

„durch die beständige Einwirkung der Dinge, die durch „Augen und Ohren auf uns eindringen, auf die man„nigfaltigste Weise sich gestalten und unter einander ver„mischen, und daher unbemerkt bleiben, weil sie sich auch „der beharrlichsten Aufmerksamkeit entziehen, erscheinen „vor den Augen der Seele in ihrer reinen und einfachen „Gestalt während der Ruhe der Nacht. Ich wenigstens „kann mit Wahrheit sagen, daß ich in der Erkenntniß „Meiner weit größere Fortschritte, während des Schlafes „als im Wachen gemacht habe; unter Andern weiß ich „vier Träume in meinem Leben, die ich für zehn tau„send Reichsthaler jährlicher Rente nicht vermissen wollte."

Nachdem sie von diesen Träumen bloß im Allgemeinen gesprochen, fährt sie fort:

„Vor vier Tagen hatte ich einen Traum, der mich „seitdem einzig und allein beschäftiget hat; ach, daß ich „Ihnen denselben nicht in unmittelbarer Empfindung mit„theilen kann; denn durch Worte ihn zu beschreiben, das „scheint mir so unmöglich, als es unmöglich ist, einem „andern die Vorstellung der blauen Farbe zu geben, ohne „sie ihm in der Empfindung vorzuhalten. Doch! viel„leicht haben sie hin und wieder ähnliche Empfindungen, „es sey im Schlafe oder im wachenden Zustande, gehabt, „welches ich beynahe auf Anlaß einiger Stellen in Ihrem

„Aristée" *) und anderen Schriften vermuthen möchte. Auf „jeden Fall will ich versuchen, Ihnen meinen Zustand, „so gut oder schlecht es geschehen kann, auszumahlen. „Wenigstens haben sie, nach dem Ausdruck des griechi- „schen Sokrates schwimmen gelernt.

„Ich fand mich in einer Lage, da ich durch mein „Gewissen gedrungen wurde, eine Entschliessung zu fas- „sen, die mir in den Augen des Publikums und vor „meinen nahen Bekannten ein höchst verächtliches Anse- „hen gab, ohne daß es in meiner Gewalt stand, ihnen „das Mißverständniß zu nehmen. Ich fassete deß un- „geachtet die Entschließung; aber es geschah mit einer „so schmerzhaften Empfindung, und unter solchem innern „Kampf, daß ich nicht begreife, wie ich nicht davon er- „wachet bin. Ganz vertieft in der Trauer meiner Lage, „suchte ich mich dennoch fest zu halten in meiner Ent- „schließung durch die Erwägung meiner Beweggründe, „und meiner ewigen Beziehungen. Aber indeß der lang- „same Gang des Verstandes nicht zuließ, daß jene weit- „läufigen Beweise, welche die Ordnung des Universums, „in sofern es uns bekannt ist, umfassen, als ein leben- „diges Gemälde sich mir darstellten; und auf meine Seele „würken könnten, wie Dinge, die mit mir und unter

*) Aristée ou sur la divinité.

„einander (in der Wirklichkeit) koexistiren, hielten mich diese „Grundsätze zwar fest in meiner Entschließung, aber im„mer unter großen Anstrengungen und schmerzhaften Lei„den, die mich stets in der Nothwendigkeit hielten, mei„ne Beweggründe mir vorzuhalten, um den eingeschla„genen Weg nicht zu verlassen."

„Während ich so auf dem Fuße mühsamer Repeti„tionen stand, ging etwas vor in meiner Seele, was „ich vergleichen möchte mit dem Zustande des Körpers, „der nach langen und leidenvollen Krämpfen von der hef„tigsten Art, die selbst den Kopf angegriffen, und die „Fähigkeit zu denken völlig aufgehoben hatten, durch den „Gebrauch des Opiums auf einmal sich erleichtert, und „dergestalt hergestellet fühlt, daß mit der Empfindung „eines bisher noch nie wahrgenommenen Vergnügens die „Denkkraft nicht bloß wieder rege wird, sondern auch „mit tausendfach vermehrtem Reichthum und Klarheit ihre „Funktionen wieder erneuert. Aber was sage ich? Hät„ten sie auch einen solchen Zustand wahrgenommen, so „wäre er doch nicht hinreichend, ihnen das zu schildern, „womit ich ihn vergleiche; denn, was mich betrifft, so „weiß ich in allen meinen wachenden Zuständen durch„aus kein Gleichbild, welches diesem inneren Zustande „auch nur, wie der Schatten dem Körper, gliche. Es „war mir, als wenn vor den Augen meiner Seele eine

„dicke Kruste weggefallen wäre. Alles, was ich zuvor „nach einander in einzelnen Beweisen durchgegangen war: „z. B. die allgemeine Weltordnung; meine ewigen Verhältnisse zu Gott; das Wirkliche und Mögliche; die „Nichtigkeit des gegenwärtigen Augenblickes, und der Leiden, die nur augenblicklich vorüber gehen, und bloß „unsere Beschränktheit als ihren Grund haben, weil wir „nicht fähig sind, es wahrzunehmen, daß die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein einziges (ungetheiltes) Ganzes sind, in welches das gegenwärtig „Unangenehme, oder das auch nur in der Eigenschaft „eines Gegenwärtigen bloß unangenehm ist, welches „als solches ein Vergangenes und ein Zukünftiges hat, als ein nothwendiges Glied eintritt, und folglich ein Angenehmes wird, in dem unermeßlichen Meer „von Wohlseyn, welches ich das All nenne; Alles dieses, worauf ich wegen Mangel der Zeit bloß im Allgemeinen hinweisen kann, und noch eine Menge anderer Ideen, welche zuvor in meine successive Contemplation (und folglich nur mit geringer Würksamkeit) „vorgekommen waren, stellten sich meiner Seele dar, als „eine einzige Intuition. Großer Gott! daß es mir „so unmöglich ist, Ihnen von dieser Art von Ueberzeugung, von dieser köstlichen Empfindung einen Begriff „zu geben. Sie war der Intensität nach für die Seele „eben das, was der volle Anblick der Sonne dem Auge

„oder der Ton der Flöte dem Gehör ist; denn das sind „Empfindungen, die unmöglich erwiesen werden können."

„Also unterscheidet sich die lebendige, anschauende und „reiche Ueberzeugung, von welcher ich nun spreche, von „den vollkommensten Ueberzeugungen, zu welchen unser „Verstand nach und nach von Proposition zu Proposition „sich fortzuschleppen genöthiget wird; und während die„sem Verfahren verschwinden allemal die Empfindungen „(Anschauungen), welche doch die Unterlage der Propo„sitionen sind, entweder ganz oder doch zum Theil. So „verliert denn die Demonstration ihre Kraft, und zwar „nicht allein aus dem allgemeinen Grunde, weil die Zeit„folge die Würkung des Ganzen hindert, sondern auch „aus dem besondern Grunde, weil sie die Objekte, oder „die Ideen der Objekte, entweder alle, oder doch wenig„stens zum Theil symbolisch macht. Kurz: in dem Au„genblicke, als ich diese (wie soll ich es nennen) große „Erscheinung hatte, ging meine Seele aus dem trau„rigsten Zustande zu dem freudigsten hinüber. Dieselbe „Handlung, die einen Augenblick zuvor mir so großen „Kampf und Anstrengung gekostet hatte, geschah jetzt „mit einer solchen Leichtigkeit, daß es mir nun unmög„lich wurde, selbst in Gedanken mich in den vorigen Zu„stand wieder zu versetzen; oder auch nur seine Möglich„keit zu begreifen. Noch machte ich, selbst im Traum,

„die Reflexion, wie sehr doch Alles, was wir Tugend, „Anstrengung, Größe nennen, von dem Grade und der „Art der Ueberzeugung abhange; und ich begriff, daß „Männer, wie Sokrates, die wir als groß erkennen, weil „sie mit eben der Leichtigkeit groß sind, womit der Ad- „ler in hohen Lüften schwebet, diese Leichtigkeit, wenig- „stens zum größten Theil in der Art ihrer Ueberzeugung „haben, insofern dieselbe jener Intuition nähert, die sich „mir in jenem Traum darstellte."

Eine Folgerung von entgegen gesetzter Art, welche sie aus dieser Ansicht ableitet, wird auf folgende Weise durchgeführt:

„Die Menge dessen, was in neueren Zeiten Jeder „lernen muß; d. h. Ideen, welche er, um nicht in kras- „ser Unwissenheit stecken zu bleiben, anderswoher, als „aus seinem eigenen Fonds, in sich aufnehmen muß, und „die folglich an jede Empfindung (an jeden innern Zu- „stand) sich anknüpfen, schaden im hohen Grade der In- „tension, und entfernen uns von jenem Zustande der In- „tuition, welche die wichtigeren und erhabeneren Wahr- „heiten bedürfen, um Hebel und Triebfedern unserer Hand- „lungen in der Weise zu werden, damit dieselben voll- „kommen in der Absicht, und im einstimmigen Einklange „der Mittel ausgeführet werden. Eine jede aus der klei-

„nen Zahl dieser wichtigeren Wahrheiten vermischt sich „mit einer großen Menge anderer und weniger wichtigen, „von denen einige uns fast durchaus fremd, andere ihrer „Natur nach keiner Intuition fähig sind, und folglich „keine andere Bedeutung haben, als bloß konsequente „Formeln aus andern Consequenzen zu seyn; und wie„drum solche, die bloß Wahrheiten im Profil (einseitige „halbe Wahrheiten) sind, welche ähnlich einem Tropfen „starken Wassers, der mit einer Menge schwächerer Wäs„ser vermischt wird, ihre Kraft verlieren, direckt auf die „Seele würken zu können, und daher höchstens durch den „Verstand, der nur bloß einen Schatten des vermischten „Tropfens erhalten konnte, noch zu wirken vermögen."

Ausführliche Briefe und Schriften dieser Art wurden meistens in Nebenstunden und unter dem Drange ihrer Berufsgeschäfte geschrieben; daher geschah es, daß sie unter dem Andrange von Gedanken in langen Perioden schrieb, und die Zeit nicht nehmen konnte, am Stil zu feilen; daher schließt sie den Brief mit der Bemerkung:

„Ich kann dieses Gewirre nicht wieder lesen, weil „es mir an Zeit gebricht; auch würde ich beym Lesen „sicher mich nicht entschließen können, Ihnen den Brief „zu überschicken. Ich bitte Sie daher inständig, sagen „Sie mir doch: Ob Sie hin und wieder Etwas davon

„begriffen, und was sie davon verstanden haben. In-„dessen kann ich ihnen versichern: wenn ich nicht wüßte, „daß oft die roheste (Metal) Mine der beste Stoff für „ihren Kopf ist, ich würde es machen, was ich schon „oft habe thun müssen: da ich im Gefühl der Unmög-„lichkeit, gewisse ausserordentliche Empfindungen und Er-„fahrungen ihnen klar genug ausdrücken zu können, und „unvermögend, sie auch nur dunkel mitzutheilen, ohne „übermäßig ausführlich zu werden, wie es heut der Fall „ist, mich in der Nothwendigkeit fand, ganz davon zu „schweigen."

„Wie es sich nun auch damit verhalten möge, so „sind es bis auf die gegenwärtige Stunde meine ange-„nehmsten Augenblicke, wenn es mir gelingt, auch nur „einen entfernten Schatten von meinem Traum wieder „zu erfassen, welcher sicher Epoche in meinem Leben ma-„chen wird." *)

Noch ein anderer Brief unter einem spätern Datum, nämlich vom 15. Februar 1787, da seit dem Ende des vorhergehenden Jahres die Anregung zum Christen-

*) Ein anderes Mal stand Sokrates im Traum vor ihr, und sprach mit väterlicher Freundlichkeit: Meine Tochter, du bist nun so weit gekommen, als ich dich führen konnte, jetzt bedarfst du eines weiseren Lehrers.

thum in die Entschließung hinübergegangen war, scheint mir für die Zeit ihrer Anregung nicht weniger wichtig; ich theile ihn hier mit, ohne auch den Eingang zu dem Hauptinhalt zu übergehen, weil er zeigt, mit welcher Zartheit sie ihren philosophischen Freund behandelt, um ihn zu der Nachricht von dem neuen Glücke ihres Lebens vorzubereiten, zu welchem sie gewiß ihn gern hingeführet hätte.

„Da finden Sie mich endlich wieder in der Stadt, „lieber Sokrates; aber ohne den großen Mann wäre ich „gewiß nicht hier; *) so wahr, wiewohl im Gemeinspru„che, ist es, daß nicht die äußeren Gegenstände unser „Glück ausmachen. Denn in der That, die ganze Ein„richtung meines Hauses: der schöne Saal, in welchem „ich eben schreibe, sitzend unter ihrer Büste, zwischen „Alexander dem Großen, Goethe und Herder, gegen mich „über Homer; das Alles verhält sich ungefähr zu meiner „Hütte und zu meinem Saal in Angelmodde, wie die „Propyläen von Athen zu einer Amsterdammer Schenk„bude. Mit allem dem esse ich dort lieber mein trock„nes Brod; ja mein trocken Brod ist mir lieber!"

---

*) In den Briefen an Hemsterhuys nennet sie ihn immer ihren Sokrates, und Fürstenberg le grand homme.

„Die Feder fällt mir fast aus den Händen, indem „ich auch nur den Gedanken fasse, die ganze Liste der „Gründe für diesen Vorzug Ihnen abzählen zu wollen; „so groß ist ihre Zahl. Auch ist es meine Absicht, da„hin zurückzukehren, sobald Herr von Fürstenberg die „Ständeversammlung zu einem guten Ziel geführt haben „wird. Wir hoffen beyde, daß dieses gegen Ostern ge„schehen sey.“

„Es thut mir immer wohl, lieber Sokrates, wenn „sie in dem Gange meines Kopfes einige Aehnlichkeit „mit dem ihrigen finden. Das ist mir wenigstens ein „Beweis, daß das viele Gute, was ich genossen habe, „nicht ganz an mir verloren sey.“

„Sie sprechen mir so oft von ihrem Alter, lieber „Sokrates! Ich muß Ihnen meine Schwachheit gestehen: „diese Aeußerungen thun mir wehe; der Gedanke an den „Abstand unsers Alters ist mir von jeher schmerzlich ge„wesen. Weit entfernt, mit diesem Gedanken vertraut „zu werden, ist er mir vielmehr, nach Maaßgabe des „Verlaufes der Zeit unerträglich geworden. Das Ein„zige, was diesem Gedanken das Gegengewicht halten „konnte, war meine schwache Gesundheit; aber da ich „mich diesen Winter weit stärker fühle, würden Sie es „mir wohl glauben, daß der Abstand an Alter mit Rück-

„ſicht auf Sie und den großen Mann von neuem ein „Gewicht und eine Gewalt gewonnen habe, die ich nur „mit großer Mühe zähmen kann? ich hoffe, daß diese „Erfahrung mich heilen werde von allen Klagen über „meine ſchwache Geſundheit.“

„Aber, ſagen Sie, das Alles beweiſet mir nicht, „daß ich von meinem Alter nicht ſprechen dürfe; denn „am Ende bringt das Sprechen davon eben ſo wenig „den Tod, als wenn man ſein Teſtament macht.“ Al„lerdings! auch fürchte ich nicht das Wort des Einfluſ„ſes wegen, den es auf die Sache hat, wohl aber we„gen des Einfluſſes, den es auf eine Seite meiner Weis„heit hat; dieſe will ich Ihnen nun aufdecken, ohne ſon„derlich meiner Eitelkeit zu ſchmeicheln.“

„Sie haben, theurer Sokrates, meine ungeheure „Empfindlichkeit gekannt, und wiſſen, daß ſie von jeher „die Quelle aller meiner Fehler, insbeſondere Ungerech„tigkeiten, Partheilichkeiten, ungleichen Stimmungen und „Zornreitzen war. Ja ſie war Urſache, daß ich, ſogar „gequälet durch die ſanfteſten Empfindungen, nur au„genblicklich, und um deſto ſicherer die Qualen des Tan„talus zu leiden, jenen i n n e r e n Frieden und jene in„n e r e Ruhe kannte, welche die Grundlage aller Größe „und alles Glückes ſind.“

„Betreffend die Ansprüche auf Größe hatte ich zei-
„tig genug die Weisheit, ganz darauf zu verzichten;
„aber es würde nicht eben so weise gewesen seyn, zu
„verzichten auf Glückseligkeit, wenn anders eine solche
„Verzichtleistung auch nur möglich seyn könnte; denn ich
„meine, daß diese glückliche Unmöglichkeit zu den aus-
„gezeichnetsten Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur
„gehöre, weil eben darin der zuverlässigste Anspruch auf
„Unsterblichkeit, wenigstens nach meiner Empfindung, gleich-
„wie nach ihrem Gefühl, gegründet ist. Aber ich habe
„mich noch lange getäuschet über die Art von Glückse-
„ligkeit, deren der Mensch fähig ist, weil ich die Liebe,
„oder vielmehr (da doch der französische Ausdruck einen
„falschen Sinn zuläßt), weil ich das Lieben überhaupt
„als objektiven Zweck betrachtete, anstatt, daß es hätte
„bloß als Mittel genommen werden sollen."

„Doch bestand dieser Irrthum nicht etwa auf ei-
„ner Theorie gegründet, sondern bloß faktisch in mir,
„ohne mir dessen klar bewußt zu seyn, gleichwie ich mir
„für eine gewisse Zeit des Strebens nach Größe und Al-
„les wissen zu wollen, bewußt gewesen war."

„Der Zeitpunkt, der mich so nahe zu dem Ziel mei-
„ner gänzlichen Umwandlung führte (ich nenne diesen
„Zeitpunkt einen heiligen und verehrungswürdigen, weil

„ich ihm ganz neue und höchst wichtige Empfindungen,
„die ich ohne diese Umwandlung nimmer erreicht haben
„würde, und eine gänzliche Veränderung in der Richtung
„aller meiner Kräfte und Begierden verdanke) zeigte mir
„mit einer unaussprechlichen Klarheit ein ganz neues Licht;"

„Ich empfand nämlich, um es mit einem Worte
„zu sagen (denn die Detaillen eignen sich nicht für einen
„Brief), daß das Glück des Weisen, so lange er unter
„dem Monde weilet, einzig und allein darauf gerichtet
„seyn müsse, daß er seinen Willen in Einklang setze mit
„dem Willen Gottes, und diesen Willen liebe; oder um
„es mit andern Worten zu sagen: daß er zufrieden sey
„mit dem, was jeder gegenwärtige Augenblick bietet."

„Ich erkannte mit derselben absoluten Gewißheit,
„daß ich, mit meiner ungeheuren Empfindlichkeit und mit
„einer, im Verlauf vieler Jahre, durch dieselbe gestalte-
„ten Einbildungskraft, nur zwey Mittel zu diesem Zwecke
„und zu meiner Heilung hätte, von denen das eine zwar
„gewaltsam, aber unumgänglich ist.

„Das erste: Ich müsse unablässig zurück blicken
„auf die große Summe von Erfahrungen, welche ich in
„meinem Leben erworben habe über drey Arten von
„Thatsachen."

1. „Daß Alles, was meine Phantasie mir als zu-„künftig vorgebildet hatte, nimmer so eingetroffen sey, „als sie es mir im Voraus geschildert hatte.“

2. „Daß Alles, was sie mir dargestellet hatte als „unerträglich, wenn die Dinge wirklich eintrafen, un-„ter solchen Modifikationen sich ereigneten, oder doch mich „so modifizirt trafen, daß sie unter diesen Umständen sehr „erträglich waren, und noch oben darein zu einem gro-„ßen Gut, welcher Art es auch seyn mochte, von einer „längeren und reelleren Dauer sich wendeten, als das „gefürchtete Uebel gewesen war.“

3. „Daß ich jedes mal nach der Hand zu der völ-„ligen Ueberzeugung gekommen sey, daß in allen Fällen, „da ich etwas als wesentlich zu meinem Glücke angese-„hen, und in Folge dieser Ansicht begehret hatte, die „begehrten Sachen zu meinem größeren Glücke mir ent-„zogen seyn.“

„Aus diesen drey so vielfach bestätigten Lehren ha-„be ich sodann die augenfällige Folgerung gezogen: daß „ich zu dem obersten Lenker aller unserer Schicksale mich „nicht anders verhielte, als wie ein Lastthier; und diese „Ueberzeugung hat mir ein Vertrauen und eine unbe-„dingte Ergebung zu diesem obersten Lenker gegeben, die

„ich vergleichen kann mit der Hingebung eines Kindes „in die Arme seiner Mutter. Zu diesen aus meinem „früheren Leben abstrahirten Lehren habe ich noch eigne „Erfahrungen zu demselben Zwecke angestellet, wodurch „ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, wie sehr die „wirkliche Thatsache von der Vorstellung verschieden sey, „die eine reizbare Einbildungskraft von denselben sich „entwirft."

„Das zweite Mittel, welches ich das gewalt-„same nannte, geht aus der obigen Erörterung hervor, „wie Sie schon, ohne meine Erklärung, einsehen. Näm-„lich: Meiner Einbildungskraft dergestalt den Zügel an-„zulegen, daß ich es ihr auch nicht einen einzigen Au-„genblick (nämlich mit Bewustseyn) verstatte, über meine „oder der Meinigen Zukunft mir etwas vorzubilden, mit „Ausnahme solcher Vorstellungen, die ich ohne Furcht „ansehen kann; auf gleiche Weise erlaube ich mir nicht, „Plane für die Gesellschaft, welcher Art sie seyen, zu „entwerfen; worunter ich solche Vorhaben verstehe, wel-„che die Pilgerschaft meines irdischen Lebens betreffen; „und sogar, seitdem ich zu der Ueberzeugung gekommen „bin, daß bey der gegenwärtigen Einrichtung der Staa-„ten, wo es keinem gegeben ist, so wenig für sich, als „für andere Mitglieder der Gesellschaft, auf eine „entschiedene Weise nützlich zu werden, habe ich auch

„für die gesellschaftliche Bestimmung meiner Kinder nicht „mehr Sorge, als wenn ich gar keine Kinder hätte; „denn ich bin überzeugt, alles dieses werde sich geben „zur Zeit und Stelle; und falls ich mich mit dieser Sor„ge befassen wollte, würde ich mich selbst und mir die „Augen verderben."

„Sie sehen, theurer Freund, daß diesen Grund„sätzen zufolge, und mit Rücksicht darauf, daß Freund„schaft ein so unvertilgbares Uebergewicht über alle mei„ne Begierden, Gesinnungen und Vorstellungen erwor„ben hat, der Zügel nach dieser Seite hin durchaus „strenge gehalten werden muß; und aus diesem Grunde „zittere ich, wie im Angesichte meines gefährlichsten Fein„des, wenn ich in ihrem Briefe das Wort „Alter" sehe. „Es ist mir gelungen, und zwar durch treuen und pünkt„lichen Gehorsam gegen meine Grundsätze, den sehnlich „gewünschten innern Frieden in mir dadurch zu befesti„gen, daß ich mich stets auf den gegenwärtigen Augen„blick beschränkte, wie es das tiefe Wort des schönsten „aller Gebete ausspricht: Gib uns Heute unser „tägliches Brod. Aber das ist nicht ohne Schweiß „und Arbeit geschehen, d. h. ohne die beharrlichste Auf„merksamkeit, um mich festzuhalten in diesem kostbaren „Gut, welches die Quelle aller übrigen ist. Aber, da „doch nun einmal das Eis gebrochen ist, so wage ich

„es, Sie um eine Gewogenheit zu bitten: zeigen Sie „mir doch gefälligst in ihrem nächsten Briefe genau ihr „Alter an, und zwar um zwey Ursachen willen: Zuvör„derst, weil doch vielleicht einmal eine Zeit kommen wird, „wo ich bedürfen werde, es zu wissen; sodann aber, „einer psychologischen Neugier willen; denn ich erkenne „in ihnen ein (psychologisches) Phänomen von ganz eig„ner Art; ohne die geringste Schwächung an irgend ei„ner ihrer Fähigkeiten wahrzunehmen (mit Ausnahme „vielleicht ihrer äußeren Regsamkeit, worüber ich nichts be„haupten will), habe ich dennoch seit einigen Jahren be„merkt, daß die Lebendigkeit ihrer poetischen Imagina„tion, und was man eigentlich Witz nennet, nämlich „das Vermögen, die entferntesten Aehnlichkeiten dem An„schein nach sehr verschiedener Gegenstände schnell zu er„fassen, und dadurch die verschiedensten Ganzen einander „nahe zu stellen, bis zum Verwundern zugenommen ha„be; wenigstens habe ich gesehen, daß dieses Vermögen „auf eine habituellere Weise hervortritt."

„Gott befohlen, theuerster Sokrates! möchten meine „Schwächen und Thorheiten sie nur nicht von mir ent„fremden, um fortzufahren, mich zu lieben! Laßt uns „doch nicht von einander scheiden (wer von uns auch „immer der Erste seyn möge oder seyn müsse) ohne zu„vor, sowohl von dieser Seite (der Schwachheiten) als

„von jeder andern, zu wachsen, damit wir fortfahren „(zu wachsen) in alle Ewigkeit! und mit dieser Gewiß„heit, wie mit einer undurchdringlichen Aegide, uns schüt„zen mögen gegen den furchtbarsten Feind, nämlich ge„gen die Vereinzelung des Liebenden..“

„Gott befohlen, bester Sokrates! Ich kann, ich will und darf nicht weiter.“

Ich erlaube mir folgende Bemerkungen diesem Briefe beyzufügen: Wenn mir die Uebersetzung nicht ganz mislungen ist, so möchte ich glauben, daß meine Leser, welche Herz und Gemüth am rechten Fleck haben, durch die Kraft der in demselben ausgesprochenen Grundsätze getroffen seyen. Eine irrige Ansicht, welche mir selber während der Uebersetzung in den Sinn gekommen ist, glaube ich bey meinen Lesern verhüten zu müssen. Es könnte scheinen, daß in diesen Gedanken, mit Rücksicht auf ihre Richtung zum Zweck, die Tendenz läge, misbilligende Urtheile, welche Hemsterhuys über ihren Uebertritt zu der christlichen Religion und zur katholischen Kirche in seinen Briefen ausgesprochen haben könnte, zu widerlegen. Das ist nicht der Fall: ich habe mir die Mühe gegeben, alle vor dem Datum dieses Briefes vorhergehenden Briefe von Hemsterhuys nachzusehen, von welchen ich keinen verfehlen konnte, weil sie mit fortlaufenden Nummern bezeich-

net sind. Es ergibt sich aus denselben, daß der ganze Anlaß zu diesem Briefe bloß durch Mittheilungen über seine abnehmende Gesundheit, die er mitunter in spaßender Laune ausspricht, gegeben sey; und man sieht selbst aus seiner Antwort, daß er das, was die Fürstinn von der heiligen und hehren Epoche ihrer Umwandlung sagt, nicht verstanden habe. Die Fürstinn schonete seiner philosophischen Vorurtheile. Indessen mag es seyn, daß er nun bald oder später die Sache erfahren habe, so macht es dem Charakter von Hemsterhuys Ehre, daß dadurch das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und der Fürstinn keine Eintracht erlitten habe. Der freundschaftliche Briefwechsel, wie er mit jedem Posttage geführt wurde, ist bis zu seinem Tode (1790) ununterbrochen fortgesetzt worden; und er fuhr fort, nach wie vor, die Fürstinn jeden Sommer auf mehrere Wochen zu besuchen.

Sehen wir jetzt noch, was sie über die Epoche ihrer Umwandlung in den Schriften sagt, die sie vor Gott und ihrem Gewissen niedergeschrieben hat.

*   *   *

„Als ich den Versuch wagte, mit vier und zwan„zig Jahren, meine noch nie versuchten Kräfte aufzubie„then, um in völliger Unwissenheit aller Dinge eine Bahn „zu betreten, deren Ziel nichts geringeres war, als die

„zur Belehrung und Erziehung meiner Kinder nöthigen „Einsichten zu erwerben, glaubte ich mich nur muthig, „ward aber bald stolz; denn ich rechnete auf eigne Kräfte, „da Gott, der mit meiner Unwissenheit vermuthlich Mit- „leid hatte, mir Alles, was ich unternahm, so gut ge- „lingen ließ; dadurch vermehrte sich das Vertrauen auf „eigne Kräfte! mein Muth wuchs, wie mein Stolz mit „dem Erfolge: Ehrgeiz gesellete sich bald dazu, und die- „ser mit der Liebe zu meinen Kindern verbunden, brachte „mich zu der Art von unerschütterlicher Festigkeit und „Hartnäckigkeit gegen alle Hindernisse, die sich mir auf „der immer rauheren Bahn darbothen, und dem über- „triebensten Beyfall, und dem gefährlichsten Ruhm von „Größe, Erhabenheit, Genie u. s. w. von zu schmeichel- „haften Seiten der berühmtesten Männer, hülflos — weil „ich ohne Religion war — mich bloß stellten. Daß ich „stolz und ehrgeizig wäre, merkte ich um so später, weil „ich überaus vergnügt in der Einsamkeit, stets alle äus- „serliche Auftritte vermied; sodann weil H....s auffal- „lender Stolz, gleichwie seine übertriebene Schätzung mei- „nes Werths mir immer höchst fatal auffielen; und end- „lich weil Liebe so auffallend die Haupttriebfeder meiner „Handlungen und Wünsche, und der entscheidende Rich- „ter in der Wahl meines Genusses mir schien, daß ich „Einen Tag freundschaftlicher Vertraulichkeit der ausge- „zeichnetsten Ehre schwerlich aufgeopfert hätte. Die all-

„mähliche Verminderung der Leichtigkeit im Fortgange „meiner sich gränzenlos ausdehnenden Wißbegierde, da „ich durch Erschöpfung mißbrauchter (überbothener) Kräfte „kränklich ward, war der Anfang, der mich über mich „selbst erleuchtete; da ich nun immer mehr Zeit bedurfte, „um weniger zu thun, fing ich an, unwillig von „meinen Büchern ab, zu den mir sonst angenehmsten „Stunden der Belehrung meiner Kinder zu gehen: jede „neue Wissenschaft, jede Sprache oder jedes Buch, von „welchem ich reden hörte, zu welchem Fache es auch ge„hören mochte, hinterließ mir, nicht wie sonst, einen „bloßen Trieb, sondern einen wahren hypochondrischen „Schmerz, einen nagenden Wurm über meine Kränklich„keit, die mir nun immer, als Hinderniß, meine unbe„gränzte Wißbegier befriedigen zu können, sich darstellte; „Ich gerieth darüber in solches Gedränge, daß ich in „den Tagen besserer Gesundheit mit Wuth studirte; dann „aber wieder desto kränker ward, endlich in fortdaurende „Hypochondrie verfiel, und beynahe keinen gesunden Tag „bis zu der Epoche meiner gefährlichsten Krankheit mehr „kannte; nach dieser erfolgten einige Monate erzwunge„ner Unthätigkeit, während welcher die Erinnerung der „mir unvergeßlichen Seligkeit, die ich am Rande des To„des im alleinigen Gefühl einer gewissen unbeschreiblichen „Nähe Gottes, die mein Bedürfniß nach Ihm vermehrte, „genossen hatte; und die ununterbrochene, durch kein Ge-

„schäft gestörte Uebersicht meines bisherigen Zustandes
„(denn mit meinen Kindern durfte ich mich nicht beschäf-
„tigen) mir ein Licht aufgehen ließ, in welchem ich zum
„ersten mal, und mit einem wohlthätigen Schrecken er-
„kannte, wie nach und nach Ehrgeiz und Stolz sich mei-
„ner Seele bemächtiget hätten. Mit dieser Entdeckung
„war alle meine bisherige Freude an mir selbst dahin;
„der Muth allein blieb. Mein Erstes war der Vorsatz,
„auf alle fernere Gelehrsamkeit Verzicht zu thun, um
„mich einzig den Studien zu ergeben, die das Bedürf-
„niß meiner Kinder in jedem Zeitpunkt fordern würde:
„es dauerte eine Weile, ehe ich mich dahin brachte, mei-
„ne unbenutzten Bücher, meine unvollendeten Schriften
„ruhig liegen zu sehen; ruhig meinen gelehrten Freun-
„den sagen zu können: „das weiß ich nicht; das habe
„ich nicht gelesen", doch brachte ich es, insonderheit als
„das Christenthum mir immer dringenderes Bedürfniß
„ward, endlich dahin: ja noch mehr als ich jemals ge-
„hoffet hatte, war mir Gelehrsamkeit und Anspruch dar-
„auf verhaßt; „Ich weiß nicht", war jetzt meine liebste
„Antwort; einige Rückfälle aus aller Gewohnheit aus-
„genommen."

Was die Fürstinn von dem in ihr sich regenden Bedürfniß des Christenthums sagt, darüber spricht sie sich in einem andern Blatte folgendermaßen aus. Als die

Zeit gekommen war, da ihre Kinder für den Religionsunterricht reif geworden, fand sie sich in Verlegenheit, wie sie in dieser Hinsicht ihre Pflicht gegen sie zu erfüllen habe: ihren Unglauben ihren Kindern beyzubringen, das verstattete ihr Gewissen nicht; aber eben so wenig glaubte sie, ohne eignen Glauben ihre Kinder im Glauben unterrichten zu dürfen. Aus dieser Verlegenheit sich auszuhelfen, entschloß sie sich, den Kindern die Religion historisch vorzutragen, und die Wahl des besonderen Systems ihrem Gewissen zu überlassen; beym Unterricht selbst glaubte sie dann ihren eignen Unglauben den Kindern sorgfältig verhehlen zu müssen. Diesen Plan auszuführen, fing sie mit dem ganzen Ernst ihrer Seele an, sich dem Studium der Bibel zu widmen. Ungeachtet sie im Geiste des Unglaubens dieses Studium angefangen hatte, ward sie doch innig gerührt durch das Evangelium der Liebe, welches die empfindlichsten Seiten ihres Herzens mächtig ansprach: „Es tröstete mich so oft, sagt sie, in „meinem wilden hypochondrischen Zustande, welchem nun „jede Stütze entwichen war, daß ich mir vornahm dem „rührenden Rathe Christi:" „Wir möchten nur versuchen, „„seine Lehre treu zu befolgen, um es zu erfahren, „„daß seine Lehre göttlich sey (Joh. VII. 17)" „wirklich „zu folgen, und mir vorsetzte zu handeln, als wenn ich „wirklich an Ihn glaubte; ich fing dann sogleich damit „an, meine Grundsätze und Handlungen mit seinen Leh-

„ren zu vergleichen; und wie Vieles fand ich zu ändern,
„was ich bisher kaum als einen Fehler bemerkt hatte;
„denn so lebhaft ich alles Gute und Schöne empfinde,
„so, und vermuthlich noch lebhafter, fiel mir jeder Fleck
„in meinem Nächsten auf; und dies behielt ich nicht et=
„wa für mich, sondern ermangelte selten, mein scharfes
„Auge meinen Freunden mitzutheilen, und sie zur Split=
„terrichterey zu verführen; ich nahm mir also gleich vor,
„meine Bemerkungen nicht mehr ohne Noth mitzutheilen.
„Ich schämte mich, bey Vergleichung meiner beschränkten
„Liebe mit der allgemeinen hohen, edeln und dennoch be=
„sondern Liebe Christi: Es ist nicht genug, daß du
„den liebest, der dir wohlthut; das thun
„auch die Zöllner; auch deine Feinde sollst
„du segnen und lieben u. s. w.; wie fühlte ich mein
„bitteres Aufbrausen gegen meine Kinder und Freunde
„wenn sie der Vollkommenheit nicht entsprachen, die ich
„von ihnen forderte, und mit Gewalt in ihnen finden
„wollte, ohne ihnen selbst darin vorzugehen; auch fiel
„mir nach und nach der Gegensatz meines Betragens mit
„der rührenden Einfalt Christi auf, die sich durchgehends
„in Fürstenberg zeigte. Gebetet hatte ich zwar, wie
„oben gesagt, aber selten; nun fing ich an öfterer zu
„beten, und wurde so oft erhöret, daß ich an der Kraft
„des Gebeths nicht mehr zweifelte. Manche Zweifel ge=
„gen das Christenthum lös'ten sich nach und nach auf.

„Noch entdeckte ich, nach meiner schweren Krankheit, „daß meine Art zu lieben der rührenden Christi Liebe „sehr wenig entspräche, weil ich Liebe mehr als Zweck, „nämlich als die letzte (höchste) Glückseligkeit meines nach „ihr bedürftigen Herzens, mehr als Genuß; als wie „Mittel zu höherer Vollkommenheit nach und nach zu „betrachten mich gewöhnt hatte. Dem Stolz hatte ich „schon völlig, so viel es an mir war, entsagt, und „mit ihm allem eitlen Studium, das nicht Verbesserung „meiner und meiner Kinder zum Zweck hatte. Nun entsagte „ich auch, so viel es an mir lag, der Liebe als Zweck betrach„tet; ich kalkulirte weniger auf das, was ich empfing, als „auf das, was ich gab, und ward immer ruhiger."

Nachdem die Fürstinn in Kraft dieser Anregung sich unterrichtet hatte in den Heilswahrheiten der christlichen Religion, dieselben durch Meditation sich angeeignet und nach denselben ihr Inneres beurtheilet hatte, war sie am 27. August (1786) als am Vorabend ihres Geburtstages mit der Gewissens-Erforschung fertig. Wahrscheinlich legte sie die allgemeine Beicht an ihrem Geburtstage ab, an welchem die Kirche das Fest des h. Augustinus feiert. Sie hatte eine vorzügliche Verehrung gegen diesen Heiligen, in dessen Leben, nach seiner Bekehrung, sie die Gesinnung, welche die Triebfeder ihres

Lebens war, die Liebe nämlich, wie in einem hohen Vorbilde fand.

Ich sagte zuvor: Wahrscheinlich habe die Fürstinn an ihrem Geburtstage gebeichtet; denn vom 27. ab fehlt ein Blatt in der Schrift, aus welcher ich die Erzählung entlehnt habe: ich kann aber Einiges aus einer Unterredung ergänzen, welche an einem mir unvergeßlichen Abend bey Sr. bischöflichen Gnaden unserem hochverehrten Herrn Bischof, in verehrlichem Andenken an die verklärte Fürstinn geführt wurde. Zu der Gesellschaft gab die Ankunft eines mit Sr. bischöflichen Gnaden befreundeten Staatsbeamten von höherem Range, welcher auch Freund der Fürstinn gewesen war, den Anlaß; dieser erzählte: die Fürstinn habe einst in einer vertraulichen Unterredung über die Epoche ihrer Rückkehr zu der christlichen Religion und der katholischen Kirche ihm eröffnet: Sie habe nach der Beicht eine Zeitlang sich nicht entschliessen können, zum Tisch des Herrn zu gehen; denn in dem Kampfe zwischen dem Verlangen zu ihrem Heiland und dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit (welches allerdings durch die noch fortbestehende Hypochondrie erhöhet wurde) habe sie sich abgemattet und abgezehrt, bevor sie das Vertrauen fassen können. Aber von dem Augenblicke an, da sie vertrauenvoll unsern Herrn empfangen, sey eine so vollkommene und äusserlich merk-

bare Umwandlung ihres Gemüths von Trübsinn zu einer unaussprechlichen Heiterkeit erfolgt, daß ihre Kinder und Freunde sich nicht genug darüber hätten verwundern können.

Uebereinstimmend mit dieser Erzählung enthalten ihre Blätter unter dem 7. October folgende Bemerkung, welche zugleich zeigen kann, mit welcher Sorgfalt sie über die unschuldigsten Regungen wachte, um Alles zu entfernen, was ihre Innigkeit mit Jesus Christus, Vertrauen und Liebe zu Ihm hindern könnte.

„Den Tag selbst, als ich das Glück hatte, unsern „Herrn zu empfangen, brachte ich mehr in zwar nöthi„gen, aber doch zurückzusetzenden Geschäften zu, als mit „der Beschäftigung, wie ich mich würdig machen sollte, „diesen Schatz in meinem Herzen zu bewahren. Die „Geschäfte verdrängten jeden Gedanken daran einige Stun„den hindurch. Ich erschrak sehr, als es mir kurz zu„vor, da ich nach Angelmodde zurückkehren wollte, bey„fiel. Ich bereuete herzlich diese Stunden; beschäftigte „mich den ganzen Weg hindurch mit dem mir einwoh„nenden Christus, wobey ich mich ungewöhnlich wohl „fühlte.“

„Meine Kinder und Freunde, ohne den Grund zu

„wissen, fanden mich von diesem Tage an so sehr ver= „ändert an leiblicher und geistiger Gesundheit, *) so wohl „aussehend heiter und ruhig, daß ich mich bald mit „dem Genusse ihrer Freude zu sehr beschäftiget hätte, so „daß ich Gefahr lief, daß der Zweck, mir den Genuß „ihrer Freude zu erhalten, über den Zweck die große „fühlbare Gnade zu benutzen, siegen, oder doch diesem „das Gleichgewicht halten möchte. Die Furcht vor dieser „Gefahr, und des damit verknüpften Verlustes des Geistes „war mir sehr heilsam, um mich zu beständigem Kampf „gegen den Hang zu erwecken, der mich zu oft reizt, „mich in und aus den Menschen, insonderheit solchen, „die ich sehr liebe, zu fühlen."

Im Jahr 1787 machte sie eine Erholungsreise im Norden von Deutschland mit der besondern Absicht, in Sachsen die Gelehrten und gelehrte Anstalten zu besuchen; diese Reise diente ihr zum Anlaß, mit Rücksicht auf Stolz und Ehrgeiz, nach den Grundsätzen der christ=

*) Auf diesen Zustand erhöhter Gesundheit hat Bezug, was die Fürstinn in dem oben angeführten zweyten Brief an Hemsterhuys sagt: „Da ich diesen Winter mich weit stärker fühle, „würden Sie es mir wohl glauben, daß der Abstand an Al= „ter mit Rücksicht auf Sie und den großen Mann von neuem „ein Gewicht und eine Gewalt gewonnen habe, die ich nur „mit großer Mühe zähmen kann."

lichen Religion sich selbst zu prüfen. Nach der Reise wurden ihr von Seite der berühmtesten Gelehrten Anträge zu einer Correspondenz gemacht; insbesondere gaben Goethe, Herder und Lavater ihr die schmeichelhaftesten Einladungen dazu. Goethe allein, der durch große und vielseitige Naturgaben, unter allen Gelehrten, die sie damals kannte, vielleicht die meiste Geistesverwandtschaft mit ihr hatte, und den sie gewiß gern da gesehen hätte, wo sie nun stand, nämlich bey Jesus Christus, machte sie eine Zeitlang unschlüssig, ob sie der Einladung folgen sollte oder nicht. Aber da sie keinen wahrscheinlichen Nutzen, Zeitaufwand und zu viel ablenkende Beschäftigung von der Correspondenz erwartete, so ließ sie Goethens Antrag, so wie den von Herder und Lavater unbeantwortet. „Diese Erfahrungen, sagt sie, beruhig„ten mich (mit Rücksicht auf Ehrgeiz und Stolz), un„geachtet der Fortdauer augenblicklicher Versuchungen, über „das, was man Zustand der Seele nennen kann. Aber „nun fing ich an, ein besonderes Wohlgefallen an meine „Ehrgeizlosigkeit und an der Verachtung der Gelehrsam„keit zu haben. Da mir aber jetzt das Christenthum „zur Seite stand, ließ mir dieses es nicht lange unbe„merkt, daß auch das nicht tauge."

Noch in demselben Jahre machte sie persönliche Bekanntschaft mit Hamann. Eine Erholungsreise, auf wel-

cher er seine Freunde besuchte, war ihm für seine geschwächte Gesundheit als Arzneymittel vorgeschrieben. Er kam auf Buchholzens Einladung von Düsseldorf, wo er eine Zeitlang bey Jakobi verweilt hatte, nach Münster; und ungeachtet er bey Bucholz das Gastrecht und Pflege seiner Gesundtheit genoß, verkehrte er doch häufig im Hause der Fürstinn; seine tiefe und lebendige Empfindung für Christus und christliche Religion both dem Herzen der Fürstinn so manche Berührungspunkte, daß das Band einer innigen und vertraulichen Freundschaft zwischen ihnen geschlossen wurde. Den Vorsprung an Jahren, den Hamann vor der Fürstinn hatte, machte sie geneigt, ihn als ihren Vater zu verehren; und er bediente sich auch, wie sie es wünschte, des Vorrechts des höheren Alters. Dieser ausserordentliche Mann, der in den vielen Erfahrungen seines geistvollen Lebens die Fehlgriffe und Abwege, welche die großen und angestrengten Bestrebungen um das Gute bey sich führen, hatte kennen gelernt, machte sie aufmerksam darauf, daß ihr Vervollkommnungstrieb zu lebhaft und angestrengt sey. „Weit „entfernt, sagt sie, etwas Böses darin zu sehen, war „dieses beständige Gefühl (der Anstrengung) ein Ruhe„kissen in drohender Muthlosigkeit für mich. Hamann „aber sah Stolz darin, und sagte es mir. Die Haut „riß er mir mit dieser Erklärung von Knochen. Mich „dünkte, man raubte mir Lahmen meine einzige Krücke;

„aber ich liebte und ehrte ihn zu tief, um seine Erklä-
„rung nicht in meine Seele aufzunehmen; ja ich liebte
„ihn mehr als jemals für diese väterliche Härte, wälzte
„daher die Sache ernstlich in meiner Seele, und befand
„sie wahr. Nach dieser Zeit ward unser Umgang im-
„mer vertraulicher, und siehe, ich verlor ihn mitten im
„besten Genusse dieser Vertraulichkeit.“

Hamann starb im Jahr 1788 den 21. Juny: seine sterblichen Reste ruhen im Garten der Fürstinn, jetzt des Freyherrn von Ascheberg. Ueber der Gruft wurde auf einem kleinen Hügel, nach Hemsterhüysens Entwurf, eine von einem länglicht viereckigen Fußgestell getragene Urne angebracht; auf dem steinernen Fußgestell sind die Worte eingegraben: Judaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam; sed infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia. 1. Cor. 1, 23.

Unmittelbar nach Hamanns Tod trafen für die Fürstinn Umstände zusammen, welche für den damaligen Standpunkt ihres Strebens nicht anders als zerstreuend und störend seyn konnten. Der Fürst, ihr Gemahl und Hemsterhüys kamen, sie zu besuchen, nach Münster; und es war die Abrede getroffen, eine Reise nach Düsseldorf zu Jacobi zu machen, bey welchem bereits mehrere Gelehrte zum Besuch gekommen waren. Als sie mit ihrem Ge-

mahl und Hemsterhuys nach Münster zurück kam, fiel dieser in eine gefährliche Krankheit, worin sie ihm persönlich bediente.

Die Fürstinn beschreibt ihren Zustand, während diesen Zerstreuungen auf folgende Weise:

„Bisher hatten die Leidenschaften (die angestreng„ten Bestrebungen für höhere Zwecke) bald mehrere auf „einmal, bald eine nur mit Abwechslung der Art in „meiner Seele gebrauset, und sie in anhaltender Unruhe „gehalten, die letzte herrschende war Vervollkommnungs„sucht für mich, meine Kinder und Freunde. (Die „Sorge für das künftige Schicksal meiner Kinder hatte „sich schon seit der Annahme der katholischen Religion ge„legt). Jetzt ward mir ungefähr so zu Muthe, wie „wenn man auf einmal aus einem anhaltenden großen „Lärm in eine große Stille geräth. Unter allen Ab„wechslungen von Scenen, die auf Hamanns Tod folg„ten: Ankunft des Prinzen und des Hemsterhuys, die „Reise nach Düsseldorf, wo wir bey Jacobi mancherley „berühmte Personen fanden, und in einem Strudel von „Reizungen zur Eitelkeit lebten; dann wieder unsere Rück„kunft; Hemsterhuysens Krankheit; dann wieder meine „Krankheit — blieb meine Seele zwar nie gleichgültig „aber doch stille; der Geist der christlichen Religion schwebte

„mir so habituell vor Augen, daß bey jedem Anlaß zum „Aergerniß, Gram, zur Empfindlichkeit, Betriebsamkeit, „Reizbarkeit u. s. w. es mir zu Muthe ward, als sagte „ich zu diesen Anlässen: stille, stille! störet mich nicht in „meiner Achtsamkeit auf das Bessere! Dieses Vorschwe- „ben, welches mit einer stillen, aber wohlthätigen Trauer „begleitet war, verlor zwar etwas von seiner habituellen „Gegenwart und Helle bey meiner langen und schleichen- „den Krankheit; aber die Stille in der Seele behielt „doch im Ganzen die Oberhand über die vorübergehen- „den Unruhen, und mit ihr das lebhafte Bedürfniß zu „wachsen in der christlichen Vollkommenheit, von der ich „nun deutlich einsah, daß sie nicht Vollkommenheitssucht „seyn müßte. Ich fühlte mich nur noch zu sehr Namen- „Christ, wollte gern Thatchrist seyn, verzweifelte aber „nach so vielen Selbsttäuschungen den wahren Weg allein „zu finden; wankte zwischen der Furcht, daß die dazu „nöthige Ergebenheit, nicht Unthätigkeit, Gleichgültigkeit „gegen meine ohnehin so schwere Pflichten; und die Thä- „tigkeit, sie zu erfüllen, nicht Empörung, Fürwitz, Ein- „greifen in die göttliche Fürsehung würde; ich fürchtete „jetzt überall nichts mehr, als mich selbst; insonderheit „da in dieser Epoche meines langen schleichenden Fiebers „der Zustand von *** ganz muthbenehmend ward, und „meine bisherige Ruhe zu besiegen wieder anfing. In „dieser Noth erwachte das Verlangen nach Leitung. Ich

„hatte es erfahren, wie (würksame) Liebe zum Glauben, „und dieser zur Erkenntniß führe. Ach! ein Vater, der „mich, den ich lieben könnte, ward für mich der einzige „Retter meiner Seele, und als solcher der Gegenstand „eines stets wachsenden Bedürfnisses: Was war Hamann „mir nicht gewesen, was würde mir nicht einer seyn, „der meines Glaubens wäre, den ich seines Standes „wegen, als von Gott dazu berufen, ansehen könnte; „und so bey diesem Gedanken schwebte mir Overberg „immer vor der Seele, als der einzige, dem ich den „unbedingten Gehorsam zu leisten mir versprechen dürf„te." (1788).

Hier sind wir zu dem Zeitpunkt gekommen, wo wir einige Jahre in der Zeit zurückgehen müssen, um Overbergs frühere Verhältnisse, insbesondere seine Stellung gegen Fürstenberg und dessen Schöpfungen im Gebiete der Wissenschaft zu betrachten.

IX.

Die politischen Ereignisse sind am Ende des verflossenen und zu Anfang des laufenden Jahrhundertes mit solcher Raschheit auf einander gefolgt; und haben dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit von der unmittelbaren Vor-

zeit dergestalt abgelenkt, daß zur Erklärung von Fürstenbergs Würksamkeit es nothwendig seyn dürfte, an eine Ordnung der Dinge zu erinneren, die erst vor einem Viertel Jahrhundert aufgehöret hat.

Deutschland war bis zum Lüneviller Frieden (1802) in eine Menge größerer oder kleinerer, theils geistlicher theils weltlicher Staaten vertheilt, deren jeder zwar eine selbständige, jedoch vom Kaiser und Reich abhängige Verfassung hatte. Jedes Bisthum bildete für sich einen geistlichen Staat, worin der Bischof, gebunden an eine ständische Verfassung, die aus dem Domkapitel, der Ritterschaft und einer städtischen Repräsentation bestand, zugleich der Landesfürst war. Ungeachtet jedes Bisthum, als geistlicher Staat, selbständig war für sich, so konnten doch mehrere Bisthümer durch besondere Wahl der Domkapitel, zufällig in der Person eines einzigen Fürstbischofes vereiniget seyn. Das war der Fall zur Mitte des verflossenen Jahrhundertes, da der bayrische Prinz Clemens August zugleich mit dem Erzstift Cöln die Bisthümer Lüttich, Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück als Fürstbischof regierte. Er starb am Ende des siebenjährigen Krieges, und hatte zu seinem Nachfolger, aber bloß im Erzstift Cöln und im Stift Münster den Domkapitular Graf von Königseg, Maximilian Friedrich, welcher bey seinem Antritt den Domkapitular,

Freyherr Franz von Fürstenberg zu Herdringen zum Minister im Stift Münster ernannte. Fürstenberg war damals in der Kraft seiner Jahre *), und entwickelte sogleich, bey Uebernahme der Landesverwaltung, seine hohen Gaben auf eine Weise, wodurch die meisten der übrigen Staaten von Deutschland hinter dem Stifte Münster zurückblieben. Ich übergehe, was er that, um das Land von den drückenden Schulden, womit es während des siebenjährigen Krieges schwer war belastet worden, und welche die Landesressourçen verschlangen, zu befreyen. Ich verweise in dieser Hinsicht, so wie auf so Manches Andere, was er zum Besten des Landes schuf, auf des Herrn von Dohm Denkwürdigkeiten seiner Zeit. Ich übergehe gleichfalls die den Rechtsgelehrten und Aerzten

*) Ueber seine Jugendgeschichte habe ich nur wenig Data: er wurde im Jahre 1728 den 7. August geboren. Er genoß in seiner Jugend bloß einer häuslichen Erziehung unter einem Geistlichen, als Hauslehrer, von dessen Fähigkeiten und Fleiß er günstig urtheilte. Sein Vater nahm an dieser Erziehung keinen Antheil, ausser daß er ihm zu Zeiten die Vorfahren der Familie im Gemälde vorzeigte, und von Jedem die Thaten erzählte, wodurch er sich ausgezeichnet habe. Man sieht, daß diese Erziehung, als eine wissenschaftliche, nur sehr mangelhaft seyn konnte; indessen ging die Richtung seines Kopfes, von der ersten Jugend an, auf eigenthümliches Selbstdenken; aber meistens war der Andrang von Gedanken zu groß, um sich selbst Licht zu verschaffen; bey halber Ermüdung, wenn die Reproduktion gemässigter war, vermochte

bekannten Anordnungen für die Rechtspflege und medicinische Polizey; ferner die von ihm verwirklichte Schöpfung eines nach Friedrichs II. Idee geordneten, aber nach eignem Plan wissenschaftlich gebildeten Militairs. Was hier vorzugsweise zu berücksichtigen ist, das sind seine Anstalten für die öffentliche Bildung, wodurch er dem zügellosen Zeitgeist, der damals mit der französischen Philosophie sich verbreitete, so nachdrücklich entgegen gewirkt hat, daß auch selbst in den spätern Revolutionskriegen, da man in andern Ländern den trügerischen Lockungen einer zügellosen Freyheit Gehör gab, die Bewohner Münsterlands, die freylich gegen die Gewalt nichts vermochten, dennoch mit sicherer Beurtheilung von dem Schwindelgeist sich frey und entfernt hielten.

---

er am besten zur Klarheit zu kommen. Während seines philosophischen Courses zu Cöln wurde ihm in damals üblicher Weise eine Ehren-Disputation angetragen; er lehnte sie ab, weil ihm an der scholastischen Formenlehre, wobey er die Klarheit der Begriffe vermißte, nicht genügte. Nachdem er seine Studien, mit Rücksicht auf römisches und kanonisches Recht zu Salzburg fortgesetzt hatte, reisete er in Italien, wo ihm zuerst der Sinn für Geschichte, und die auf Geschichte gegründeten Wissenschaften aufging; hier scheint er den Grund zu seiner Entwickelung gelegt zu haben, in welcher mit einer auf Universalität gerichteten Spekulation eine unermeßliche Sachkenntniß zusammentraf.

Fürstenbergs Schulverordnung vom Jahre 1776 wird noch immer als ein Muster für die Einrichtung der Gymnasien gehalten. Sie erzweckt nicht allein, wie gewöhnlich die Schulanstalten eingerichtet sind, das positive Wissen, sondern vorzugsweise die subjektive (intellectuelle und moralische) Geistesbildung, wodurch der Zögling befähiget werden soll, sowohl in den Geschäften des Lebens, als im geistlichen und weltlichen Amt mit klarer Einsicht gleichwie mit Treue und Rechtschaffenheit sich zu benehmen.

Statt der allgemeinen Hinweisungen auf Fürstenbergs Lehrplan mögen folgende Stellen aus der erwähnten Schulverordnung den Geist derselben zeigen.

„Vorzüglich vermeide der Lehrer (beym Vortrage „der Religion und Sittenlehre) das Kalte, das Trockene „des abstrackten Vortrages, der dem Schüler nichts zu „denken, noch zu empfinden gibt. Er belebe ihn mit „Schilderungen aus der Geschichte, und mit Anwendung „auf individuelle Handlungen aus den Vorfällen des ge„meinen Lebens, wobey er jedoch zu verhüten hat, daß „seine Schüler in ihren Urtheilen nicht übereilt, nicht un„billig und nicht satyrisch werden. Er löse Sätze in „Bilder auf, und führe umgekehrt diese auf jene zurück, „damit er das moralische Gefühl des Schülers übe und „verfeinere, und ihm die Fähigkeit gebe, in jeder seiner

„eignen Handlungen das Sittliche und Unsittliche zu er=
„kennen: aber er beruhige sich nicht damit, seinen Ver=
„stand unterrichtet zu haben, er suche von seinem Her=
„zen die Gewißheit zu gewinnen, daß er seinen Lehren
„so strenge folgen werde, als er sie deutlich erkannte."

„Er wache also über das Herz seines Schülers
„mit der ganzen Sorgfalt seines Berufes. Es sey seine
„ernstliche Sorge, jede Verführung, die den Unerfahrnen
„umschleicht, zurück zu schrecken, jede innere Hindernisse
„der Tugend zu ersticken oder auszurotten, daß ihn we=
„der die Weichlichkeit, die die Seele erschlaffet, noch je=
„ner elende Geist modischer Kleinigkeiten fortreisse, der
„in den Herzen, die er entnervt, Niederträchtigkeit, Selb=
„sucht, Unthätigkeit, und die Keime der niedrigsten La=
„ster ausbrütet. Er sey hier desto eifriger, jemehr die=
„ser Geist der Kleinigkeit zum herrschenden Ton wird;
„und je gewisser er hoffen darf, schon dadurch größten=
„theils dem Unheil der Lesung schädlicher Bücher vorzu=
„beugen, als welche nur ein kleiner Modegeist, der dar=
„in zu herrschen pflegt, empfiehlt, und deren Grundsätze
„fast nur in verwahrlosete Herzen durch Albernheit und
„Leichtsinn einschleichen. Er entlarve das Laster, und
„zeige es in seiner schwärzesten Gestalt: aber kein leerer
„Schwall von Worten! keine künstlich gedrehte Senten=
„zen! Mit der ganzen hinreissenden Macht der intuitiv=

„sten Darstellung zeige er ihm die Abgründe, wo Ge-„schöpfe ähnlichen Gefühls mit dem seinigen unter den „schrecklichen Folgen des Lasters sich krümmen und win-„den, daß der Jüngling in jeder Nerve erschüttert, zu-„rückbebe und verabscheue.“

„Und auch dann denke er, immer noch wenig ge-„than zu haben, wenn er ihn vom Bösen abzog! Die „Liebe zur Religion und zur Tugend muß in seinem Her-„zen selbst Leidenschaft werden, wenn sie seinen übrigen „Leidenschaften das Gleichgewicht halten soll. Durch Ver-„nunft und Offenbarung erhebe er ihn also bis zur An-„bethung des höchsten Wesens, daß er seine Niedrigkeit, „aber auch seine Würde fühlen lerne, und die Hoffnung „der Gnade ihn zwar innigen, heiligen Schauer, aber „mehr Liebe des Kindes, als Furcht des Sklaven lehre „u. s. w.“

Die innige Verbindung der Psychologie und Geschichte mit diesen Zwecken leuchtet von selbst ein; aber ausser dem wird der Vortheil, den die Psychologie zu verschaffen geeignet ist, folgendermassen beschrieben: „Die „Absicht, daß der Schüler jede Wahrheit als Wahrheit „lernen soll, fordert die früheste Bearbeitung der Psy-„chologie, die für den wichtigsten Theil der menschli-„chen Kenntnisse als Grundwissenschaft anzusehen ist. Sie

„enthält die Gründe des Schönen und Guten; und selbst „die Regeln, die die Logik dem Verstande als Bedin„gungen der Wahrheit vorschreibt, werden erst „durch sie wahre Gesetze."

„Hier wird der Lehrer zugleich die vortheilhafteste „Gelegenheit finden, die natürliche Logik zu bearbeiten. „Er zeige dem Schüler, so oft er kann, und mit dem „ganzen Nachdruck der eignen Erfahrung, wie sehr der „Schein trügt, wie leicht Herz und Einbildungskraft täu„schen, und wie gefährlich jede Uebereilung für die Rich„tigkeit der Begriffe, der Beobachtung und der Schlüsse „ist. Auf das eigne dunkle Gefühl des Wahren und „des Irrigen mache er ihn aufmerksam u. s. w."

„Die Geschichte zeigt den Menschen in Hand„lung und die verborgensten seiner Triebfedern in Thä„tigkeit. Sie zeigt, durch welche Schicksale die Mensch„heit in verschiedenen Gegenden im Fortgang der Ent„wickelung aufgehalten oder fortgeholfen; was sie unter „dem Druck des Lasters oder dem milden Einfluß der „Tugend werde u. s. w."

In derselben Weise spricht die Schulverordnung von der Beziehung der Mathematik zur Entwickelung des Verstandes zu klarer Einsicht und richtigem Gefühl der Wahr-

heit; von den Vortheilen der Geographie, Logik, der Sprachen u. s. w.

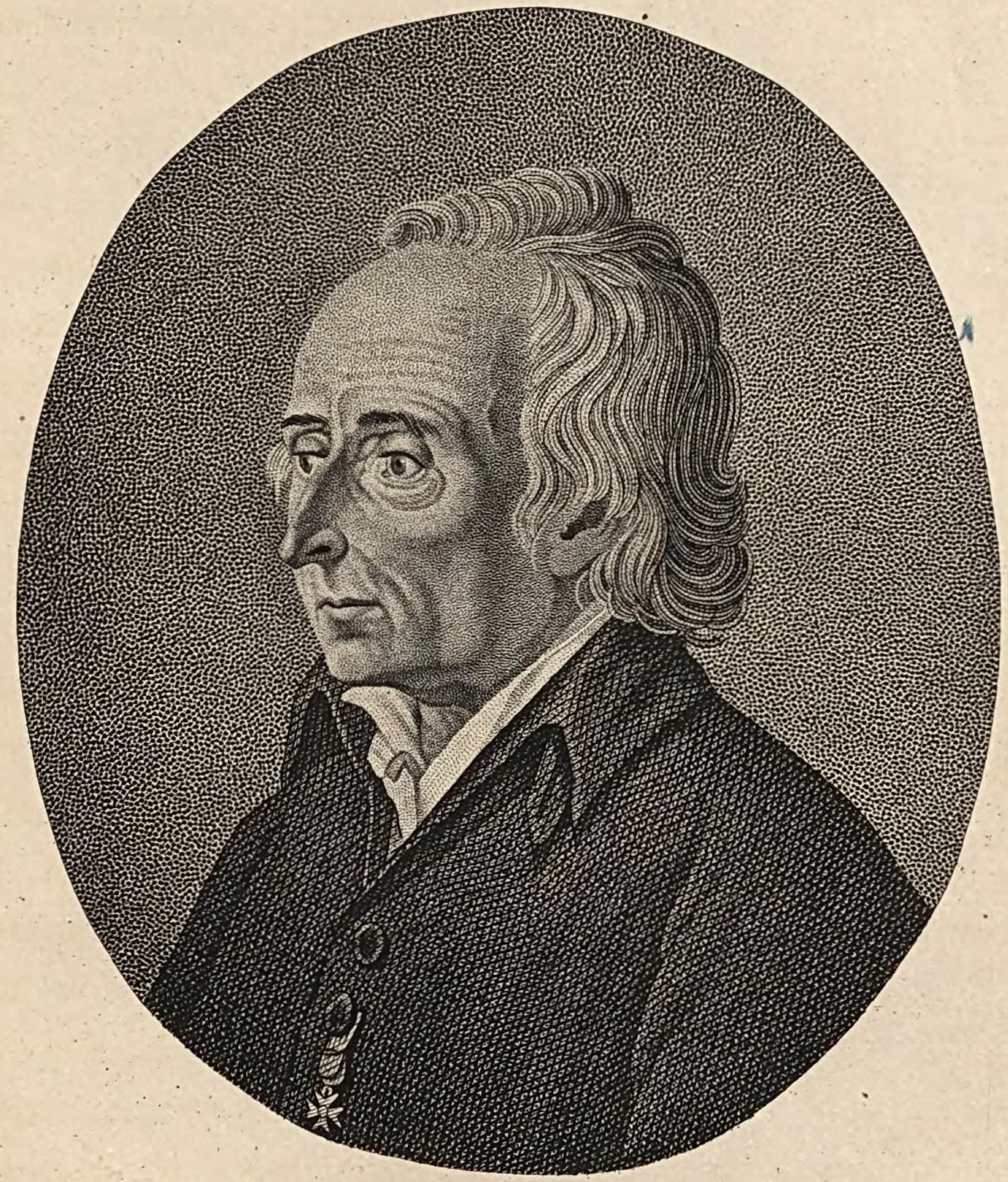
Es war dem Minister Fürstenberg nicht genug, bloß eine zweckmäßige gymnasiastische Vorübung für die höhern Lehrfächer zu bilden; er schuf auch in Folge eines früher gegebenen, aber nicht zur Wirklichkeit gebrachten kaiserlichen Privilegiums, welches die Befugniß zur Errichtung einer Universität gab, zu der Philosophie und Theologie, welche zu Münster, wie auf einem gymnasium illustre waren gelehrt worden, eine juristische und medicinische Fakultät. Die Philosophie wurde in genauen Zusammenhang mit dem Gymnasium gestellet, und die übrigen Fakultäten wurden so geordnet, daß sie frey von allem gelehrten Luxus und eitlem Lehrprunk gerade jene Lehrfächer enthalten sollten, die der Zweck einer sittlich religiösen Bildung durch das geistliche Amt, und einer vollkommnen Verwaltung durch das weltliche fordert. Er hatte den Zweck, der auch anerkannt vollkommen erreicht worden ist, im Lande selbst eine höhere Lehranstalt zu schaffen, auf welcher junge Männer für jedes Fach sich ausbilden könnten, ohne dem Einfluß des damals oft wüsten Burschenlebens oder der zu großen Kathederfreyheit auf den berühmten Universitäten sich auszusetzen.

Wer Fürstenbergs schöpferischen Geist darnach er-

mißet, daß er eine Schulverordnung entwarf, womit er seine Zeit über ein halbes Jahrhundert überflügelte, der urtheilt in sofern zwar richtig; aber es muß auch erwogen werden, daß er diesen Lehrplan gerade in der Zeit entwarf und zur Ausführung brachte, da er durch die Landesverwaltung, die schon an sich, noch mehr aber der zerrütteten Ressourcen wegen, die volle Kraft eines Mannes zu fordern schien, abgelenkt war; nicht genug, daß er diesen Lehrplan vorschrieb, und über die Ausführung wachte; er ging selber den Lehrern voran mit Rücksicht auf jene Wissenschaft, welche damals überhaupt noch wenig bearbeitet waren. Die Erfahrungsseelenlehre, welche die Grundlage für die höhere Philosophie ist, wurde von ihm und dem Professor Havichorst an bestimmten Wochentagen besprochen und in ein System gebracht, worauf Ueberwasser später fortgearbeitet hat. Er präsidirte nicht allein den Ehrenprüfungen am Schlusse des Jahres, sondern führte sie selber; und es ist allen, die zu seiner Zeit studirten, bekannt, welches Interesse er diesen Prüfungen zu geben wußte. Er unterrichtete die Lehrer selber, indem er ihnen Aufgaben stellte, die sie ihm schriftlich beantworten mußten.

Seine Großmuth in der Landesverwaltung zu beurtheilen, mag folgender Zug aus seinem Leben hinreichen:

Als der Kurfürst Maximilian Friederich, bey hohem Alter (1780), in den beyden Stiftern eine Coadjutor-Wahl mit dem Rechte der Nachfolge (coadjutor ad succedendum) veranstaltete, legte Fürstenberg, als die Wahl auf den Erzherzog Maximilian Franz fiel, das Ministerium nieder. Damals hatte er, ungeachtet der frugalsten und von allem Aufwand entferntesten Lebensart, eine Schuld von 30000 Reichsthalern, welche nebst seinem Ministergehalte und dem Ertrag von zwey Dompräbenden (zu Münster und Paderborn) für das Wohl des Landes eingegangen waren. Es gereicht dem Erzherzog zur Ehre, daß er das Verdienst dieses Mannes zu würdigen wußte, ungeachtet er bey der Wahl eine bedeutende Parthie für sich gehabt hatte; der Erzherzog ließ bey seinem Antritte ihm den Ministergehalt: nämlich 1000 Dukaten; wodurch es ihm möglich ward, die Schuld wieder abzutragen. Diese Thatsache scheint selbst in Münster wenig bekannt geworden zu seyn; ich weiß sie von einem meiner Freunde, dessen helle Einsichten in Geschäften, so wie in Rechtsangelegenheiten Fürstenberg zu benutzen gewohnt gewesen war. In einer vertraulichen Unterredung erzählte Fürstenberg ihm die Verlegenheit, worin er sich, zu der Zeit, da er das Ministerium niederlegte, befunden habe, und fügte hinzu: Wenn er seinen Gehalt nicht behalten hätte, würde er sich in der Nothwendigkeit befunden haben, die Landes-



FRANZ FREŸHERR VON FÜRSTENBERG.

stände darauf anzusinnen, daß sie seine Schulden übernehmen möchten.

Als Fürstenberg das Ministerium niedergelegt hatte, benutzte er seine Muße, um im schönen Einverständnisse mit dem Fürstbischof Max Franz, und mit dem ganzen Ernst seiner Seele das angefangene Bildungsgeschäft zu vervollkommnen und zu erweitern; eine Normalschule wurde nun entworfen, wodurch eine mit den höhern Lehrfächern harmonirende Volksbildung sowohl in sittlich religiöser Hinsicht, als mit Rücksicht auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, bis in die gemeinsten Hütten gebracht werden möchte. Der Plan dazu war gegen das Jahr 1784 zur Ausführung reif. Ueber die Frage, wer zu diesem Amte zu berufen sey, gab das Gerücht von Overbergs seltenen Talenten im katechetischen Vortrag (er stand damals beyläufig im vierten Jahre seines priesterlichen Berufes, als Hülfsgeistlicher an der Dorfgemeine von Everswinkel) den Gedanken her. Fürstenberg wollte indeß aus Erfahrung überzeugt seyn; er bestellte deßwegen an einem Sonntage, da Overberg um zwey Uhr Nachmittags die christliche Lehre halten würde, Extrapost, und gab dem Postillon den gemessenen Befehl, ihn nicht früher und nicht später, als unmittelbar nach zwey Uhr nach Everswinkel zu bringen. Der Befehl wurde pünktlich erfüllet. Fürstenberg hörte, Overberg unbewußt, dem

Unterricht voll Verwunderung zu, und fand das Gerücht weit übertroffen. Er machte ihm sogleich den Antrag zu der Stelle eines Normallehrers, und soll ihm dabey zu verstehen gegeben haben, daß er nicht, wie früherhin, da er ihm die Stelle eines Hauslehrers in einem vornehmen Hause angetragen habe, es in seiner Wahl lasse, sie anzunehmen oder nicht. Overberg folgte dem Befehl seines Obern (Fürstenberg war Generalvikar) im Geiste des Gehorsames, ungeachtet der Verkehr mit dem Landvolke seiner hohen christlichen Einfalt und Demuth mehr zusagte. Indessen hielt er es sich bevor, nach Verlauf einer bestimmten Zeit, wenn er zur Errichtung einer Normalschule seine Kräfte versucht haben würde, einem andern die Stelle überlassen zu dürfen, um wieder zu dem Landvolke zurückzukehren. Es wurde ihm überlassen, seinen Jahrgehalt selbst zu bestimmen; der bescheidene Mann forderte bloß 200 Rthlr. nebst freier Wohnung und Tafel im bischöflichen Seminar, wo er seinen Aufenthalt wählte.

Diese großmüthige Uneigennützigkeit gehört so sehr zu Overbergs entschiedenem Charakter, daß eine Menge von Thatsachen der Art angeführt werden möchten. Zwey dieser Züge, von denen der erste zum Anfang, und der zweyte zu dem Ende seines öffentlichen Lebens gehört,

mögen indessen hinreichen, diesen Charakter in sein volles Licht zu setzen.

Als im Jahr 1780 die Coadjutor-Wahl zu Gunsten des Erzherzogs beendigt worden, war Overberg im letzten Jahr seines theologischen Cursus, als Alumnus des bischöflichen Seminars; damals folgte er dem Antrage des Professors Becker, eine kanonisch-kirchenhistorische Dissertation über die Coadjutor-Wahlen zu schreiben, und sodann dieselbe unter seinem Vorsitze zum öffentlichen Vortrag zu bringen. *) Als dieser Vortrag gehalten worden, fand man es passend, ein Exemplar von der Dissertation dem kayserlichen Wahl-Commissarius Baron von Metternich zu überreichen; Overberg that es in seiner ganzen Anspruchlosigkeit. Der kayserliche Gesandte nahm mit üblicher Höflichkeit das Geschenk an; und beschenkte ihn gegenseitig mit 17 Louisd'or; diese Summe überstieg bey weitem das Vermögen, welches er

*) Dissertatio canonica de electionibus coadjutorum episcopalium publice propugnata praeside Clem. Becker presbyt. jur. canon. et theol. mor. professore p. o. theologorum praefecto, facultatis theol. in alma universitatae monasteriensi Maximilianea p. t. decano; defendente B. Overberg presbytero, theologiae et jur. can. auditore emerito. Monasterii Westph. anno MDCCLXXX. Ex typographia academica A. W. Aschendorf.

jemals besessen hatte; auch konnte er sich nicht überzeugen, daß er das Geld sich aneignen dürfe; er kam zu zu seinem Lehrer, unter dessen Vorsitz er den öffentlichen Vortrag abgehalten hatte, und verlangte, daß er das Geld annehmen möge, weil es ihm gebühre; nur das Ansehen dieses Mannes war hinreichend, Overbergs Zartgefühl bey dem Besitz zu beruhigen. *)

Als im Jahr 1823 unter der Oberaufsicht und Leitung Sr. Durchlaucht, des Fürstbischofs von Ermeland, Fürsten von Hohen-Zollern, als päpstlichen Delegaten, zur Einrichtung und Besetzung des jetzigen Domkapitels, in Folge der Bulle de salute, als Vorrichtung zu diesem Zweck die Subdelegations-Commission unter

*) Zu der Zeit, da Overberg den Normal-Unterricht übernahm, wurde in einer Gesellschaft, in welcher ich gegenwärtig war, erzählt: Der Gesandte habe ihn aufgefordert, zu erklären, welche Art von geistlicher Beförderung ihm erwünscht sey; dem Erzherzog ständen in der Folge die Canonikate der Collegiatstifter, in den wechselnden Papstmonathen zur Disposition; er sey bereit, ihn zu dem Zwecke zu empfehlen. Overberg habe gedankt für diese Gewogenheit, und erkläret: Er verlange vor der Hand nichts anders, als die Stelle eines Hülfsgeistlichen bey einem Pfarrer auf dem Lande; und er hoffe, daß in dieser Stellung ihm der Weg zu einer Pastorat eröffnet werde.

In seinem letzten Lebensjahre nahm ich einst in einer ver-

dem Vorsitze des damaligen hochwürdigen Herrn Domdechants, nunmehr Sr. Erzbischöflichen Gnaden von Cöln, Grafen Spiegel angeordnet wurde, ward Overberg für die zweyte domkapitularische Stelle in Vorschlag gebracht, und von Sr. Fürstbischöflichen Gnaden dem Fürst-Delegaten genehmiget. Die Subdelegations-Commission schien es zu ahnden, daß Overberg nicht leicht dahin zu bringen seyn würde, die Stelle anzunehmen; deßwegen übernahm es der selige Domkapitular Freyherr Franz Droste zu Vischering, welcher Mitglied der Commission und Overbergs Freund war, ihm den Antrag zu machen. Wohl wäre nicht leicht Jemand geeigneter gewesen, Overbergs Widerstand zu überwinden, als dieser edele Mann, der durch Klarheit der Gedanken, einfachen und geraden

---

traulichen Unterredung Anlaß, ihn nach dieser Anekdote zu fragen; aber er schien sich dieses Umstandes nicht zu erinnern, oder er lenkte die Frage ab durch eine andere Anekdote, die er mir über die Art erzählte, wie die Bauern von Everswinkel den Gegenstand seines öffentlichen Vortrags begriffen hätten; sie hätten nämlich erzählt: Wie hebbet nu 'nen gelehrten Kaplaen; denn als lœst de Domheeren den Landesfürsten wæhlen wullen, konnen se met de Sake nich up het Reine kumen; do röpen se ussen Kaplaen darto; de schmeet ehr de Sake soforts ut eenander. „Wir haben jetzt einen gelehrten Kaplan, denn als vorlängst die Domherren einen Landesfürsten wählen wollten, konnten sie mit der Sache nicht aufs Reine kommen; da riefen sie unsern Kaplan dazu, der warf es ihnen sogleich auseinander."

Blick, Anspruchlosigkeit und Edelmuth, so viele Berührungspunkte mit Overbergs Charakter hatte. Aber Overberg lehnte standhaft den Antrag ab; und wurde sogar empfindlich, als der erwähnte Domkapitular, den er als seinen Freund verehrte, fortfuhr durch Gründe in ihn zu dringen. Am Ende begnügte er sich mit der Stelle eines Domkapitularischen Ehrenmitgliedes, welche ihm bloß 100 Rthlr. einbrachte, ohne ihm Pflichten aufzulegen. „Ich kann mich nicht entschließen, sagte er mir einst, eine Stelle zu übernehmen, deren Pflichten zu erfüllen „ich durch Alter und schwache Gesundheit gehindert werde; überdies bin ich Pfarrer, und achte eine Stelle in „einer andern Kirche mit diesem Amte als incompatibel. „Zwar weiß ich wohl, daß die geistliche Oberkeit mir „die Dispensation in dem Chorbesuche nicht weigern wird; „aber ich mag nicht den Anlaß geben, daß die neue „Ordnung sogleich mit Dispensationen anfange, welche „Ausnahmen von der Regel sind, die nicht ohne Grund „gestattet werden müssen.“

Der Freyherr Droste erkannte die Richtigkeit dieser Gründe an, und billigte seine Ansicht.

Um nun den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen, wo wir ihn fallen ließen, nämlich bey seiner Ernennung zu der Stelle eines Normallehrers, so trat

Overberg sein Amt an mit einer Umreise zum Besuche der Landschulen in der Diocese von Münster; auf dieser Reise zeigte sich schon gleich der Geist, der ihn in seinem Lehrvortrage beseelen würde. Als er die Pfarreyen im Niederstifte bereisete, bemühete sich einer der Pfarrer seinen Schullehrer gegen ungünstige Eindrücke, die, wie er glaubte, Overberg gegen ihn einnehmen würden, sicher zu stellen, oder zu entschuldigen; der Schullehrer sey kein gelehrter, doch aber ein guter Mann, sagte der Pfarrer, und bath gleichsam um Nachsicht und Gnade für ihn.

Overberg wollte indessen mit eignen Augen sehen; besuchte die Schule, sprach dem Manne Vertrauen ein, und ersuchte ihn, schlecht und recht, wie er es verstünde, und ohne Furcht, einen Religionsvortrag abzuhalten; und damit der Schullehrer durch seine Gegenwart so wenig, wie möglich, in Verlegenheit gesetzt werden möchte, stellte er sich hinter ihm, so, daß er die Kinder übersehen konnte. Overberg fand, daß die ganze Unfähigkeit, worüber der Pfarrer den Schullehrer mit ihm auszusöhnen sich bemühet hatte, darin bestände, daß er in der gemeinen Sprache vortrüge; dennoch sprach er mit solchem Leben der Gesinnung, und so eingreifend in das Gemüth, daß die Kinder mit ganzer Seele auf den Vortrag achteten; insbesondere bemerkte er, daß jedesmal

beym Namen: Jesus, den der Lehrer aussprach, Gesicht und Augen der Kinder von tiefer Ehrfurcht erglüheten.

Overberg war ganz erbauet von dem Lehrer, sprach ihm Muth ein, und bedurfte keiner Entschuldigung wegen des Gebrauches der gemeinen Sprache mehr.

Overberg verband mit dem Normalunterricht zugleich die Katechese in der Töchterschule bey den lotharingschen Chorjungfern, oder wie man zu Münster zu sagen pflegt, im französischen Kloster. *) An Sonntagen nahm er in einem öffentlichen Vortrage, den er in der Klosterkirche abhielt, eine Uebersicht des in der Woche Vorgetragenen. Dieser Unterricht wurde mit der größten Theilnahme von allen Ständen besucht; aber vorzüglich drängten die Studiosen der Theologie zu dem Vortrage sich hin; und nahmen dabey jene Eindrücke auf, die unsere Landpfarrer, so oft von Overberg Rede ist, in Begeisterung setzen. Man glaubte von dem göttlichen Kinderfreunde, der da sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" sich keine bessere Anschauung machen zu können, als indem man sich Gestalt, Ton und Haltung

*) In der Klosterkirche wurde ihm für die Besorgung des Gottesdienstes eine Vikarie gegeben, welche 116 Rthlr. einbrachte; den Religionsunterricht gab er gratis.

dieses Mannes Gottes verhimmlischte. Die Studiosen der Theologie vermisseten nichts für die Gründlichkeit der Katheder über Dogmatik und Moral; fanden aber hier was kein Katheder gibt, einen unerschöpflichen Reichthum an passenden Bildern, und Gleichnissen; an Beziehungen auf das tägliche Leben, wodurch die Religionslehre Kindern und gemeinen Leuten auf eine Weise faßlich und anwendbar wird, die auch selbst für den Gebildeten ein hohes Interesse behält; und diese Klarheit war mit einer himmlischen Salbung begleitet, wodurch sie dem Herzen nahe gelegt wurde. Gleiche Salbung zeigte Overberg, als Priester am Altare Gottes. Die Fürstinn besuchte mit ihren Kindern die christlichen Lehren, und hörte täglich seine Messe mit einer Erbauung, welche ihr die frohe Ahnung einer fortschreitenden Heiligung gab; und in den Anfängen ihres christlichen Lebens, wo sie von manchen Geistesrichtungen sich losreissen zu müssen glaubte, die sie durch Philosophie genommen hatte, kannte sie nichts wünschenswertheres für sich, als die demüthige Stellung, den Säuglingen Gottes anzugehören, unter Overbergs Leitung.

X.

Die Fürstinn schrieb unter dem 10. Januar des Jahres 1789 folgenden Brief an Overberg, worin sie wiederholt ihm den Antrag zu jener geistlichen Verbindung und Freundschaft machte, in welcher sie seiner Leitung ihr Gewissen, bey ungetrenntem Umgang zu übergeben wünschte. Dieser Brief zeigt zugleich den hohen Ernst ihres ascetischen Strebens, im Anfange ihres christlichen Lebens.

Nach einem kurzen Eingange, worin sie die allenfalls obwaltende Dunkelheit ihrer früheren Briefe über denselben Gegenstand entschuldigt, welche theils durch die Schüchternheit veranlaßt worden, die uns zu ergreifen pflegt, wenn wir etwas sehnlich wünschen, und gerade daher nicht zu hoffen den Muth haben; theils durch Mangel an Zeit, um sich nach Wunsch zu erklären u. s. w., fährt sie folgendermaßen fort:

„Unter allen heiligen Nacheiferern Christi, die sich „beflissen haben, seine Lehre auszubreiten, und sie in „das Herz der übrigen Menschen hinein zu zaubern, ist „mir keiner bekannt, der den innigsten Bedürfnissen meines Herzens, so durchaus entspricht, als der seraphische „Franz von Sales (wenn ich einige Andachtsübungen aus„nehme, die mir nicht einleuchten, nicht passen wollen).

„Daher sind auch seine Werke, nächst dem unmittelbaren „Worte Gottes, diejenigen, die ich am anhaltendsten stu„diere; die mein Herz bisher am geneigtesten war, sich „zum Muster zu wählen, und woran ich, so zu sagen, „wie das Kind an der Mutterbrust gesaugt habe; ob„schon ich in dem Bilde, das er von dem wahren Jün„ger Christi entwirft, stets ein überzeugendes Urtheil sah, „wie weit ich, unerachtet meines Verlangens, von allem „Anspruch an diesem seligen Beruf, in meinen unbe„zähmten Neigungen, und in der Schwachheit meines „Willens noch entfernt wäre. Schon der erste Schritt „dazu, im vierten Kapitel seiner Philothee, machte mich „oft um so muthloser, da ich bey der unwiderstehlichen „Ueberzeugung, daß er im ganzen Recht habe, — zu den „Gedanken eines gänzlichen Gehorsams unter dem Willen „eines Andern meinen zu stolzen, zu freyen Sinn einst „zu beugen, gar von mir nicht hoffen konnte; jedoch „auch hauptsächlich darum, weil ich mit Ihm selbst „die Schwierigkeit, den geistlichen Freund und „Vater zu finden, der den Bedürfnissen meines Her„zens entspräche, und der zu diesem Berufe auch das „seine mir öffnen wolle, so sehr fühlte, daß ich beynahe „eben so sehr daran, als an mir selbst verzweifelte. Ein „großer Beweis meines Unglaubens!

„Gott hat mich dieses Jahr, durch dornichte Wege

„so wunderbar und unerwartet, als unverdienet zur Gränze „einer bessern hoffnungsvollern Aussicht eines festern Glau„bens geführt, daß ich von Dankbarkeit und Wehmuth „durchdrungen (nach einer anhaltenden Selbstprüfung) „nichts sehnlicher wünsche, als mich in den Stand zu „setzen, mich Gott völlig zu weyhen, und nach Maaß„gabe meiner Kräfte, Ihm mich darzubringen. Ich ken„ne aber dieses Maaß meiner Kräfte und mich selbst „überhaupt zu wenig, um ohne Führer auf diesem Wege „richtig und ruhig wandeln zu können, und bin „jetzt überzeugt, daß Gehorsam und Unterwerfung „meiner Einsichten der einzige Weg der Beruhigung und „Heiligung für meinen wankelmüthigen, oft so unsichern „Geist ist. Es ist daher mit diesem Bedürfniß zugleich „dasjenige entstanden, von welchem ich so wenig Hoff„nung hatte, daß es jemals entstehen würde: ich fühle „nämlich jetzt, daß ich eines geistlichen Freundes und „Vaters, im eigentlichsten Verstande, wie Franz von „Sales es meint, bedarf, dem ich nicht allein meine „Sünden beichten, sondern dem ich mein ganzes „Herz öffnen, das Gute sowohl als das Böse darin frey „zur Beurtheilung und Aufsicht aufzuheben geben, von „dem ich zu meinem Wandel Verhaltungsbefehle mir hoh„len, und der aus christlichem Eifer, ungeachtet meiner „Unliebenswürdigkeit genug mich lieben könne, um auch „ausser der Beicht, und unaufgefordert, wie Väter mit

„ihren Kindern zu thun pflegen, mich zu beobachten, „zu prüfen, zu strafen, zu trösten, zu ermahnen — kurz: „für meine Seele, wie für die seinige zu sorgen.

„Diesen Mann voll Salbung und Liebe — der „schon lange, indem er mir in seiner Sanftmuth und „heiligen Einfalt die rührendsten Seiten meines Heilan„des lebhaft darstellt; der überhaupt den Bedürfnissen „meines Herzens zu entsprechen scheint, habe ich gefun„den: Nicht meinem Gefühl und meiner Neigung traute „ich allein in dieser wichtigen Wahl Dessen, dem ich „meinen Willen abzutreten entschlossen bin: ich habe ge„betet, gewartet und wieder gebetet, und immer densel„ben Mann im Grunde meiner Seele wieder gefunden."

„Nur Eine Frage bleibt also übrig, um mich des „Willens, der Wahl und der Leitung Gottes in dieser „Angelegenheit zu versichern: Findet dieser Mann auch „etwas in seiner Seele, das ihn zur Uebernahme der „Sorge für die meinige geneigt macht? findet er darin „Antrieb, um sich zu entschließen, die schwache bedürf„tige Seele, so ganz, wie sie sich ihm hinzugeben strebt, „und hinzugeben gedrängt ist, aufzunehmen? die Vor„theile des Ranges und des Titels, die Christus nicht „kennet, von sich zu werfen, um nur das zum Gehor-

„sam entschlossene Kind, in mir zu sehen, und als sol-
„ches zu behandeln?"

„Diese Frage, ehrwürdiger Mann, können Sie
„allein mir beantworten; Ihre Entscheidung werde ich,
„als Ausspruch und Zeichen des göttlichen Willens, in
„dieser wichtigen Epoche einer neuen (geistigen) Gährung
„in meiner Seele verehren, und mich ihr (sollte sie auch
„nicht günstig seyn) unterwerfen. Indessen kann ich mich
„des Wunsches nicht erwehren, daß Christus zwischen
„uns ein Band der Liebe und des Zutrauens werde
„und bleibe, die Er mir für Sie ins Herz gepflanzet
„hat, das folglich nie erlöschen kann."

„Ewig ihre ehrfurchtsvolle Freundinn, und so Gott
„will, stets gehorsames Kind — Amalia."

In der Nachschrift füget sie hinzu: „Ich werde
„ehestens (von Angelmodde) nach Münster kommen, und
„Ihnen die Gründe dieses Wunsches und Alles, was
„ich auf dem Herzen habe, deutlicher vorlegen. Indes-
„sen fürchten sie nicht, daß sie sich der Gefahr aussetzen,
„zu viel Zeit mit mir zu verlieren. Ich verlange keine
„andere, als die Zeit, die Ihr eigner Trieb und ihre
„von Gott geleitete Einsicht, um mich näher zu kennen
„und zu leiten von selbst ihnen erübrigen wird, und die

„ihre übrigen Pflichten ihnen erlauben werden, mir zu „widmen: nicht Zeit, sondern die Neigung zu diesem „Verhältnisse bedarf ich in ihrer Seele zu wissen. Das „ist der Schlüssel, der mich völlig aufschliessen, und der „Neigung dazu auch den Muth beyfügen wird, mit Ih„nen, als Vater, unbefangen umzugehen."

Dieser Brief zeigt, daß schon gleich in dem Anfange ihres christlichen Lebens kein Rath der christlichen Vollkommenheit, kein Mittel, sich loszureissen von sich selbst, ihr zu schwer fallen konnte, wovon sie die Beschwerniß nicht mit der bereitwilligsten Hingebung dem Glauben zum Opfer gebracht hätte. Wer übrigens mit den Schriften neuerer und älterer Asceten nicht ganz unbekannt geblieben ist, kann in diesem Entschlusse weder etwas Ungereimtes noch Ueberspanntes finden. Was sie Overberg antrug, war dasselbe Verhältniß, welches zwischen Vincentius von Paulo und der Frau von Gondi, zwischen Fenelon und der Frau von Güyon; insbesondere aber (deren Leben nämlich die Fürstinn sich am liebsten zum Muster wählte) zwischen Franz von Sales und der Franciska von Fremiot, Frau von Chantal; zwischen der h. Theresia und Johannes à cruce bestanden hat; und wenn man in die früheren Zeiten der Kirche hinaufgehen will, so gehört der h. Hieronymus in seiner

Verbindung zur Marcella, Paula u. s. w.; und Johannes Chrysostomus und die h. Olympias hiehin.

Den Grundsatz der h. Theresia hatte auch sie sich angeeignet: „Entzückungen und Einsprechungen können „täuschen; aber der Gehorsam täuschet nimmer.“

Wenn indessen diese Maaßregel in dem Leben der Fürstinn gerechtfertiget wird, so ist es doch keineswegs die Meinung, sie unbedingt empfehlen zu wollen; ja sie erfordert sogar eine große Vorsicht, weil Täuschung in der Wahl derselben so leicht einen verderblichen Einfluß haben kann, indem man Befriedigungen der Eigenliebe sucht, wo man Gottes Ehre und die eigne Vollkommenheit zur Absicht zu haben, sich selber vorsagt. Daher empfiehlt auch Franz von Sales eine große Umsicht in der Wahl des geistlichen Führers: „Erwähle dir unter „Tausenden Einen, sagt Avila; ich aber sage dir: wähle „ihn unter zehntausenden; denn es gibt wenige, die zu „dieser Führung geschickt sind; es gehört Liebe, Wissen„schaft und Klugheit dazu, und wenn eine von diesen „Eigenschaften fehlt, so ist die getroffene Wahl nicht ohne „Gefahr. Ich sage nochmals: Bitte Gott um einen „Führer; und wenn du ihn gefunden hast, so preise Gott „mit dankbarem Gemüthe; bleibe bey deiner Wahl, ohne

„dich um einen andern umzusehen, denn dein Weg wird „unfehlbar glücklich seyn."

Man würde sehr irren, wenn man diese Unterwerfung ihrer Einsichten unter das Urtheil eines Andern aus einer Schwächung in dem Charakter der Fürstinn erklären wollte; vielmehr gehört sie zu den großen Entschließungen, wodurch sie in den verschiedenen Epochen ihres Lebens jedesmal mit der männlichsten Kraft und Beharrlichkeit allemal dasjenige ergriff und festhielt, was sie als das Vollkommenste und Beste erkannte; und gleichwie in der früheren Periode ihres Lebens keine Aufopferung ihr zu groß gewesen war, die sie dem Wohl ihrer Kinder und der Wissenschaft nicht bereitwillig dargebracht hätte; eben also, und mit gleicher Seelengröße brachte sie jetzt ihre Einsicht, und ihren Willen dem Glauben und der Liebe Jesu Christi zum Opfer. Daß durch diese Lebensvorschrift der Charakter der Fürstinn auf keine Weise niedergedrückt worden sey, daß können alle bezeugen, welche vor und nach dieser Epoche ihr genahet sind, die unverändert sie in diesen verschiedenen Standpunkten des Lebens, als die unvergleichlich geistreiche, hochgesinnte und liebenswürdige Frau erkannt haben, (und was vielleicht am meisten zu bewundern) die sie gekannt haben, als eine Frau, welche durch ihre großen Anstrengungen, und durch die männliche Bildung, die sie sich

eigen gemacht, von der weiblichen Zartheit und Anmuth nichts eingebüßet hatte. Goethens Urtheil (oben) ist in dieser Sache statt aller Zeugnisse vollgültig.

Denn diese Zartheit des Sinnes war es eben, was ihr die mit Erfolgen und Ruhm gekrönten Anstrengungen ihrer philosophischen Periode (im Lichte des Glaubens beurtheilet) verdächtig machte; indem sie durch dieselbe ein mit der christlichen Demuth unvereinbares Selbstvertrauen erworben zu haben glauben konnte. Um sich von diesem Blendwerke völlig und auf einmal loszusagen, war die Verzichtleistung auf die eigne Einsicht eine eben so passende, als große Entschließung.

Ob indessen die Fürstinn, in späteren Jahren mit eben der Strenge diese Lebensregel sich vorgeschrieben habe, als in dieser Epoche (wie sie sagt) ihrer geistigen Gährung, das ist eine Frage, die schwer zu beantworten seyn möchte; ungeachtet Overbergs Verhältniß zu ihr im Wesentlichen dasselbe blieb, so möchte ich doch glauben, oder vielmehr ich zweifle nicht, daß sie späterhin diesen Grundsatz nicht mit derselben Strenge gegen sich selbst beobachtete, wie er hier wörtlich ausgesprochen ist. Denn andere Vorschriften bedarf der Christ auf dem ersten Standpunkte seiner christlichen Jugend, und andere in dem wachsenden christlichen Alter.

Folgendes kann ich aus freundschaftlicher Mittheilung der Fürstinn mit Zuversicht sagen:

Die Regel alles Denkens, Handelns, so wie aller zu treffenden Maaßregeln war der Fürstinn der Glaube; oder was dasselbe ist: alles bewußte Denken und Handeln sollte bey ihr auf Gott und seinen heiligen Willen nach der Vorschrift des Evangeliums gerichtet seyn. Dieses Leben aus und nach dem Glauben schließt aber die eigne Einsicht und den Gebrauch der Vernunft nicht aus, sondern bedingt ihn vielmehr dazu, um mit Klugheit und Ueberlegung zu ermessen, welche Forderungen des Glaubens unter besondern Umständen, und in welcher Weise auf unser Denken und Handeln angewendet werden können und sollen. Nur darf die Vernunft dem Glauben nicht vorgreifen, sondern soll ihm folgen. Das Mittel aber, die Vernunft in der Unterordnung zum Glauben zu erhalten, ist dem Christen das Gebeth; denn mit eben der Ueberzeugung, womit der Christ glaubt, daß Gott nicht weit von einem Jeden aus uns entfernt ist, sondern daß wir in Ihm leben, weben und sind, (Ap. G.) mit eben der Gewißheit glaubt er auch an einen unmittelbaren Wechselverkehr zwischen Gott und uns, und zwar von Seiten Unser durch Gebeth; von Seiten Gottes durch Gnade und unmittelbare Erleuchtung; denn durch Gebeth bringen wir unsere Bedürfnisse (Mängel

an Licht und Kraft) zu dem Thron Gottes; und durch Gnade läßt sich Gott zu uns herab, um uns zu geben, was wir bedürfen. Daher war, ausser dem Studium der h. Schrift, das habituelle Wandeln vor Gott, um auf Ihn alles bewußte Denken und Handeln, so viel möglich zu beziehen; ferner Gebeth und Meditation, welchen sie zu bestimmten Zeiten des Tages sich widmete, wie eine geistige Nahrung, ihre tägliche Uebung. Ausserdem war es ihre Gewohnheit, zu jeder Maaßregel von einiger Wichtigkeit, die genommen werden mußte, oder wenn sie sich berufen fühlte, verkehrte Stimmungen anderer Menschen zu heilen, zuvor den Aufblick zu nehmen zu dem Geiste Gottes, der ein Geist des Raths und der Stärke ist.

Dieses vorausgesetzt durfte ihr Verhältniß zu Overberg folgender Maßen sich erklären lassen: Overberg ist der ungetheilte Theilnehmer ihres Gewissens, d. h. aller Angelegenheiten, die sie vor Gott zu besorgen hat. Beyde stehen mit Rücksicht auf das zum Handeln im Glauben erforderliche Nachdenken, in der (eben nicht lokalen, sondern moralischen) Gemeinschaft des Gebeths; das scheint mir der Sinn von einem Denkspruche zu seyn, den ich in ihren Schriften finde: „Das größte und sicherste Kriterium wahrer Freundschaft ist: „Wenn zween in ihrem „„innersten Herzensgebethe zu Gott, immer ohne An=

„„stand und Zweifel, ohne Bedenken und Einschränkung
„„sagen dürfen:“ „Wir.“

Um nun auf den Sinn der fraglichen Verzichtleistung zurück zu kommen, so war in allen den Fällen, wo über eine wichtige Maaßregel Beyde in ihrem Urtheil zusammen trafen, die Sache berichtiget; denn es war, zufolge ihrer gemeinschaftlichen Uebung des Gebeths und Nachdenkens in der Beurtheilung des Glaubens Alles geschehen, was zum erlaubten oder pflichtmäßigen Handeln vor Gott geschehen mußte und konnte; waren sie verschiedener Meinung, so trat die Fürstinn in der Regel zurück, und wählte Overbergs Entscheidung im Geiste des christlichen Gehorsams. Sie war eine zu große Psychologinn, um nicht zu wissen, daß die selbstgewählten Grundsätze des Denkens und Handelns, und insbesondere das Vertrauen auf eigne Kraft und Einsicht, selbst nach ernstlich geänderter Denkweise, noch oft heimlich und verstohlen nachwürken, und in das Urtheil ihren Einfluß äussern; um nun sich gänzlich loszureissen von sich selbst, brachte sie Gott aus Liebe das Opfer ihres Verstandes.

Folgendes Beyspiel dürfte passend seyn, die Zartheit ihres Gewissens mit Rücksicht auf ihre unbedingte Abhängigkeit von Gott zu erläutern.

Im Jahre 1793 litt die Fürstinn an einer höchst schmerzhaften und anhaltenden Ischiatik. Als sie von dieser Krankheit wieder aufkam, wurde eine Erholungsreise, zu ihrer Erheiterung, zweckmäßig gefunden. Ihre Wahl stand auf der Alternative: Ob sie zum Rhein, oder zu ihren holsteinischen Freunden reisen wolle; die Reise zum Rhein schien nützlicher, weil sie zu Maynz ihren vormaligen Arzt, den geheimen Rath Hofmann, der damals kurmaynzischer Leibarzt war, über ihre Gesundheit sprechen konnte; die Reise zum Holstein versprach im Umgange mit Claudius und Stolberg mehr Erholung; aus Furcht, ihre Neigung zur Regel der Wahl zu machen, legte sie, mit der möglichsten Unbefangenheit ihren Freunden Fürstenberg und Overberg die Frage vor, und ließ sich von ihnen die Entscheidung geben; denn, sagte sie: Wenn ich meiner Neigung folge, so bin ich ohne Gnade.

Fürstenberg und Overberg entschieden für die Reise nach Holstein.

Folgender Brief, worin sie einem Freunde, in einer für ihn wichtigen Angelegenheit einen Rath ertheilt, um welchen dieser sie gebeten hatte, kann zur Erklärung ihres Verhältnisses zu Overberg dienen:

„So eben sprach ich mit Vater Overberg über die „mir scheinende Nothwendigkeit einer Reise (nach Düssel„dorf), auf welcher Ihr Vater sie begleiten müsse; und „fand ihn derselben Meinung. Diese mir immer „wichtige Uebereinstimmung unserer Mei„nungen (damit ich an der Meinigen mit ei„nigem Vertrauen haften könne) glaube ich „Ihnen mittheilen zu müssen, damit auch Sie einen fe„stern Beweggrund erhalten, (dieser Freund war nämlich „ein inniger Verehrer Overbergs) um bey Ihrem Vater „auf seine Begleitung zu dringen. Sollte Mangel an „Geld als wirkliches Hinderniß oder Vorwand eines Hin„dernisses vorgeschützt werden; so wissen Sie, Lieber, daß „unter Schwestern und Brüdern im Herrn an geistlichen „und zeitlichen Schätzen Alles gemein ist; und wie viel „ich noch bey dieser Gemeinschaft (wenn Sie dieselbe un„ter uns anerkennen wollen) gewinne."

Diese Weise, Aufopferungen der Liebe so anzubiethen, daß sie sich das Ansehen gab, als geschehe durch die Annahme des Anerbiethens ihr ein Liebesdienst, gehört zu der zarten Delikatesse ihrer Liebe, wodurch sie die Bedenklichkeiten zu heben wußte, womit man sich gewöhnlich scheuet, aus Furcht lästig zu fallen, Wohlthaten vollends aus vornehmer Hand anzunehmen.

Die zuvorkommende, liebvolle Weise, womit man Liebeswerke übet, ist mehr werth, als das Werk an sich.

Schließlich mag noch bemerkt werden, daß Overbergs bescheidene Demuth, seine Sanftmuth, sein Zartgefühl für Schicklichkeit, überhaupt seine höchst seltene christliche Weisheit, die ohne Zweifel die Fürstinn zu der Wahl von seiner Person zu diesem Verhältniß veranlaßt hatten, sich immer gleich blieben, und daher für die Fürstinn dasselbe erleichterten. Gleichwie überhaupt keiner, der die hohen Gaben der Fürstinn mitzufühlen und zu würdigen wußte, ihr nahen konnte, ohne wichtige Vortheile aus diesem Umgange zu ziehen, so war auch diese Verbindung bildend und segensreich für Overberg selber, was er auch bescheiden anerkannte. Denn als unmittelbar nach dem Tode der Fürstinn die Gräfinn Stolberg ihn einlud, einige Zeit in ihrem Familienkreise zu verweilen, lehnte er die Einladung mit den Worten ab: „Sie war mir Tochter und Mutter und Schwester und Freundinn; und mein Herz ist zu schwach, um schon itzt, bey den Freunden, zu welchen ich sie zu begleiten pflegte, ihre Stelle leer zu sehen.“

XI.

Meinen Lesern von der erhabenen Selbstweyhe einen Begriff zu geben, worin alles Empfinden, Denken und Handeln, kurz alle angeborne und durch ununterbrochene Anstrengung entwickelte Anlagen der Fürstinn durch das Christenthum sogleich verkläret wurden, theile ich Einiges aus ihren Papieren mit, welches in der ersten Zeit nach ihrer Rückkehr zu dem Christenthum und zu der katholischen Kirche geschrieben wurde. Alles athmet die hohe Gesinnung, wodurch sie belebet wurde: Liebe.

1.

Gebeth der Liebe.

Liebe! lehre uns bethen, daß uns erhöre die Liebe.
O! der Liebe vereintes Gebeth ist Quelle der Liebe;
Quelle des ewigen Lebens und unaussprechlicher Wonne!
Schwester rufe mir zu: „O Bruder! Bitten der Liebe
Sende dem Vater für mich — Ich sende Bitten der Liebe
Täglich dem Vater für dich.“ O Schwester! der Bitten nicht Eine
Kann an die Liebe, von Liebe, für Liebe gesendet umsonst seyn.

2.

Liebe.

Liebe! was bist du o Liebe? Wer aller Liebenden spricht
je deine Herrlichkeit aus?
Geben, Belehren, Erfreuen, Erquicken, Helfen und Warnen — soll das Liebe schon seyn?
Oder dem Feinde verzeihen, dem Hasser Wohlthun, dem
Flucher Segen mit Thränen erflehen?
Oder Verarmen dem Freunde, und ohne sein Wissen ihm
sterben, ist dies Liebe vielleicht?
In den Himmel hinauf, in die Tiefe der Tiefen schwingen und stürzen sein Herz?
Mit Entzückung im Himmel, und mitverworfen im Abgrund,
Leben in Andern, wie das Herzensblut in den Gliedern,
ist dies Liebe vielleicht?
Red', antworte mir, Liebe! du schweigst und lächelst? Dein
Lächeln, himmlische Liebe, was sagt es?
„Alles in Allem bin Ich, bin unbeschreiblich wie Gott!
„Gottheit und Liebe sind Eins!"

3.

Ueber ihre schlaflosen Nächte.

Schlaflose Nächte! seyed auch ihr mir gesegnet, als

eine Gabe der wachenden Liebe; euch verdanke ich meine besten, hellesten Einsichten, meine Tiefblicke in mich selbst! wie oft lösetet ihr mir den verwickelten Knaul eines Tages, der mir (am Ende desselben, wenn ich durch Reiz der Geschäftigkeit zusammengezogen und abgestumpft war) für meinen Wachsthum verloren schien! Hier lösete dein feierliches Schweigen die Falten der ringenden Seele; und es erschienen im Lichtgewande verborgene Beweggründe: dort zerrann vor deiner wehmüthigen Trauergestalt eine Nebelwolke; und ein Weg, der durch ihr Medium krumm schien, erscheint nun gerade. Auf deinen Fittichen getragen, balsamisch ätherische Nacht, erhob ich oft mich zum Thron des Ewigen, und betete an den sonst mir oft dunkeln, schauervollen Rathschluß!

Der Mensch soll nicht wissen: Ob er des Hasses oder der Liebe würdig ist! Denn oft, sehr oft lehrtest du mich erkennen, wie schlüpfrich der Boden sey, auf welchem ich, in zu blendendem Sonnenschein, ein köstliches Gebäude errichtet zu haben meinte; und manche armselige, mir misfällige Hütte, die ich — mir selbst nicht mehr bewußt, ohne Selbstgefallen daran, durch eine unsichtbare Hand geleitet, gebauet hatte, lehrtest du des Grundes wegen, worauf sie gebauet war, mich schätzen.

Es ist gut, sagte ich dann, daß der Mensch jetzt nicht weiß, ob er des Hasses oder der Liebe würdig sey. Es ist gut, daß Erfahrung ihn belehre, daß er es nie wisse, indem er seine Thaten und Gesinnungen im Rückblick (der Erinnerung) oft unter einer Gestalt erblickt, die ganz von derjenigen verschieden ist, als er, durch die Nähe und und die reflektirten Strahlen benachbarter Gegenstände geblendet, sie beschauete. So wird er belehret, seine ihm schön auffallende Gebäude mit der Ahnung des bösen Grundes, und die armseligen, ihm misfälligen Hütten, mit der Ahnung des bessern Grundes zu erblicken; und zwischen Muthlosigkeit und Uebermuth, in heilsamer Furcht und sanftem Zutrauen, ohne Vermessenheit, demüthig, aber fest, und unabhängig von den Würkungen künstlicher Strahlen seinen Pfad wandeln!

Seyd mir gegrüßet, holde schlaflose Nächte; Geschenk der wachenden Liebe; ungeahndete Thränen leidender Liebe, verwandeln in eurem Schooße in köstliches Manna sich, zur Nahrung der schmachtenden Seele; heilige Triebe himmelreiner Liebe, von schalen Menschen verspottet, den Geliebten selbst unahnbar, ihr lernet, auf Flügeln der Nacht, zum Quell der Liebe euch schwingen, und dort die Erfüllung ahnden.

4.

Ueber Johannes 1. 4.

„Das Leben ist das Licht der Menschen."

In diesem Ausspruche allein liegt eine ganze Philosophie vergraben.

Wahres Licht, eine Erkenntniß, die zur Handlung treibt, wird dem Menschen nur durch Erfahrung; und Erfahrung nur durch That.

Beschreibe und rühme mir, so lange du willst, den Geschmack der Traube: „Sie sey voll von Saft, dabey „auch pikant, nicht widerlich süß, wie der Zucker; sie „verursache einen stärkenden Reiz auf der Zunge, und „wenn sie genossen ist, im ganzen Körper u. s. w.

Mich verlangte während deiner Beschreibung nach ganz anderen, nach lauter solchen Dingen, deren Geschmack ich aus Erfahrung kenne. Als du das Wort Saft nanntest, fiel mir der Saft der Kirsche ein; bey dem Worte: Zucker, ging meine Begierde auf Zucker u. s. w., aber nach der Traube, obschon ich gelernet habe, sie zu beschreiben, und daß sie Verlangens wür-

dig sey, fiel mir doch kein Verlangen ein; ich blieb auch kalt und empfindungslos, wenn man von Trauben sprach.

Einst genoß ich eine Traube; und von dieser Zeit an verlangte mich oft nach Trauben; ich gab mir Mühe darum, und wenn man davon spricht, habe ich immer eine Empfindung dabey.

Nun lebt der Mensch überhaupt und nur in so fern, als er würkt und empfindet; und er lebt eines höheren Lebens nur in sofern er innerlicher und in einem höheren Verstande empfindet; d. h. in so fern er liebet. Liebe ist die höchste Art von Verlangen (ich meine die geistige; denn die fleischliche gehört zur Begierlichkeit oder Sinnlichkeit überhaupt) sie entspricht dem Grundbedürfniß des Menschen, dem in alle Ewigkeit wachsenden Bedürfniß nach Erweiterung, welches durch Vereinigung mehrerer Kräfte in Eins am natürlichsten erreicht würde. — Dieses höhere Verlangen nun wird nur rege und wächst nur durch Erfahrung, d. h. durch That, wie das Verlangen nach der Traube mir durch Kosten derselben.

Handele, als liebtest du, und ich verspreche dir: du wirst lieben.

Bethe für den, den du als deinen Feind achtest,

oder den du beneidest; wenn die Gelegenheit sich darbiethet, seinen Credit bey den Leuten zu schmälern, versage dir's; erweitere vielmehr seinen Credit, wenn du kannst; dann wirst du bald empfinden, daß Feindesliebe natürlich, daß: „den Neid unterdrücken, ihn in ein frohes Gönnen verwandeln, leicht oder doch für's Erste möglich ist; opfere, auch ohne Lust und Empfindung daran, ein großes Vergnügen, eine Gemächlichkeit, im Stillen auf, um Anderen wohl zu machen; so wirst du bald empfinden (nicht bloß wissen), daß wer seinen Genuß vernachlässiget, um für Andere zu sorgen, gerade dadurch am sichersten für sich sorge, oder mit andern Worten, daß

> Wer seine Seele hasset, sie finden wird; Wer sie aber sucht, sie verliert.

Du kannst es nicht begreifen, wie man miskannt, verachtet, verfolgt, glücklich leben könne; wie man es möchte vernachlässigen dürfen oder sollen, für seine Ehre zu sorgen. — Versuche es, und überlasse es eine Zeitlang Gott, dafür zu sorgen; wandele vor Ihm allein und unbemerkt (von Menschen) d. h. Handele, so bekümmert du auch um deine Ehre seyn mögest, als wärest du darüber unbekümmert; und ich verspreche dir: du sollst es bald empfinden, daß, wer das Reich Got-

tes sucht, dem werde das Uebrige, d. h. nicht gerade Dieses oder Jenes, sondern was er sich selbst alsdann übrigens wünschen wird, zugleich mitgegeben werden.

Kurzum: Versuche es, so wirst du es erfahren, daß die Lehre Jesu göttlich sey.

Versuchen, Erfahren (in diesem Sinn) heißt: Leben.

Dem Leben folgt das Licht, geht nicht ihm voran, wie die Schulphilosophie, die gern Alles aus deutlichen Begriffen herleiten möchte, lehrt. Nein! sonst wäre der Glaube nicht so nothwendig; und Abraham durch ihn nicht gerechtfertigt worden.

Nein! und nochmals wahrlich nein: „Die Gesinnungen, d. h. die lebendige Erkenntniß, werden aus der Handlung geboren, und nicht umgekehrt.

Sage nie in deinem Herzen, beym Lesen oder Anblick erhabener Gesinnungen und daraus fließenden hohen, dir unnachahmlich scheinenden Wandel: „Ach! das „kann ich nicht; denn so bin ich nicht gesinnet!" — Lasse dich nichts zu schwer, zu hoch dünken, was Gott

dich sehen läßt; denn daß du es siehest (das Edele, Hohe), sey dir Bürge, daß du es auch mit Gott kannst; aber warte nicht auf die Gesinnung, um es auszuüben; Versuche dich an der Handlungsart, so schaal sie dir, ohne die Gesinnung, auch anfangs scheinen möge; solltest du dir selbst auch, wie ein Affe, gegen einen Menschen vorkommen, bete und glaube nur — gewiß, so gewiß als Christus wahr redet, und alle Erfahrung es bestätigt:

„Die Gesinnung wird erfolgen, wenn du beharrest „im Thun."

5.

Von der Eintheilung der Glückseligkeit in zeitliche und ewige.

Die beliebte Schuleintheilung in zeitliche und ewige Glückseligkeit hat mir nie gefallen wollen; sie veranlasset meines Bedünkens den großen Irrthum, als wenn man hier müßte unglücklich in lauter peinlichen Empfindungen leben, wenn man solle hoffen dürfen, dort selig zu werden. Es kann aber in Absicht auf Seligkeit keine Abtheilung in Hier und Dort statt finden, als eine Zeit: Hier, wo sie gar nicht existirt, und eine andere: Dort, wo sie dann mit einmal anfangen soll,

Seligkeit ist eine lange, immer wachsende Kette von permanenten Zuständen der Seele, deren Bewußtseyn hier durch die Sinnlichkeit, und durch die Einschränkung, die diese der Seele gibt, mehr oder weniger unterbrochen wird.

Wer dort ewig selig werden will, muß nothwendig anfangen, hier in der Zeit sich selig zu verspüren.

Der Mensch, der um die ewige Seligkeit Einst als Belohnung zu empfangen handelt, sich kasteyet und quälet, wird so weit nicht kommen, als derjenige, der diese Seligkeit hier im Wege der Heiligung durch Gehorsam und Liebe sucht.

Strebe hier selig zu seyn, wenn du ewig selig werden willst.

Wer den Keim der Seligkeit hier sprossen macht, der wird es auch erfahren, welcher Unterschied darin liegt

Sich, aus Liebe, oder bloß

Anstatt der Liebe, mortificieren, kasteyen auf alle Art. Ich bin überzeugt, daß Mangel an heller Einsicht dieses Unterschiedes die doch sonst so nützlichen Ab-

tödtungen aus der Mode gebracht habe. Menschen, die sie anstatt der Liebe üben, werden stolz darauf. Der Mensch, der sie aus Liebe übet, betrachtet sie, als etwas Kleines, Unbeträchtliches, was weit unter allen Tugenden des Christen, wie Demuth, Gehorsam, Geduld, steht. Er übet sie, nicht als Stellvertreter, sondern als eine Thätigkeit seiner Liebe, die den Drang fühlt, äusserlich hervorzutreten. Wer hat je geliebet, und kennet die, ich möchte fast sagen, kindische Unruhe des Herzens nicht; des immer geben, gehorchen, dienen, sich selbst verläugnen und etwas aufopfern wollens für den Geliebten, indem jeder dieser Akte so zu sagen seine eigne Liebe ihn gedoppelt zu geniessen gibt, in sich und im Andern.

Auf einem andern Blatte, spricht sie sich über diesen Gegenstand auf folgende Weise aus.

Nach dem Gottesdienste blieben wir (Sie und Overberg) bis 11 Uhr beysammen in einer interessanten Unterredung, deren Gegenstand die Frage war: Ob es gut oder vielmehr nicht gefährlich seyn könnte, Kindern das ewige Leben oder den Himmel unter Bildern vorzustellen, die vom Vergänglichen, Irdischen entlehnt sind, und die also weit entfernt, die Begierden vom Irdischen ab-

zuziehen, selbige (meines Erachtens) vielmehr daran fesseln, indem die Kinder veranlasset werden, solchen irdischen Genuß über alle Wirklichkeit hinaus, in der Phantasie, zu vervielfältigen, um daraus eine vermeinte Ahndung des Himmels in sich zu bilden.

Ich weiß überall keine Spur einer solchen Ahndung aufzufinden, als in der Liebe, wohin Paulus und Johannes stets hinweisen.

Es scheint mir daher auch eine irrige Meinung, dieses und das künftige Leben als zwey Dinge sich zu denken.

Leben ist Eines, und das Leben, sagt Johannes, war das Licht der Menschen. Das Leben ist eine unendliche Reihe, die (in erschaffenen Geistern) einen ersten, aber keinen letzten Terminus hat. Wer also hier — wo durch Christus der Keim des Lebens, welches mit Lieben oder glückselig seyn, identisch ist, zu sprossen anfangen soll — den ersten Terminus dieser Reihe nicht findet, wie will der die Reihe jemals in sich fortgesetzt zu sehen hoffen.

Den Sinn der Liebe öffnen, das ist der Weg, der Anfang, der sprossende Keim; dieser Weg wird eröffnet

(nächst der unmittelbaren Würkung der Gnade, versteht sich) durch Abtödtung der Begierden nach dem Zeitlichen, Endlichen, Eingeschränkten, Sinnlichen; durch Mittheilung, die eine Art Ansteckung ist.

NB. Dieses in der Natur verwebte heilige Mittel wirkt zum Erstaunen, glaubten wir es nur, wir würden es immer auffallender wissen; und was Wunder! Jeder, der da liebt, ist von dem großen Magnet magnetisirt, und wird daher selbst wieder Magnet, um in kleinen Entfernungen anzuziehen. Ach! daß jeder Lehrer nicht allein erleuchtet, sondern auch magnetisirt wäre; dann hat er, was er haben soll, um die Schüler, in so fern sie sich nicht selbst widersetzen, an den ersten Terminus der Reihe zu führen, deren Wachsthum ins Unendliche, und gleich der Asymptote zur Hyperbel — in ewiger Approximation zum großen Magneten führt, ohne jemals mit ihm zusammen zu fallen. (An Overberg) Gott hat Sie zum Magneten unter die Unmündigen und Säuglinge seiner Kirche gesetzt. Halleluja! Lieber, Einziger, vergessen Sie es nie! vergessen Sie es nie! Gott hat mich unter diese gesetzt, und zu ihrem Säugling gemacht. *)

---

*) Ich meine: Es müsse fast überflüssig seyn, zu bemerken, daß die Ausdrücke: „Magnet, Magnetisiren, magnetische Anzie-

6.

Glaube im Gegensatz mit der Philosophie.

Daß die Philosophie vor und nach Christus uns nie einen festen Weg führte, ist aus der Uneinigkeit bekannt, in welcher alle Philosophen von je her bis auf den heutigen Tag unter einander und mit sich selbst gelebt haben; das höchste, was sie konnte (und soweit ist sie heut gekommen) ist, zu beweisen, daß sie nur Verhältnisse nicht das Wesen auffinden könne.

„Um nun das unendliche Mißverhältniß des Men„schen zu Gott aus dem Wege zu räumen, muß der „Mensch einer göttlichen Natur theilhaftig werden, und „auch die Gottheit Fleisch und Blut annehmen."

Diese menschlich gestaltete Gottheit allein konnte dem langen Kampfe ein Ende machen zwischen dem Glauben,

---

hung" in dieser Stelle eine bloß bildliche Bedeutung haben, ohne daß man im Sinne der Fürstinn, so wenig an ein System des thierischen, als des geistigen Magnetismus denken dürfe. Der Magnet steht hier bloß, als Symbol der Liebe, wie die „Raupenverwandlung" Nr, 11., als Symbol der geistigen Entwickelung betrachtet wird. Das System des Magnetismus, welches in den Jahren, da dieses geschrieben wurde, der Fürstinn und Overberg nicht einmal bekannt war, ist von beyden nie anerkannt worden.

zu welchem die Offenbarung der Natur jeden Menschen zwingt, und der in Armuth gerathenen, oder spekulativ gewordenen, verkommenen Vernunft, die zum Graben weder Hand noch Fuß hat, und sich schämt zu betteln; und daher hiehin und dorthin, der mit dem schauenden Verstande davon gegangenen Wahrheit, und der uralten Religion, die mit dem ersten Menschenpaar, durch eine ihnen unentbehrliche Offenbarung, auf Erden gepflanzt wurde, „und ihren Gütern nachkrüppeln, wie die Moral den verschwundenen tugendhaften Neigungen, die „Gesetze dem verschwundenen Gemeingeist, und den bessern Sitten die Pädagogik.”

7.

Erkenntniß aus dem Glauben und Erkenntniß durch Einsicht der Vernunft.

Die Vermischung der Erkenntniß durch den Glauben mit der Erkenntniß durch die Vernunft bringt einen schädlichen Irrthum hervor. Man vergißt, daß die Wahrheiten, die durch den Glauben erkannt werden sollen, nicht anders als durch Erfahrung, und also, nach dem Ausspruche Christi, durch Versuche, ein Wissen werden können. Die so denken, wollen denn immer nur gern das thun, wovon der Vortheil ihnen durch Vernunftschlüsse deutlich und offenbar ist. Solche werden keiner

Glückseligkeit gewahr, als nur, deren der natürliche Mensch durch bloß natürliche Mittel, welche ihnen die Vernunft bekannt macht, gewahr wird; ach! wie klein ist für diese der Kreis des denkbar Nützlichen (Guten)?

8.

Abhängigkeit.

Wer Abhängigkeit überhaupt als ein Uebel betrachtet, der hat nie geliebet.

Abhängigkeit von etwas Besserem, als wir, das von uns als solches anerkannt wird, ist gewiß Wonne der Liebe; ich fordere einen Jeden zum Zeugniß auf, der wahrhaft geliebet hat; und wer dieses Zeugniß nicht geben kann, hat noch nie wahrlich geliebet.

Wer also in der Abhängigkeit von Gott nicht seine höchste Wonne fühlt, hat Gott noch nie wahrlich geliebet.

Wer aber in dieser Abhängigkeit von Ihm seine Wonne findet, liebt Ihn, wenn er es auch nicht meint oder fühlt, daß er Ihn liebe.

NB. Aus Liebe zu Gott kann der Mensch auch sogar seiner Abhängigkeit von schlechteren Menschen sich erfreuen.

9.

Leidenschaft im höheren Sinne, d. h. Begeisterung für das Wahre, Schöne und Gute.

O Gott! Du hast dem Menschen keine Gabe verliehen, die nicht deine Güte an ihm verherrlicht; auch die Leidenschaften (Begeisterung für das Gute), gegen welche eine schale Kabinetsweisheit oft sich so gröblich versündiget — Ach! was wären wir ohne sie? que faire de ces coeurs tièdes, qui ne sont bons à rien? Trägheit allein kann sich an dieser großen Gabe versündigen, sie mißkennen, weil große Leidenschaften großen Kampf fordern, und der Träge genießen will ohne Kampf. Woher wüßte ichs mit der in Jubel überfließenden Ueberzeugung, daß mein Körper ein mir fremder Lumpen; mein Geist allein Ich, Eines, lebendig ist, hättet ihr es mich nicht gelehret? Was ist es, daß das Fleisch nun bebt, nun in stolzem Uebermuth Kräfte wähnet; dann wieder schwindet, schwächelt, kraft- und fühllos dahin sinkt, indeß der Geist ununterbrochen fortfährt, zu frohlocken, zu lechzen, zu trauern, sich zu ängstigen, zu streben, mit einem Wort zu begehren: Mehr! Mehr! Mehr! — — — Der Geist ist voll Leben; das Fleisch erstorben; überflüßige stockende Theile müssen erst durch den Schlaf abgesondert; neue mangelnde durch Nahrung herbey geführt werden, bis der un-

terdeß selbst im Schlafe fortlebende und webende Geist (wie Träume und die wichtigen Erscheinungen der in der Unbewußtheit, dum nescit ille, sich zusammensetzenden dunkeln Ideen, die dann oft zum Erstaunen der Seele, gleich Erscheinungen, ihr ein neues Ganzes vorführen, es bezeugen) das Instrument seiner hiesigen Aeußerungen und Wirkungen wieder in etwa gebrauchen könne.

Und leben sollte nicht des Geistes wesentliche Natur! und das Fleisch, dem wir jetzt gebiethen, und wiedrum nicht gebiethen; das heute mir, morgen einer Pflanze Eigenthum wird, sollte uns nicht fremd, dem Geiste nicht heterogen seyn? und dieser fremde, todte, bestimmtheitslose Klumpen sollte Mich, Ich nicht ihn beherrschen? Ja, durch Jesum Christum, der das Leben meines Geistes ist, wie ich Ich das Leben meines Fleisches bin — kann ich's, will ich's, und werde ich's! Halleluja! — Jesus! Herr! Meister! Bruder! mein Alles in Allem! durch Dich bin ich; Du erlösest mich von dem Joch des trägen Fleisches; ach! wie lieb' ich Dich, der Du mein Fleisch tödtest und meinen Geist belebest! ach, wie lieb' ich Dich! Invenerunt hominem, a quo daemonia exierant, vestitum ac sana mente, sedentem ad pedes ejus. Ja, Herr! ich lag hier zu deinen Füßen, als du noch heut mir sagtest: Filia, fides tua

te salvam fecit, vade in pace; Mein Herr und mein Gott!

10.

„Geben ist seliger, als Nehmen.“

„Lasse deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte „thut.“ Matth. VI. 3.

Diese zween Sprüche betreffen das Geben überhaupt. — Denn Almosengeben ist doch nichts anderes, als irgend einem Dürftigen aus unserm Ueberfluß füllen, oder unser eignes nothdürftiges Gut durch Mittheilung für Mehrere brauchbar machen; Letzteres kann auch der Aermste — freylich nicht mit der Nahrung des Leibes; aber doch mit der Nahrung des Herzens, zu welchen es jedoch die größte Anzahl der Dürftigen gibt, wenn schon nicht Viele, die ihre Dürftigkeit erkennen.

Selig sind diejenigen, die Ihre und Ihrer Brüder Dürftigkeit erkennen; denn sie werden, mögen sie auch jetzt noch arm sich fühlen, füllen und erfüllet werden. Sie werden es erfahren, daß

Geben noch seliger ist, als Nehmen.

Denen aber sey auch jener zweyte Spruch stets an der Seite des ersteren:

Laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut.

Denn Geben: Vielen Vieles, Manchem so zu sagen Alles geben, was er zu nehmen im Stande ist — ist überschwengliche Seligkeit; und je eigennuzloser, je selbstverleugnender du gibst, desto größer deine Wonne — eine Wonne, die der Seele zuweilen Dithyramben auspresset, zum Preise der Gottheit, und in himmlische Trunkenheit den Geber versetzt.

Aber nimm dich — gerade dann sorgfältigst in Acht, wenn eine so gewissenfreye, heilige Wonne dich berauschet. Dann, dann

Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris.

Weil Staub deine Seele noch umgibt, und bey jeder inneren Bewegung dir leicht in die Augen fliegt; so bricht Uebermuth, der stets an der Thür horcht, um die Augenblicke deiner Verblendung zu belauschen, flugs ein, mischt sich unvermerkt in den Jubelchor, versteckt sich, wenn es

anfängt dunkler und ruhiger zu werden, in einen Winkel, erwartet da die Nacht; setzt sich dann auf den Thron, und zeigt dir, wie in einsamen Träumen, ihre eignen Gestalten: sie treten hervor, wie mit großen Rechenbüchern in der Hand, dir deine Reichthümer vorzuzählen. Hier stehen die Zahlen derer, die von dir empfangen unter der Rubrik: Schuldner; dort das Viele, so sie von dir empfangen, unter der Rubrik: Schulden; hier steht das Wenige, was du wieder empfängst.

Nun fängst du an zu kalkuliren, zu vergleichen, zu subtrahiren, zu überschlagen eines jeden würkliches Kapital und deine Hoffnungen auf ihre Wiedervergeltungsfähigkeit; findest theils ihr Unvermögen, theils eine Menge Güter, womit sie dir vergelten könnten, und es doch nicht thun; nun fallen sie in die Rubrik der Undankbaren, deiner vielen Bemühungen Unwürdigen. In erster Berechnung steigst du auf einem Luftball hoch empor über sie in erborgter Pracht, und heissest: Großmüthig und reich, und sitzest nun dort oben auf dem einsamen Luftthron, der im Begriffe steht zu platzen, und dich in die Tiefe der Tiefen zu versenken; und genießest nun dich selbst in lügnerischer Maske, wie ein Theaterkönig, den seine Lumpen zu Hause erwarten.

Verschwunden sind sie, die seligen Gefühle des Ge-

bens, es nagt an dir der Wurm ungefühlter, unbewunderter Größe; kein warmer Stral der Liebe kann dich erreichen. Dunstumgebener, großer, eherner Reicher! du hast dich aus dem Berührungskreise entfernt; erwache, erwache, armer Bethörter! erwache dem Gefühl: Geben ist seliger, als Nehmen; ist eigentlich nur ein tieferes, weit umfassenderes, verborgneres, millionenfältiges Nehmen; aber nur dann: wenn deine linke Hand nicht weiß, was deine rechte thut; hüte dich also immerfort; wache dann am meisten, wenn dir am wenigsten scheint, daß Noth vorhanden sey; wenn du Chöre der Engel in wonnetrunknen Stunden hörest; es gewiß weißt: es sind Engel, die da singen; denn du weißt doch auch, daß ihr Gesang von einem menschlichen Ohr nie unvermischt, und nur in kurzen, seltenen Augenblicken vernehmbar ist; es mischen Sirenen, diese gefährlichen Dämonen sich in den Gesang; und fahren fort, zu singen, wenn der Engel Schaar schon zu entfernt ist, um noch hörbar zu seyn.

Darum genieße dankbar die Augenblicke, da der Himmel dir offen ist; halte aber den Genuß nicht an, er ist nicht Zweck, dir nicht zum Genießen, sondern, als Mittel zur Stärkung auf deiner Wanderschaft gegeben.

Es sind solche Augenblicke die eigentlichste und allei-

nige Nahrung, durch welche unser Glauben in Wissen sich zu verwandeln beginnt. Wer solche Speise ohne Mischung zu empfangen und in sich zu erhalten weiß, dem klebt wahrhaftig der Keim des Lebens recht an.

Also

Mit schüchternem Dank, wie Maria die Bothschaft des Engels, empfange die Gnade; eile aber straks zu neuen Thaten, und sorge nicht, daß der wohl aufgenommene Keim nicht im Verborgnen Frucht bringe.

Siehe! auf diese Weise wird deine Linke nicht wissen, was deine Rechte thut.

Als Magdalena Christum mit der köstlichen Salbe salbete; wer empfing da mehr, Christus oder Magdalena.

Wenn die Erde, die willig ihren Schoos aufthut, deinen Samen zu empfangen, und dir davon schöne wohlriechende, wohlschmeckende oder heilsame Sprößlinge darbietet, wer empfängt dann mehr, du oder die Erde? und wann mehr, wenn du sie im Schweiße deines Angesichtes bearbeitet hast, oder wenn du nur wenig Mühe daran wendetest; und sey auch unfruchtbar der Acker,

hast du im Bearbeiten desselben nicht Gesundheit, vermehrten Lebensgenuß und Kräfte empfangen?...

11.

Die Verwandlung der Raupe: das Bild der sich entwickelnden Liebe.

Der Zeitpunkt, da im Menschen wahre Liebe geboren wird (so eine, wie ich sie nämlich meine), ist für die Seele, was der in einem scheinbaren Tode der Raupenpuppe begrabene noch unvollendete Schmetterling in dem Zeitmomente ist, wenn die Sonne allmählig sich nahend mit wärmenden Frühlingsstralen den Balg bescheint, und durch ihre Wärme den Wachsthum der ätherischen Flügel befördert. Das Unding darin, halb Raupe halb Schmetterling, durch die wohlthätige Berührung belebt, fängt nun erst recht an zu leiden, indem die keimenden Flügel es in eine unwillkührliche Bewegung versetzen, wodurch es einen unbestimmten Ueberdruß seiner Raupennatur zu empfinden anfängt; diese Bewegung gibt ihm den Widerstand der Hülle zu ahnden; nun strebt und regt es sich noch mächtiger, nach der Seite hin, wo es nur noch dunkel das wohlthätig belebende Wesen der Sonne wahrnimmt; es schmachtet unbestimmt nach Vereinigung, reget sich mit stets erhöhter Kraft, bis es durchbricht, zuerst mit dem Kopf; dann sich freuet und staunt

in der Vereinigung mit dem holden Wesen, wodurch es so mächtig angezogen wurde; aber auch in dem Genusse dieser Freude neues Verlangen und neue Kraft schöpft, nach höherem Genusse zu streben, ohne noch zu wissen, welche Freude auf ihn warte; noch eine starke Kraftanwendung, und siehe! es schlüpft hinaus, ganz hinaus; die wirksamsten Organe seines Genusses, nämlich die Organe seines neuen Wesens breiten sich aus, tragen es schwebend empor in sein neues Element, in Düften der Kräuter und Blumen. Nun ist er vollendet, der Schmetterling; er fliegt davon, und läßt sein Raupengewand, ohne sich einmal darnach umzusehen, der Erde, die es gebar. *)

12.

Stolz über gute Werke.

Ein Mensch, der sich stolz erhebt, weil er etwa Gutes gethan, oder Fortgang im Guten spüret, gleicht einem Bettler, der ein neues Kleid zum Almosen bekam, und auf seinen Bettelkameraden, der gerade diesen Tag solchen Wohlthäter nicht gefunden, stolz herabsehen wollte.

Ich begegnete einst auf der fliegenden Brücke bey

*) S. die Titel-Vignete: Die Fürstinn ließ (1783) dieses Symbol geistiger Entwickelung, unter der Aufsicht von Hemsterhuys, in ihr Pettschaft stechen.

Wesel einen lahmen alten Invaliden. Er sprach mich um ein Almosen an. Ich gab ihm einen halben Gulden: freudig sah ich ihn hinhinken zu seinem blinden Kameraden, der auf einer andern Banke sitzen geblieben, mit welchem er die Gabe theilte; ich rief ihn und fragte: Vater! ist der dein Bruder oder Verwandter? Nein, sagte er, er war mein Kamerad im Kriege; nun ist er es als Krüppel; er kann nicht betteln gehen, weil er nicht sieht, ich aber sehe; es ist also billig, daß ich für ihn mit bettele. Wie gern gab ich ihm nun ein Goldstück.

Und wenn wir, die wir böse sind, so affizirt werden, wie viel mehr denn unser Vater im Himmel!

Siehe nicht stolz herab auf deinen Mitbettler, weil er heut kein so reichliches Almosen antraf, als du. Theile ihm lieber von dem Deinen mit, so wirst du mehr erhalten.

XII.

Im Julius des Jahres 1790 empfing die Fürstinn die Nachricht zuerst von einer gefährlichen Krankheit und sodann von dem Tode ihres Freundes Hemsterhuys. Dieser Schlag traf sie desto empfindlicher, einmal, weil Hemsterhuys ohne Hülfe und Trost von Seiten der christli-

chen Religion aus dem Leben schied; sodann aber auch, weil dieser Schlag bey ihr mit tiefem Schmerz über mehrfach gestörte Verhältnisse des Vertrauens und der Liebe (zwar nicht mit Hemsterhuys) zusammentraf. Es mag hier vorläufig und im Vorbeygehen gesagt seyn, daß diese Art von innerm Seelenschmerz, ungeachtet die Fürstinn oft von der schmerzhaftesten, mit einer physischen Hypochondrie verbundenen Ischiatik, befallen wurde, zu ihren empfindlichsten Leiden gehörte. Je zarter, reiner und thätiger einer liebt, desto schmerzhafter sind die Verletzungen, besonders von Seiten derjenigen, die, wie sie zu sagen pflegte, von Gott ihr gegeben worden; sie pflegte diese Störungen ihre disharmonischen Zustände zu nennen. Ungeachtet die Fürstinn aus den erwähnten Ursachen sich höchst gespannt und daher in einem hohen Grade von Unklarheit fühlte, so ließ doch die Liebe zu ihrem Freunde sie nicht ruhen, bis sie die Gründe für die Wahrheit des Christenthums ihm in einem Briefe entwickelt hatte; und es floß ihr, mit solcher Klarheit, von der Feder, daß sie, voll Verwunderung, sich fast von Oben her geleitet glaubte. Doch der Brief kam nicht mehr zu seinen Händen.

Hier ist der Ort, Einiges über den gelehrten und sittlichen Charakter von Hemsterhuys, und seine Verhältnisse zur Fürstinn nachzuhohlen.

Franz Hemsterhuys (geboren zu Franeker in Friesland den 27. December des Jahres 1721) war der Sohn des berühmten holländischen Philologen Tiberius Hemsterhuys, welcher in der Literargeschichte der Philologie bekannt ist, als der Gelehrte, welcher diese Wissenschaft in Verbindung mit der kritischen Alterthumskunde zu jener Höhe brachte, worauf in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhundertes die Holländer alle ihre Nachbaren übertrafen. Sein Sohn erbte von ihm den ganzen Reichthum philologisch kritischer Kenntnisse; wich aber, in seiner gelehrten Richtung, darin von seinem Vater ab, daß er, in Folge des von seinem Vater erworbenen Verdienstes, es an der Zeit glaubte, den Geist des klassischen Alterthums wissenschaftlich zu erstreben, und sich persönlich anzueignen. Griechische Wissenschaft, und insbesondere platonische Philosophie, verbunden mit griechischem Kunstsinn, waren das Ziel, welches er mit einigen wenigen Gleichgesinnten, in stiller Zurückgezogenheit sich vorsetzte. „Das Schöne zum Guten", wie Plato im Alcibiades sagt. Da in ihm Spekulation und Geschmack, Wissenschaft und Kunst sich vereinten, so besteht seine Philosophie nicht bloß in abstrakten Formen und darauf gerichteten Beweisen, sondern auch in anschaulichen Darstellungen, wie die Griechen überhaupt, und insbesondere Plato die Wissenschaft zu behandeln gewohnt sind. Die praktische Richtung seiner Philosophie zum Wahren, Schö-

nen und Guten, traf so genau mit dem Charakter der Fürstinn zusammen, daß von dem Augenblicke an, da sie dem Verkehr mit der Welt sich entzog, um der Wissenschaft zu leben, die innigste Freundschaft zwischen Beyden geschlossen ward. Die Eigenthümlichkeiten seines Charakters, welche sein französischer Biograph von ihm angibt *) sind übereinstimmend mit dem Urtheil, welches die Fürstinn von ihm zu äussern pflegte: „Von sanfter „Gemüthsart, aber anziehend und geistreich im Verkehr „mit Gleichgesinnten war er zurückhaltend im Umgang „mit der Welt. Einfach in seinem Leben, bescheiden in „seinen Sitten besaß er jene Heiterkeit, die das Streben „nach dem Guten begleitet."

Seine Philosophie setzte sich den Sokrates zum Vorbild, sowohl der Methode als dem Geiste nach; daher nannte die Fürstinn in ihren Briefen ihn ihren Sokrates; und sie war ihm seine Diotima. Der Grundsatz seines Lebens war der bloße Vernunftglaube. „Es gibt „in dem Geiste des Menschen eine anziehende Kraft, die „ihn auf ein höheres Ideal richtet; aber auch eine ihm „fremde Kraft, die Ivertie, welche den Aufschwung von „jener hemmt. Jene erzielt die Vereinigung, diese die „Sonderung (l'isolation)." *Lettres sur les désirs.*

---

*) Biographie universelle. tom. xx. Paris 1817.

„Das Universum (die Wirklichkeit) hat eine zahl„lose Menge reeller Gestalten (faces réelles) von wel„chen nur etliche wenige uns (unsern Sinnen) in un„serm gegenwärtigen Zustande sich darstellen. Wir „erkennen die Dinge nicht für das, was sie an sich sind. „Die Wesenheit der Dinge, betrachtet unter den Gestal„ten (faces), die sie für unsere Sinne hat, ist die Ma„terie; aber es gibt ein anderes Organ in uns, das „moralische (Gewissen), welches zu einer andern Gestalt „der Dinge (zu einer höheren Ordnung) hinaufreicht. „Die Beziehung unserer Intelligenz zur Materie ist un„erreichbar für uns, und scheint im Widerspruche befan„gen zu seyn. Denn die Wirklichkeit (l'univers) ist „nicht so gegen uns gestellet, daß wir sie wahrnehmen „können. Um zu den Kenntnissen zu gelangen, die uns „mangeln, muß uns zuvor die materielle Hülle abge„streifet seyn. Das gegenwärtige Leben ist bloß eine „matte Skizze, oder vielmehr eine mühselige Vorberei„tung zu jenem wahren Leben, welches sich offenbaret „und zu welchem wir angereget werden durch jenes Seh„nen nach einer (bessern) Zukunft, zur Selbstvervollkomm„nerung und zu jenem Ideal, wovon die Gottheit das „Vorbild und der Mittelpunkt ist. Ein ursprünglicher „Zustand von Reinheit und Unschuld hatte früher die „Menschheit jenem Ziel näher gestellet, in welchem sich „das wahre Gute und Schöne, Vollkommenheit und

„Glückseligkeit vereinigen. Aber unter den Prüfungen, „die nunmehr unserer Trägheit aufgelegt sind, sind die „geselligen Neigungen, der erste Antrieb für das Bedürf„niß nach Vereinigung, welches hinaufstrebt und sich ver„einiget mit Gott. Gott kündiget sich unserer Vernunft „an durch Schlüsse einer richtigen Logik; aber unmittel„barer noch durch innere Anregung. Mais il s'annonce „aussi d'une manière en quelque sorte intime à „l'ame, elle-même." *Sur l'homme et ses rapports.*

Hemsterhuys schrieb im Französischen, und ließ seine Schrift: „Ueber den Menschen und seine Verhältnisse" im Jahre 1773 zu Paris drucken. Sie erschien in dieser Zeit der Verwirrung, da der ausgelassenste Witz als Philosophie galt, für die forschende Vernunft, wie ein Morgenstern in der dunkeln Nacht, um die verirrte Philosophie wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Ohne Zweifel enthielten die in der erwähnten Schrift entwickelten Grundsätze das Licht, zu welchem Hemsterhuys in jenem Chaos der vornehmen und philosophischen Welt sich hinaufgearbeitet hatte; aber es genügte ihm auch an dieser Philosophie, mit welcher er durch eigne Kraft sich zu retten glaubte; und darin schieden sich die Grundsätze der Fürstinn (nicht ihre Achtung und Freundschaft für seine Person) von den seinigen, daß sie der Ueberzeugung lebte: wahre Gottseligkeit und frohe Er-

wartung auf das künftige Leben sey allein durch den Glauben an Jesus Christus und durch seine Versöhnung gegründet.

XIII.

Im Jahr 1792, in den ersten Tagen des Augusts unternahm der junge Fürst Mitri eine Reise nach Amerika, auf welcher die Fürstinn ihn bis Rotterdam begleitete. Diese Reise, welche von Seiten der Fürstinn keine andere Absicht hatte, als ihren Sohn außer den engen Schranken der häuslichen Erziehung zu versetzen, um ihm Gelegenheit zu geben, unter ganz neuen und noch nicht erfahrenen Verhältnissen die bisher erworbene Wissenschaft zur Entwickelung seines Charakters mit eigner Selbständigkeit zu benutzen, ist dadurch merkwürdig geworden, daß der Fürst auf dem fremden Continent den Entschluß fassete, im geistlichen Stande sich Gott zu weihen, und sein Leben der Mission in Amerika zu widmen.

Folgendes mag zur ausführlichen Erörterung dieser Reise dienen:

Die Fürstin fand es bedenklich, ihren Sohn aus der häuslichen Erziehung unmittelbar in den russischen

Kriegsdienst hinübergehen zu lassen; denn die Erfahrung lehrt, daß solche plötzliche Uebergänge von jener Einschränkung, welche die Erziehung fordert, zu der völligen Unabhängigkeit im Verkehr mit der großen Welt, für junge Personen oft sehr gefährlich ist.

Diese Gefahr zu vermeiden, war es der Wunsch der Fürstinn, daß ihr Sohn, zur Vorbereitung zum russischen Kriegsdienst, zuvor bey einer andern Macht als Freywilliger, aber unter der Aufsicht eines Begleiters, Dienste nehmen möchte. Sie wendete sich an ihren Bruder den General Grafen von Schmettau, um ihren Sohn, auf die erwähnte Art in der preussischen Armee dienen zu lassen; aber der General gab die Antwort, daß die geforderte Begleitung nicht angenommen werden könne; gleichen Bescheid gab der östreichsche General Graf von Merveld.

Indeß die Fürstinn den Plan, ihrem Sohne eine solche Stellung bey einer fremden Kriegsmacht zu geben, fahren lassen mußte, hoffte sie doch auf eine andere Weise denselben Zweck erreichen zu können. Eine Gelegenheit bot sich ihr dar, indem gegen das Jahr 1790 ein junger Geistlicher Namens Brosius (jetzt Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Düren) welcher in jener Zeit mit mir Hauslehrer am freyherrlichen Hause Droste zu

Vischering war, sich zu einer Mission nach Amerika entschloß. Um sich zu dieser Mission vorzubereiten, namentlich, die englische Sprache sich geläufig zu machen, mußte Herr Brosius zuvor einige Zeit zu Lüttich in einem für englische Missionen gestifteten Seminar sich üben. Als diese Zeit der Vorbereitung zu Ende ging, kam er auf einige Zeit zurück nach Münster, um von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Der Fürstinn war diese Gelegenheit ganz erwünscht, um ihren Sohn, zu dem oben erklärten Zweck, unter des Herrn Brosius Aufsicht, nach Amerika reisen zu lassen. Damit er aber auf dieser Reise, welche zwey Jahre dauern sollte, von der Wissenschaft sich nicht entfremden möchte, sollte er abwechslend in des Herrn Brosius Gesellschaft und unter dessen Aufsicht studieren, und zu andern Zeiten in den Provinzen von Amerika reisen; und damit ihrem Sohne es an Mitteln zu seiner sowohl religiösen als wissenschaftlichen Förderung nicht mangeln möchte, ließ die Fürstinn ihn durch den Fürstbischof von Hildesheim und Paderborn dem Bischof von Baltimor, unter dessen Jurisdiktion Brosius sich der Mission zu widmen entschlossen war, empfehlen.

Der Plan der Fürstinn konnte wenigstens in sofern nicht zur Ausführung gebracht werden, als dem jungen Prinzen unmöglich war, unter des Herrn Brosius Auf-

sicht sich dem Studium zu widmen; ein Missionar hat keine bleibende Stätte.

Der Fürst wählte unter des Bischofs (des hochwürdigen Herrn Carrol) Einwilligung oder auf seinen Rath, das bischöfliche Seminar zu seinem Aufenthalt.

Dieses Seminar war erst vor kurzer Zeit von Frankreich aus gestiftet, oder vielmehr nach Baltimore verlegt worden. Denn als die Schreckens-Regierung, während der Revolution, alle geistliche Stiftungen aufhob und die Geistlichen zerstreute, hatte der Vorsteher des berühmten Seminars von St. Sulpice in Paris, Namens Nagot, nach Baltimore sich zurück gezogen, und daselbst unter dem Ansehen des Bischofs ein Seminar nach der Regel des von Paris angelegt, welches damals erst neun Alumnen zählte.

Es war allerdings ein Ereigniß von glücklichen Aussichten in die Zukunft, daß die Vorsehung der jungen katholischen Kirche in Amerika eine eigne Pflanzschule für Missionen bereitete, welche die jungen Zöglinge desto lebendiger beseelte, je geringer ihre Anzahl für die Größe der ihnen bestimmten Arbeit war. In der That hatte der Prinz Gallitzin kaum einen Monat in dieser Umgebung gelebt, so schrieb er schon einen langen Brief an

einen Geistlichen in Münster, *) worin er bat, seine Mutter zu der von ihm genommenen Entschließung vorbereiten zu wollen, „wodurch er sich mit Leib und Seele „mit Haab und Gut, dem Dienste Gottes und zum „Heile seines Nächsten in Amerika aufgeopfert habe; „und diese Entschließung sey von ihm gefasset worden, „hinsichtlich des dringenden Bedürfnisses nach Arbeitern „im Weinberge des Herrn; indem die Geistlichen in die„sem Lande oft 40 bis 50 Stunden Wegs, und noch „wohl darüber reisen müßten, um den Gläubigen die Heils„mittel zu bringen. Er zweifelt nicht, daß in Rücksicht „auf die schwere Arbeit, welche ein solcher Beruf fordert, „die Wahrheit dieses Berufes nicht werde verkannt wer„den können."

Aber die Fürstinn gehörte nicht zu den Charakteren, bey welchen es auf den Glimpf geschickter Wendungen und Vorstellungsweisen ankommt, ob eine Sache günstig oder ungünstig aufgenommen werde. Vielmehr sah sie, als Mutter und einzige Erzieherinn ihres Soh-

*) Die Person, woran der Brief gerichtet ist, wird angesprochen mit: Euer Hochwürden! Diese ist weder Fürstenberg noch Overberg, denn es ist von Jedem dieser Beyden Rede, wie von einer dritten Person. Ich vermuthe: der Brief sey gerichtet gewesen an den vormaligen Beichtvater des Prinzen, den Pater Schnösenberg.

nes, bey einer so höchst wichtigen und noch dazu in einer so kurzen Zeit gefasseten Entschließung, welche, wie es scheinen konnte, unter Umständen ergriffen seyn möchte, die sich des lebhaften Gefühls ihres Sohnes bemächtiget hätten, sowohl ihre Pflicht gegen ihren Sohn, als das Zutrauen von Seiten ihres Gemahls und ihrer Verwandten, und namentlich ihres Bruders, des Generals Grafen von Schmettau, der an der Leitung des jungen Prinzen, insofern seine Erziehung eine militairische seyn sollte, Theil genommen hatte, in hohem Grade in Anspruch genommen. Anlangend ihre Pflicht gegen ihren Sohn, hatte derselbe in der Zeit, da er unter ihrer Aufsicht gestanden, noch nur höchstens eine zu unbestimmte Neigung zum geistlichen Stande geäußert, als daß sie an der Aechtheit eines so erhabenen mit so vielen und großen Anstrengungen und Gefahren verbundenen Berufes sich über alle Zweifel hätte hinaussetzen sollen. Aber auch angenommen, daß der Beruf ihres Sohnes als ächt und vollkommen geprüft angenommen werden müßte, so war es doch zu übereilt und ohne ihre Verhältnisse zu ihrem Gemahl, zu seinen und ihren Verwandten zu berücksichtigen, gehandelt, sogleich bey seiner Landung diesen Entschluß zu offenbaren; weil die Fürstinn dadurch den Schein gewinnen mußte, als hätte sie unter dem bloßen Vorwande, ihrem Sohn eine Gelegenheit zu verschaffen, für seinen bevorstehenden Staatsberuf sich aus-

zubilden, mit verheimlichten Absichten ihn nach Amerika reisen lassen wollen. Abgesehen von allen diesen Rücksichten wußte sie übrigens ihrem Sohne keinen schönern Beruf zu wünschen, als die, in den Augen der Welt so misachtete Laufbahn eines Missionars, oder durch hohe Liebe beseelten Seelsorgers; auch erkannte sie sein Recht an, mit Beseitigung eines durch die bloße Geburt und der damit verbundenen äußeren Verhältnisse, selbständig einen Stand wählen zu können, nach seinem besten Wissen und Wollen. Aber es müßte dann auch ein wahrer und wohl geprüfter Beruf seyn, wobey alles sorgfältig vermieden würde, was in dem friedlichen Familienverhältnisse störend werden könnte; und in dieser Hinsicht konnte sie allerdings glauben, daß zur Prüfung dieses Berufes noch nicht Alles geschehen sey; was die Vorschrift fordert: „Prüfet die Geister (die Gesinnungen) „ob sie auch aus Gott seyen" 1. Joh. IV, 1.

Daß waren die Gründe überhaupt, weßwegen die Fürstinn sich der Entschließung ihres Sohnes in den Briefen an ihn, gleichwie in den an den Regens Nagot gerichteten Schriften mit so männlichem Ernste widersetzte, daß Nagot nach einem Briefwechsel, der schon über ein ganzes Jahr lang geführt worden war, von der Fürstinn es als eine Gnade sich ausbath, ihrem Sohne doch ein Wort des Trostes zu schreiben; denn, setzt er hin-

zu: „Er verdient es", und belegt seine Behauptung mit Thatsachen.

Nagot trat in dieser Angelegenheit zwischen der Fürstinn und ihrem Sohn in dasselbe Verhältniß, worin etwas mehr, als hundert Jahr zuvor, sein würdiger Vorgänger in St. Sulpice der ehrwürdige Tronson zwischen dem Bischof von Sarlat und dem jungen Fenelon gestanden hatte. Unter der Leitung von Tronson, der um die geistliche Bildung in Frankreich so ausgezeichnete Verdienste sich erworben hat, wurde Fenelon in dem Seminar von St. Sulpice zum geistlichen Stande vorbereitet und erzogen; dieses Seminar stand in Verbindung mit einer Missionsgesellschaft auf der Insel Montreal, welche die Bestimmung hatte, den Wilden von Canada das Evangelium anzukündigen, und sie zum Glauben zu bekehren. Nun ereignete es sich, daß eben zu der Zeit, da Fenelon in dem Seminar verweilte, eine Anzahl von Zöglingen zur Mission von Canada sich entschlossen; Fenelon nahm Theil an dieser Verbindung gegen den Willen seines Oheims, der ihn für eine solche Unternehmung zu jung, an Gesundheit zu schwach hielt, und wohl auch seine Talente lieber in seiner Diocese gebraucht hätte. Der Bischof, welcher scheint gewußt zu haben, daß sein Neffe bey Tronson sich Raths erholt hatte, machte diesem Vorwürfe, weil er von dem beharrlichen Vorhaben

desselben ihn nicht in Kenntniß gesetzt hatte; aber Tronson entschuldigte sich bey dem Bischofe auf eine feste, aber bescheidene Weise dadurch, daß bey der Direktion die Regel fest stehe, die Anfragen der Zöglinge um Rath in Sachen des Berufes unter dem strengsten Siegel des Geheimnisses zu halten; indessen würde mit Klugheit dafür gesorgt, daß die Zöglinge vor Uebereilung gesichert würden. Diese Vorsicht sey genau an seinen Neffen befolgt worden. Zwar wär es sein ernster Wunsch gewesen, daß derselbe dem Willen seines Oheims sich gefügt hätte; aber, setzt er hinzu: Seine Entchliessung sey von einer Art, daß er nicht sehe, was er dagegen thun könne u. s. w.

Dieser Zug aus dem Leben Fenelons schien mir, seiner Aehnlichkeit wegen, die er mit der Entschliessung des Prinzen Mitri hat, merkwürdig genug, um ihn mit derselben in Verbindung zu bringen.

Nagot übernahm es zwar, vor der Fürstinn ihren Sohn zu rechtfertigen; doch nicht aus den Gründen, wodurch Tronson seinen Zögling vor seinem Oheim vertheidigt hatte. Denn die Umstände standen hier anders. Da dem Prinzen, zufolge seiner Erziehung, zu anderweitigen Zwecken, eine Reise aufgegeben war, so stand die Frage darauf: Ob er nicht dadurch, daß er das Se-

minar zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, ohne gehörig seinen Beruf geprüft zu haben, wozu er eine solche Erzieherinn, wie die Fürstinn, wohl in das Geheimniß gezogen haben möchte, den Gehorsam verletzt habe?

Nagot antwortete: Der Aufenthalt im Seminar stehe mit der Entschliessung des Prinzen zum geistlichen Stande in gar keiner Verbindung. Denn da er sich von Brosius trennen müssen, sey ihm kein anderes Mittel übrig geblieben, wenn er nicht in einem entfernten, und ihm ganz fremden Lande isolirt leben, oder, ohne den Zweck seiner Reise erreicht zu haben, nach Europa zurückkehren wollte. Ueberdies habe er auch nicht das Seminar aus eigner Willkühr gewählt, sondern nach dem Rathe des Bischofs, welcher aus dem erwähnten Grunde, nach einer mit ihm (Nagot) und mit Brosius genommenen Rücksprache, diesen Aufenthalt als den zweckmäßigsten gefunden habe. Da nun die Fürstinn ihren Sohn der Aufsicht des Bischofs empfohlen habe, so hätte er unter diesen Umständen auch nicht anders urtheilen können, als daß er durch Befolgung des vom Bischofe ihm gegebenen Rathes den Gehorsam gegen seine Mutter nicht verletze.

Mit Rücksicht auf die Aechtheit des Berufes hatte

Nagot den Prinzen mit der genauesten und beharrlichsten Aufmerksamkeit beobachtet, und er ist in seinem Bericht über das Betragen des Prinzen in Beziehung auf die Kennzeichen des geistlichen Berufes so ausführlich und klar, daß er mit dem Resultate schließt: Man müsse entweder alle Kriterien eines Berufes läugnen, und auf ihre Anwendbarkeit verzichten, oder hier einen wahren Beruf anerkennen.

Nichts desto weniger habe der Bischof, Rücksicht nehmend auf die seiner Reise vorgeschriebene Bestimmung für gut gefunden, daß der Prinz einstweilen von dem Studium der Theologie sich enthalte, oder höchstens es als Nebensache behandele, um sich der Kenntniß amerikanischer Einrichtungen und Staatsverfassungen zu widmen. Zu diesem Zwecke wolle der Bischof selber ihm Unterricht geben; ihn mit Männern vom Fach in Baltimore in Bekanntschaft setzen; und auf einer nahe bevorstehenden Umreise in dem Bereiche seiner bischöflichen Jurisdiktion von dem Prinzen sich begleiten lassen, um ihm zu dem Zweck seiner Reise nützliche Bekanntschaften zu verschaffen.

Im Verfolge dieses Briefwechsels lernte die Fürstinn den Präsidenten Nagot allmählig würdigen. Hatte sie auch anfangs geglaubt, daß er mit zu kurzsichtigem

Eifer die Entschliessung ihres Sohnes begünstiget habe, so erkannte sie doch auf die Dauer einen in der Unterscheidung der Geister wohl unterrichteten Mann in ihm, der in der Prüfung eines Berufes mit unbefangener Klugheit verführe; als sie ihn einmal so aufgefasset hatte, theilte sie sich ihm, bis in die kleinsten Einzelheiten über Alles mit, was sie in dem Charakter ihres Sohnes als Hinderniß für den erhabenen Beruf eines Missionars zu kennen glaubte; und Nagot stattete ihr über das Betragen desselben, insofern es auf die Forderungen Beziehung hatte, die der erhabene Beruf der Heilsmission an den Glaubensbothen stellt, die pünktlichsten Berichte ab. So wurde die Fürstinn in der Hauptsache allmählig beruhigt. Inzwischen hatte sie jetzt die schwere Aufgabe vor sich, ihren Gemahl und einen ihrer nahen Verwandten von hohem Range, welcher in Verbindung mit demselben in die Erziehung ihres Sohnes, insofern dieselbe eine militairische seyn mußte, mit eingesprochen hatte, über das Vorhaben ihres Sohnes in Kenntniß zu setzen. Jene Rechtlichkeit und Offenherzigkeit, welche sie diesen Beyden zu jeder Zeit erwiesen hatte, machten es ihr auch unter diesen Umständen zur Pflicht, ihnen das Vorhaben ihres Sohnes noch vor der Ausführung zu melden.

Auf die Mittheilung der Fürstinn erfolgte von Sei-

ten des erwähnten nahen Verwandten eine misbilligende Erklärung, welche im Ton eines Weltmannes abgefasset war: Der Tadel der Welt und die Folgen, welche dieser Schritt nach sich ziehen werde, sind die Beweggründe welche auf die Fürstinn gerichtet werden, um sie zu bewegen, diese Entschliessung zu hindern; und vielleicht enthielt der Brief selbst Vorwürfe gegen die Fürstinn, daß dieser Schritt mit ihrem Vorwissen und unter ihrer Leitung geschehen sey.

Zum Glücke hatte es die Vorsehung gefügt, daß sie eine Zeitlang Gründe gehabt hatte, die Entschliessung ihres Sohnes zu misbilligen; nun konnte sie durch ihre ernsten Bestrebungen, die sie bereits angewendet hatte, dieselbe zu hindern, sich vollkommen rechtfertigen. Die Antwort in ihrer ganzen Ausdehnung ist zu viel für diesen Raum; sie ist im Französischen abgefasset, und ich theile sie hier mit, theils in der Abkürzung, theils in wörtlicher Uebersetzung: So fängt sie an: „Sie können, „theuerster ****, mir keinen Rath ertheilen, den ich „nicht mit der innigsten Dankbarkeit annähme; denn ich „bin vollkommen von der zarten Theilnahme überzeugt, „welche Ihnen denselben eingegeben hat; auch begreife ich, „daß Sie mit Rücksicht auf das, was Sie mir voraussagen „von Seiten eines Theils des Publikums (und dessen „Tadel) Recht haben können; vorausgesetzt jedoch, daß

„die schweren Leiden, die zur Zeit allgemein über allen „Häuptern schweben, einem noch die Zeit übrig ließen, „sich zu bekümmern um eine Mücke *); Alles, was ich „daraus herzuleiten im Stande gewesen bin, ist die alte „Wahrheit: daß Wehe und dreyfaches Wehe über den „Menschen komme, der auf den Beyfall der Welt sein „Glück bauet, oder es auch nur im geringsten in Ab„hängigkeit davon stellet. So werde ich denn fortfah„ren, mich versenkend in das Heiligthum meines reinen „Gewissens, dort jenen Frieden zu suchen, der die Ueber„zeugung mit sich führt, daß man ihn vergeblich an„derswo suche, indeß er dort unfehlbar gefunden wird. „Da sehen Sie, theuerster **** Alles, was mir zu thun „übrig bleibt, wenn der in Frage gestellte Fall (daß ihr „Sohn in den geistlichen Stand träte), wenn alle Fol„gen, die Sie von demselben fürchten, und noch schlim„mere eintreffen sollten."

Man sieht aus diesem Briefe, daß die Fürstinn ihrem Gemahl nichts verheimlicht hatte, denn es war schon vier Monate zuvor, ohne Zweifel auf seinen Be-

*) Es war eben die Zeit, da während der französischen Revolution die Schreckens-Regierung, verbunden mit dem Glücke der französischen Waffen, nach allen Seiten sich auszubreiten drohete.

trieb, aus dem Cabinette von Petersburg der Befehl an den Prinzen Mitri nach Münster und zu den Händen der Fürstinn gekommen, daß er zu Petersburg sich zu stellen habe. Die Fürstinn berichtet ihrem Verwandten, daß sie nichts versäumet habe, bey der ersten Gelegenheit diesen Befehl ihrem Sohne zu überschicken; und da sie nicht weiß, ob er nicht wohl dem Befehl Folge leisten werde, so ist sie noch nicht gewiß von den Folgen, womit er sie bedrohet hatte; überdies konnte sie mit Wahrheit sagen, daß sie ihrem Sohne auf die dringendste und kräftigste Weise aufgegeben habe, mit Beseitigung anderweitiger Lebensplane sich den Studien zu widmen, welche ihm zu dem Zwecke vorgeschrieben worden, um sich zum Dienste seines Staates zu befähigen. „Sie sehen also, fährt sie fort, ich habe gethan, was „Sie mir rathen; und ich habe es mit einer Anstren„gung gethan, wodurch im verflossenen Jahre meine Au„gen geschwächet und meine Gesundheit fast zerstöret wor„den ist; auch habe ich keine Gelegenheit vorüber gehen „lassen, in folgenden Briefen meine Bemühungen zu er„neuern; sogar habe ich die Fürstinn von *** gebethen, „durch ihr Ansehen meine Befehle zu unterstützen; die„selbe hat mir würklich die Freundschaft erwiesen, einen „nachdrücklichen, eigenhändig abgefaßten Brief an mei„nen Sohn zu schreiben, von welchem ich noch eine ei„genhändige Abschrift besitze; auf gleiche Weise habe ich

„mich der Hülfe des Herrn von Fürstenberg zu dieser „Absicht bedienet. Sehen Sie, das sind Thatsachen, „welche mich gegen einen Jeden, der nicht aus Lust zu „tadeln mich beschuldiget, vollkommen gegen den Ver„dacht rechtfertigen müssen, als hätte ich diesen Entschluß „meinem Sohne eingegeben, oder auch nur partheyisch „in dieser Sache mich benommen.“

Ob der erwähnte Verwandte ihr den Vorwurf gemacht haben möge, daß sie ihren Sohn zum geistlichen Stande erzogen habe? wenigstens widerlegt sie diesen Einwurf: Es sey notorisch in Münster und in der ganzen Umgegend, daß jedesmal, da sie selber mit dem Unterricht sich nicht beschäftigte, ihr Sohn unter der Aufsicht des militairischen Fechtmeisters (Miquel) und in der Begleitung junger Offiziere gewesen; ein Offizier gab ihm Unterricht in der Fortifikationszeichnung; ein Offizier unterrichtete ihn in der Taktik; und wiederum ein anderer in der Feldmessung (arpentage). Sie beruft sich auf den Grafen Romanzow *), welchen sie in einem Briefe ersucht habe, an seinem Hofe für ihren Sohn Ausstand auszumitteln, mit Rücksicht auf den erwähnten Befehl,

*) Der Graf von Romanzow war damals Gesandter des Hofes von Petersburg am französichen Hofe, welcher, während der Emigration in unserer Nähe, nämlich zu Hamm residirte.

und gleiche Schritte habe der Fürst ihr Gemahl unmittelbar bey Hofe gemacht.

Der Verwandte hatte den Vorschlag gemacht, der Prinz möchte wenigstens auf sechs Jahr in seinem Vaterlande den Kriegsdienst versuchen. Die Fürstinn ist es zufrieden, wenn er freiwillig in diesen Vorschlag einwilligt; aber, wenn er den Vorschlag nicht annimmt, dann gibt es auch kein rechtliches Mittel, einen jungen Mann der schon zu den Jahren der Großjährigkeit gekommen ist, zu zwingen; oder, wollte man ihm die Geldunterstützung entziehen? was könnte dadurch über einen jungen Mann gewonnen werden, der schon seine Gleichgültigkeit gegen Reichthümer so wie gegen die Bequemlichkeiten des Lebens ausgesprochen hat, und überdies nach einem Stande sich sehnt, in welchem er auf alle diese Dinge Verzicht zu leisten entschlossen ist.

Die Fürstinn geht von nun an auf einen Vorwurf über, den der Verwandte ihrem Sohne gemacht hatte: Es sey Trägheit und Hang zur Bequemlichkeit, was ihm den Sinn für Missionen eingegeben habe: „Ein „Missionar, beschränkt, im strengsten Sinne des Wor„tes auf die bloße Nothdurft des Lebens; täglich ver„pflichtet, große Strecken Wegs, d. h. 10 bis 12 Stun„den zu Fuß oder 20 zu Pferde zu durchreisen; diese

„Männer, welche so hinausgeschicket werden, Wilde zu „bekehren, oder die Bekehrten zu unterrichten, dabey in „steter Lebensgefahr schweben, indem sie den ärgsten Miß„handlungen unter denselben ausgesetzt sind; überdies in „den Wildnissen, die sie hin und her durchwandern, Er„müdung, Hunger und Durst zu erleiden haben! — „wahrlich, theuerster ****, Sie müssen es mir einge„stehen, daß, noch abgesehen von den vortheilhaften Zeug„nissen, die von mehreren Seiten her über seinen Cha„rakter, und insbesondere über seinen Geist der Anstren„gung an uns gekommen sind, es sehr schwer seyn wür„de, eine solche Lebensweise der Trägheit zuzuschreiben, „und dem Hange zur Bequemlichkeit. — Nein! diese „Furcht hat von dem Augenblicke an, da er nach Ame„rika reisete, und noch viel mehr, da er sich zu einem „Stande entschloß, der meinem Herzen das Gefühl der „schmerzhaftesten Trennung, einer Trennung auf immer, „gegeben hat, und wobey die Trägheit schwerlich ihre „Rechnung finden möchte — bey mir keinen Raum mehr „finden können."

Die Fürstinn sah sich sogar veranlasset, den Beweis zu führen, daß das Amt eines Geistlichen kein Gegenstand der Schmach und Verachtung sey (de la honte et de l'opprobre). Selbst Atheisten erkennen zur Zeit es an, daß der Staat nicht ohne Religion bestehen könne;

und deßwegen zum Behuf des öffentlichen Wohles Religionsdiener nothwendig seyen. Nun aber gehöre der Herr **** nicht zu dieser Klasse von Philosophen: als Anbether des wahren Gottes habe er einen würdigeren Begriff von der Religion, als den eines Mittels zu den Zwecken des Staats; und sey überzeugt, daß von der Erkenntniß und Verehrung Gottes auch die Glückseligkeit des Einzelnen abhange; woraus dann die Folgerung hergeleitet wird, daß es Vorurtheil und falsche Ansicht sey: „Jene Männer für unnütze und der „menschlichen Gesellschaft lästige Müssiggän„ger zu halten, welche Eltern, Freunde, Reichthü„mer, Ehren, alles aus Liebe zu ihren Mitmenschen ver„lassen; sich den größten Entbehrungen, auf die Gefahr „der ärgsten Mishandlungen, ja selbst auf Lebensgefahr „preis geben, um bis in die Mitte eines unglücklichen „Volkes von Wilden vorzudringen, die ohne Vernunft, „ohne Gesetze, ohne Gott dahin leben, dieselben zu un„terrichten, und ihnen jene Glückseligkeit zu verschaffen, „deren der Mensch nur insofern fähig wird, als er zum „Gebrauch seiner Vernunft und zur Erkenntniß Gottes „kommt."

Unter dem 29. Julius wurde der Brief fortgesetzt. Nach einer kurzen Entschuldigung dieser Unterbrechung wegen, die durch ihre schwache Gesundheit veranlaßt wor-

den, bemerkt sie, daß Herr von Fürstenberg entschlossen gewesen sey, über denselben Gegenstand zu schreiben; aber er sey gehindert worden durch das Heer von französischen Flüchtlingen, die in den Tagen angekommen: er habe aber seine Gedanken ihr mitgetheilet, und sie beauftraget, diese ihrem Herrn **** zu überschreiben: „Der Herr **** fasse die Sache unter einem falschen „Lichte, und würde sicher mit ihnen einstimmen, sobald „sie ihm nur gehörig vorgetragen würde: Wie auch im„mer der Entschluß ihres Sohnes ausfallen möge, sey „in keinem Falle darüber auch nicht das Geringste vor „dem Publikum zu rechtfertigen; auch könne durchaus nicht „die Rede von einer Schmach seyn; denn er würde un„fehlbar anerkennen, daß ein Charakter groß sey in dem „Maaße, als er fähig ist, Opfer zu bringen für das „Wohl Anderer; nun aber wäre schwerlich ein größeres „Opfer denkbar, als dasjenige, wozu ihr Sohn entschlos„sen sey. Ob diese Art Aufopferungen im geistlichen „Stande auf Vorurtheile beruhen, das sey eine Frage, „die hier nicht entschieden werden könne; und der Herr „**** denke zu billig, daß er nicht auch der Gegen„parthey das Recht einräumen würde, die entgegenge„setzte Meinung des Vorurtheils zu zeihen; auf jeden „Fall sey hier nichts, was den Charakter erniedrige, oder „mit Schmach verbunden seyn könne; denn es sey im„mer groß, Opfer zu bringen für eine so erhabene Idee;

„und hiemit falle auch gänzlich alle Verantwortlichkeit „sowohl vor dem Publikum, als auch vor dem Vater „selbst weg, indem er von der ritterlichen Erziehung (education chevalière) die sein Sohn empfangen habe „(worüber Herr von Fürstenberg vor zwey Jahren in ei„nem bis in die kleinsten Detaillen ausgeführten Briefe, „der auch dem Herrn **** mitgetheilt worden, ihm Re„chenschaft gegeben habe) genau unterrichtet gewesen sey. „Nun aber sey die Zahl der Personen von Ansehen, die „theils als Zeugen, theils durch andere von der Erzie„hung seines Sohnes unterrichtet gewesen, so groß, daß „wenn einer nicht aus bloßer Lust, Beschuldigungen zu „erfinden, tadeln wolle, es unmöglich sey, zu behaupten, „es sey seinem Sohne von der Muttermilch an der Hang „zum geistlichen Stande eingeflößet worden."

Die Fürstinn fügt hinzu, daß sie, zufolge der Erziehung, welche ihr Sohn anerkannt genossen habe, auch selbst in dem Falle, daß derselbe zu einer ehrlosen Laufbahn sich entschlösse, aller Verantwortung vor dem Publikum, und selbst vor dem Vater überhoben seyn müsse; weil doch die Macht der Eltern lediglich auf die gute Erziehung, auf Beyspiele und Unterricht sich beschränke; und ungeachtet es ihnen zwar durch diese Mittel in die Hände gegeben sey, ihren Kindern den Weg der Ehre und der Tugend zu erleichtern, vermöchten sie doch nicht

(wenn man anders die Freyheit des Willens nicht leugnen wolle) sie zu zwingen. Sonst dürfte man ja nie einen Bösewicht strafen, der auf Anlaß einer schlechten Erziehung ein Bösewicht geworden; noch auch die Tugend und das Verdienst desjenigen ehren, der eine gute Erziehung genossen habe. Das Beyspiel von Mark Aurel und seinem Sohne, der, ungeachtet alle Mittel einer guten Erziehung an ihm angewendet waren, dennoch ein schlechter Mensch wurde, gibt den Beleg für diesen Beweis her.

Unter einem spätern Datum (vom 2. August) wurde der Brief fortgesetzt, zu dem Beweise, daß die Entschliessung ihres Sohnes eine edle und erhabene sey; und gleichwie sie zuvor auf das Urtheil des Herrn von Fürstenberg sich gestützt hatte, so schließt sie sich nun an das Urtheil ihrer Freunde sowohl vornehmen als gelehrten Standes und protestantischer Confession an, die sie namentlich anführt. Diese Freunde, welchen die Fürstinn von dem Vorhaben ihres Sohnes Nachricht gegeben hatte, „wüßten in ihrer Antwort nicht genug, sie zu ermun„tern, zu trösten und ihr Glück zu wünschen, weil sie „einen Sohn von so reinem Sinne hätte, der über die„ses einer so erhabenen Gesinnung und solchen Muthes „fähig wäre; auch hätten diese erkläret, wie glücklich sie „sich schätzen würden, wenn in einer Zeit, da die El-

„tern so viel Ursache hätten, in den Gefahren für Ver-
„derbniß, welche die Jugend bedrohen, für ihre Kinder
„besorgt zu seyn, eine eben so glückliche Aussicht in die
„Zukunft für gleichen Trost von Seiten ihrer Kinder ihnen
„sich eröffnen möchte.“

Da sie nun von der billigen und unbefangenen Weise zu denken und zu urtheilen, die ihrem Herrn **** eigenthümlich ist, mit Sicherheit erwartet: Er werde, ungeachtet seiner abweichenden Ansichten in Beziehung auf die Würde des geistlichen Standes, ihrem und ihrer Freunde Urtheil seinen Beyfall nicht verweigern, so hat sie sich mit dem Urtheil der großen Menge bereits völlig abgefunden; vollends weil man in den Rücksichten, die man auf die Meinungen und Urtheile der Menschen nimmt, die Stimmen nicht der Zahl nach zählen, sondern ihrem Gewichte nach wägen muß.

Endlich verwahrt sie sich noch gegen den Schluß, den der Herr **** aus dieser Rechtfertigung herzuleiten versucht seyn könnte, als seye sie mit ihrem Sohne einverstanden, oder als hätte sie Einfluß auf diese Wahl gehabt; durch ein solches Urtheil würde er sich sehr an der Wahrhaftigkeit ihres Charakters vorgreifen; weil alles, was sie zum Vortheil ihres Sohnes geschrieben, keine andere Absicht habe, als seine Freundschaft zu beruhigen u. s. w.

Im Jahr 1795 empfing die Fürstinn von Herrn Nagot die vom 16. Januar datirte Nachricht, daß ihr Sohn am Festtage der Opferung Mariä sich dem Dienste des Altars geweyhet habe durch die Empfangung des Subdiakonats. Herr Nagot hatte eben einen Brief von der Fürstinn erhalten, welcher, weil in demselben keine Erwähnung von einem Briefe geschehe, den ihr Sohn an seinen Vater geschrieben, und ihrer Beurtheilung unterworfen hatte, ihn zu dem Schlusse oder zu der gegründeten Vermuthung veranlaßt, daß das Paquet, worin dieser Brief abgeschickt sey, verloren seyn möchte. Herr Nagot bedauert den Verlust dieses Briefes, worin der Prinz Mitri seinem Vater Nachricht gegeben habe, daß er zum Dienst des Altars berufen zu seyn, sich überzeugt achte, und entschossen sey, die heiligen Weihen zu empfangen, wozu er seinen Vater um Genehmigung gebeten habe. Uebrigens hat der Brief des Herrn Nagot die Tendenz, die Fürstinn zu trösten und zu beruhigen gegen die Gründe, welche sie in ihren bisherigen Briefen gegen die Wahrheit des geistlichen Berufes in ihrem Sohne vorgelegt hatte. Herr Nagot versichert, daß er noch nie einen angehenden Geistlichen zum Empfang der heiligen Weihen zum Altar begleitet habe, von dessen Beruf er so versichert gewesen sey, als von dem Berufe ihres Sohnes; und damit man ihn nicht der Partheilichkeit zeihe, so erkläret er: eben so urtheile der Bischof

und alle, die ihn kennen. Es ist genug, daß der Erfolg dieses Urtheil bestätigt hat.

Inzwischen hatte die Fürstinn, zufolge dieser Nachricht, einen schweren Stand gegen ihren Gemahl; denn ungeachtet der Fürst den von seinem Sohne beabsichtigten Beruf des geistlichen Standes gelassener beurtheilt zu haben scheint, als ****, *) so war dennoch der Fürst ungehalten, und machte seiner Gemahlinn Vorwürfe. Aber **** hatte jetzt die Großmuth, seine nahe Verwandtinn vor ihrem Gemahl zu rechtfertigen; ausser den andern Gründen, worauf die Fürstinn ihre Vertheidigung vor ihm geführt hatte, und von deren Wahrheit er jetzt überzeugt seyn konnte, diente eine schwere Ischiatik, worin die Fürstinn um diese Zeit verfiel, die aber mit der Nachricht von der Weihung ihres Sohnes übrigens in gar keiner Verbindung stand, ihm zu dem Beweise, wie sehr seine Gemahlinn von dieser Nachricht angegriffen

---

*) In dem obigen Briefe an **** beruft sich die Fürstinn zu dem Beweise, daß ihr Sohn, selbst nach Staatsgesetzen, das Recht habe, einen Stand zu wählen, auf die Erklärung ihres Gemahles, die er noch vor kurzem ausgesprochen habe: daß nach russischen Gesetzen Eltern ihre Kinder, und selbst Eheleute sich gegenseitig nicht hindern können, den geistlichen Stand anzutreten, oder in einen geistlichen Orden zu gehen.

worden sey; dadurch wurde diese Störung bald gehoben. Der Fürst fuhr fort, jeden Sommer seine Gemahlinn zu besuchen; und es ist allen, die zu dem Hause der Fürstinn Zutritt hatten, bekannt, in welchem vollkommenen Einverständnisse sie mit einander lebten.

Im Jahre 1797 schrieb der Missionar an seinen Vater einen Brief, worin er ihm die hohe Zufriedenheit schildert, die er fortwährend in seinem Stande, ungeachtet der damit verbundenen Beschwernisse gefunden habe; diese Glückseligkeit werde einzig durch den Gedanken getrübet, daß er aus dem Andenken seines Vaters verbannt sey. Er bittet kindlich um seinen väterlichen Segen, und um die Versicherung, daß er wieder in seinem Vaterherzen den vorigen Platz gefunden habe.

Das Jahr darauf dankte er seinem Vater für die Gnade, daß er diese Bitte erhöret habe.

Von der Zeit an, da die Fürstinn über den Beruf ihres Sohnes zur vollen Klarheit gekommen war, wurde ein sehr inniger und herzlicher Briefwechsel zwischen Ihnen geführt. Der Missionar ergießt sich in seinen Briefen an die Mutter in die Anklage gegen sich selbst, weil er den herrlichen Unterricht und die Lehren seiner Mutter in früheren Jahren nicht besser benutzt, oder durch

Ungehorsam vereitelt habe; und die Mutter in ihrer mütterlichen Zartheit und Liebe gegen den Sohn, welchem sie alles aufgeopfert hatte, überbiethet gleichsam die Demuth des Sohnes, indem sie von dessen Fehlern die Schuld auf sich nimmt. Im Jahre 1803 schrieb er unter dem 26. Juni aus Clearfield Setlement: Er habe seit einiger Zeit der Mutter nicht geschrieben, weil er die Absicht gehabt habe, sie zu besuchen; er sey aber gehindert worden, weil er keinen Priester für seine Stelle habe finden können; seitdem aber seyen die Arbeiten so vermehrt worden, daß er zweifele, ob es ihm in seinem Leben noch werde möglich werden, nach Münster zu kommen, seine Mutter zu umarmen. „Ich darf nicht, fährt „er fort, anschaulich daran denken: das Herz erzittert „mir im Leibe; es ist mir, als wenn ich durchaus dich „noch einmal sehen müßte, um ruhig und im Frieden „aus dieser bösen Welt zu scheiden. Gott weiß, was „in diesem Falle am besten, und am meisten zu seiner „Ehre gereichen würde; aber dem Anschein nach sieht es „nicht aus, als wenn es sobald möglich seyn werde. „Die Priester nehmen ab, anstatt zuzunehmen; und die „Zahl der Katholiken vermehrt sich. Ich weiß, daß du „dem Willen Gottes in diesem Stücke gänzlich ergeben „bist, ja, weit mehr, als ich; und nichts verlangest, als „mich jenseits des Grabes im Schooße des himmlischen „Vaters zu sehen; doch würde es mir wohl thun, wenn

„ich mich zu deinen Füßen hinlegen, dieselbe mit mei„nen Thränen benetzen, deinen Segen empfangen, und „aus deinem Munde vernehmen könnte, daß du mir al„les verziehen habest; dieses wäre mir lieber, als alle „Schätze der Welt. Es ist mir, als hinge die Hand „Gottes schwer über mir, wegen meines vorigen Unge„horsams und der Ausserachtlassung deiner guten Ermah„nungen; nie habe ich es inniger gefühlt, als seitdem „ich es mit eignen Augen sehen muß, wie diese ver„dammliche Freyheit, und unbändiger Ungehorsam und „falsche Scham so vielen Seelen den ewigen Untergang „bereitet; es kömmt mir vor, daß ich wohl mein gan„zes Leben hier nicht zubringen würde; man ist hier so „vielen Versuchungen ausgesetzt, daß ich froh wäre, mein „Leben an einem Orte zu endigen, wo ich keine andere „Verantwortung hätte, als für meine eigne Seele u. s. w."

Die Fürstinn, welche zu dieser Zeit durch widrige Ereignisse von zwey Seiten her schwer gedrückt war, ließ ihrem Sohn, mit Rücksicht auf seinen Beruf durch Overberg antworten. Ich theile aus dieser Antwort Einiges im Auszuge mit: „Nie habe ich, ausser der Zeit des „Gebetes, öfterer an Sie gedacht, und nie habe ich „Sie, ihres Berufes wegen, so glücklich geschätzt, als „von der Zeit an, da wir die lettres édifiantes et cu„rieuses des missionaires zu unserer Abendlektüre ge-

„macht haben. Auch Sie würden diese Sammlung von „Briefen mit dem größten Vergnügen lesen, wenn Zeit „und Umstände es Ihnen erlauben. Wie oft bin ich „beym Lesen dieser Briefe von neuem lebhaft davon über„zeugt worden, daß das Amt eines Missionars der hei„ligste und ehrwürdigste Beruf eines Priesters Jesu Chri„sti sey. Er selbst hat dieses Amt verwaltet; die Apo„stel sind Ihm darin nachgefolgt. Wer verdient also „mit so vollem Rechte ein Priester Jesu Christi genennt „zu werden, als die Missionarien. Diese sind es ei„gentlich allein, von welchem die heilige Schrift sagt: „Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evan„gelizantium bona. *Rom.* x. — — —

„Es ist wohl gewiß wahr, was sie, Geliebter be„merken, daß ein Missionar mancherley Versuchungen „ausgesetzt ist; dieses würde mich aber nicht schrecken, „wenn Gott mir die Gnade erwiesen hätte, zu diesem „Stande mich zu berufen. Nirgends könnte ich sicherer „seyn, daß ich Christo in allen seinen Beschäftigungen „nachfolgte; und sollte ich dann nicht auch das feste „Vertrauen haben können, daß Er mich in seinen Schutz „nehmen werde? Mich deucht: als Missionar würde ich „mit aller Zuversicht den 90. Psalm auf mich anwen„den; mich vor keinen Anfällen des höllischen Feindes „fürchten; mit Muth über Schlangen und Nattern ein=

„hergehen, Löwen und Drachen mit Füßen treten, weil „ich nicht zweifeln könnte, daß Der, dessen Werk ich „genau, nach seinem Beyspiel zu verrichten suchte, mit „seinen starken Flügeln mich decke. Auch würde mir, „bey diesem Berufe, der Abbüßung meiner Sünden we= „gen, am wenigsten bange seyn, da der h. Geist uns „in der h. Schrift lehrt, siquis erraverit a veritate, „et convertit quis eum, scire debet, quoniam qui „converti fecerit peccatorem ab errore viae suae, „salvabit animam ejus a morte, et operiet multitu- „dinem peccatorum.“ *Jac.* v. 20. u. s. w.

Anlangend die Verantwortung, welche mit der Seel= sorge verbunden ist, erkennt Overberg es an, daß sie groß ist; aber noch grösser würde sie seyn, wenn der Seelsorger aus Furcht vor derselben den Beruf aufge= ben würde, zu welchem Gott ihn geführt hat; denn es würde das Urtheil ihn treffen, welches über denjenigen gesprochen ist, der sein Talent vergraben hat. „Wenn „einer an der Seelsorge Fleiß anwendet, aber nicht so „viel, als er hätte anwenden sollen, so kann und wird „das Urtheil über ihn gesprochen werden: Du bist oft „träge, oft untreu im Dienste deines Herrn gewesen; „er kann und wird aber nicht wie der, so sein Talent „vergrub, ein durchaus träger und schalkhafter Knecht „genannt werden. Sollte also nicht jener noch viel eher

„als dieser Barmherzigkeit zu hoffen haben? Hier scheint „mir zu passen, was der Apostel an den Timotheus schreibt: „Attende tibi et doctrinae; insta in illis; hoc enim „faciens te ipsum salvum facies et eos, qui te au- „diunt. I. Tim. Beydes fand der Apostel nothwendig: „attendere sibi, sed non tantum sibi, sed et doctri- „nae, um sich des Heiles zu versichern. Wenn das „attendere sibi et doctrinae je nothwendig war, so ist „es gewiß in den Zeiten, die wir erleben. Mit diesem Ge- „danken suche ich mich oft zu beruhigen; und ich wün- „sche, daß er auch ihnen zur Beruhigung dienen möge."

Zum Schlusse ihn erinnernd an die Liebe seiner Mutter bezeugt Overberg: Ihre Liebe habe ungemein an Innigkeit gewonnen, seitdem sie überzeugt worden, daß ihr so sehr geliebter Sohn mit ihr Ein Ziel gewählt ha- be, und eifrig dieses Ziel zu erreichen strebe; „so sehr „sie sich auch geübet hat, in Allem sich in den Willen „Gottes zu ergeben, so kostet es ihr doch nicht wenig, „das Verlangen, ihren Mitri einmal wieder zu sehen, „so zu mässigen, daß es ihre Ruhe nicht störet; Thrä- „nen kostet es ihr." Er fügt hinzu: Sie würde dies- mal ihm wenig schreiben können, weil sie an den hochw. Herrn Bischof und den Herrn Nagot schreibe, um bey beyden es zu bewürken, daß seine Ueberkunft, welche nothwendig erachtet werde, zu einer Jahrszeit beschleu-

nigt werde, in welcher die Schifffahrt weniger gefährlich ist.

Ueber die Ursachen dieser Nothwendigkeit wird der folgende Abschnitt Aufschluß geben.

Overberg schließt mit den Worten: „Die Gnade „unsers Herrn und Heilands sey und bleibe mit uns „oremus invicem, ut salvemur. Am Tage an wel„chem sie die erste Weyhung empfingen.

Zu diesem Briefe schrieb die Fürstinn folgendes Postscriptum:

„Innigst geliebter Sohn meines Herzens! Ich will „die kurze Zeit, die mir das Diktiren und Schreiben „der übrigen deine Ankunft bey uns und deine Geschäf„te betreffenden Briefe übrig läßt, um auch dem Be„dürfniß meines Herzens in etwa Genüge zu leisten, „mit der Beschreibung der bangen und süßen Erwar„tung, und der darauf, durch deinen Brief vom 26. „Juny (s. oben) gescheiterten Hoffnung nicht verengen. „Dein von Natur so gutes und durch die Gnade ge„läutertes Herz wird dir durch Mitgefühl den richtigsten „Begriff davon geben. Ich sehe es auch deinem Briefe „zum Theil an, welche Empfindungen du dem besten

„Willen unsers himmlischen Vaters aufzuopfern hattest. „Es hat mir von je her geschienen, daß unsere Herzen „übereinstimmend genug wären, um ohne uns großen „Irrthümern auszusetzen, von dem einen auf das an„dere schliessen zu können, wenn wir gleich in Sachen „des Verstandes, oder vielmehr des untern Willens nicht „stets übereinstimmten. Daß du oft Schuld hattest, konn„te wohl nicht fehlen, weil du erst ein Kind, dann ein „Jüngling seyn mußtest, bevor du ein Mann werden „konntest. Mein Theil der Schuld hingegen, der nicht „der geringste ist, hat dieselbe Entschuldigung nicht; und „doch bin ich fest überzeugt, daß du, mein Geliebter, „mir, insofern es dich betrifft, ihn herzlich gern verzei„hest, daß ich darüber ganz sorglos dir die Arme ent„gegen strecke; um so mehr, da Gottes unendliche Barm„herzigkeit, wie es scheint, (und was ich zum Theil dei„nem mit herzlicher Anhänglichkeit an Gott gepaartem „Gebeth zuschreibe), es auf sich genommen hat, meiner „eignen Schwachheit und Unfähigkeit dazu, eingedenk, „mich durch vieles Kreuz in meinem Alter von meinen „Sünden zu reinigen. Bitte also jetzt nur recht innig„lich, daß ich diese Operation nach seinem Wohlgefallen „aushalte; und sorge du nie mehr, wenn du mich nicht „betrüben willst, ob du noch Verzeihung von mir zu „erhalten hättest. So weit ich auch zurückzublicken ver-

„mag; so erinnere ich mich keiner Epoche meines Lebens, „wo etwas von dir mein Herz so afficirt hätte, was „einer Verzeihung bedürfte."

XIV.

Im Frühjahr von 1800 kam Friedrich Leopold Graf zu Stolberg nach Münster, und nahm hier seinen Wohnsitz. Das war auch der Zeitpunkt, da er und seine Gemahlinn nebst den Kindern zur katholischen Kirche hinübertraten. In der verderblichen Zeit, da die französische Philosophie, welche ein halbes Jahrhundert hindurch, wie eine giftige Pflanze mächtig gewuchert hatte, durch das Schreckenssystem in Frankreich, und durch gleißende Reizungen von politischer Freyheit und Gleichheit ausserhalb demselben ihre bittern Früchte verbreitete, schloß dieser Edele an die Gleichgesinnten sich an, wie er sie bereits im Jahre 1791 im Anfange seiner Reisen gefunden hatte, als er auf Anlaß seiner Abreise von hier, in seinem ersten Briefe schrieb: Mit Empfindungen, wel„che nur die besten Menschen erregen können, verließen „wir Münster." *)

*) Stolbergs Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien. Königsberg bey Nicolovius.

Damals wurde zwischen dem Grafen und seiner trefflichen Gemahlinn einerseits; und von der Fürstinn, Fürstenberg und Overberg andererseits eine freundschaftliche Verbindung geknüpft, welche nachmals durch einen Besuch (1793), den die Fürstinn auf einer Erhohlungsreise nach einer schweren Krankheit, in Overbergs Begleitung ihnen zu Eutin machte, erhöhet, und durch Briefwechsel, wie ihn die Fürstinn früherhin mit Hemsterhuys geführt hatte, fortgesetzt wurde. Claudius und die geistreiche Gräfinn von Reventlow, geborne Gräfinn von Schimmelmann; die Gräfinn Catharine von Stolberg; Gräfinn von Bernstorf geb. Stolberg gehörten zu diesem Kreise von Freunden.

Für die Fürstinn, welche in dieser verhängnißvollen Zeit, alle Edeln, die mit ihr in Berührung kamen, gern aufforderte, sich an einander zu schließen; und durch vereinigte geistige Bestrebungen der wilden Kraft, die Alles, was ehrwürdig und heilig ist zu zerstören drohete, entgegen zu wirken, war es ein erfreuliches Ereigniß, ihre Verbindung mit Fürstenberg und Overberg durch den Beytritt eines Mannes verstärkt zu sehen, dessen Geist eine so nahe Verwandtschaft mit dem ihrigen hatte. Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi, welche ungeachtet der tiefen Schätze von Gelehrsamkeit, die sie enthält, dennoch mehr die erbauende als gelehrte Ten-

denz hat, hat in jener verkommenen Zeit nicht wenig theils zur Erhaltung, theils zur Wiedererweckung christlicher Gesinnung gewürkt. Sie wurde mit gleichem Interesse von Protestanten und Katholiken gelesen. Und als die Zeit der Befreyung von der Fremdherrschaft gekommen war, erkannte man in den Gegenden, wo dieselbe durch längern Bestand zur Zerstörung christlicher Gesinnung am meisten geschadet hatte, die Rückkehr zum Glauben darin, daß Gesellschaften sich bildeten, in welchen zur Belehrung und Erbauung die Religionsgeschichte vorgelesen wurde. Nicht leicht wird irdendwo auf stillem Wege, und in kleinen Verbindungen, und dennoch in so großer Ausdehnung zur Verbreitung ächt religiöser Gesinnung mehr gewirkt worden seyn, als durch Stolberg in der gebildeten Welt überhaupt, und durch Overberg in den gemeinen und mittlern Klassen der katholischen Kirche. *)

Als Stolberg zu Münster sich niederließ, schaffte er sogleich Vieles ab, was der amtliche Glanz, den er

*) Stolbergs Freunden und den geneigten Lesern der Religionsgeschichte wird es ohne Zweifel willkommen seyn, die besonderen Umstände zu kennen, wodurch er, die Religionsgeschichte zu schreiben, veranlaßt worden; ich halte es mir bevor, am Schlusse dieses Absatzes die veranlassenden Umstände zu erzählen.

zu Eutin als President der fürstlich Oldenburg-lübeckschen Kammer hatte führen müssen, gefordert hatte. Diese Ersparnisse waren für Werke christlicher Wohlthätigkeit berechnet, zur Unterstützung der Nothleidenden und Armen. Der Graf und seine im wahrhaft christlichen Sinne edele Gemahlinn werden in dieser Hinsicht noch lange im segenvollen Andenken in Münster leben, und es gehört zu den vielen Unwahrheiten, wodurch man von gewissen Seiten her sich bemühet hat, den Charakter des Grafen zu verdunkeln, daß behauptet worden ist, Protestanten seyen von dieser Milde ausgeschlossen worden.

Diese Einschränkungen, aus christlicher Liebe, waren mit weiser Ueberlegung so berechnet, daß der Graf für den Verkehr mit Personen aus dem vornehmen und gebildeten Stande ein Haus hielt, welches man ein glänzendes und besuchtes nennen konnte. Solche unter den französischen Emigrirten, welche für die Sache der Religion und der Gerechtigkeit, durch Verbannung und Verlust ihrer Güter, Opfer gebracht hatten, fanden bey ihm, gleichwie bey der Fürstinn, freundliche Aufnahme und freygebiges Gastrecht, selbst dann, wenn auch der persönliche Charakter derselben ihnen nicht zusagte.

Wie überhaupt alle edele Seelen, liebte der Graf den Genuß der Natur; daher war ihm das ländliche

Lütjenbeck, wo er nur im Sommer wohnen konnte, der willkommenste Aufenthalt. Hier lebte er für höhere Bestrebungen, von denen er sich erhohlte, indem sein fruchtbarer Geist in der einfach schönen Natur so manches auffassete, woran er sich zu der Urschöne erhob; oder an einem heitern Sommerabend über den gränzenlosen Ocean von Sonnen sich hinaufschwang, die der gestirnte Himmel seinem Anblick darboth, um in den Nebelflecken andere Systeme von Sonnen, die in ihren unermeßlichen Entfernungen Planeten wie die Unsrige um sich führen, zu erblicken, und sodann durch diesen geistigen Aufblick der unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte Gottes sich zu näheren.

„Es gibt keine Erhohlung, pflegte er zu sagen, „als nach der Arbeit", aber welcher Unterschied in den Erhohlungen, ob einer durch völlige Lossagung von geistiger Beschäftigung sie sucht; oder ob der durch Anstrengung und Arbeit eine Zeitlang gefesselte Geist, nach derselben, durch freyen Aufschwung, Zeit und Ewigkeit, Gott und die Natur in einer Intuition zu umfassen strebt, und in diesem Streben doch seiner Schranken sich bewußt, empfindet, was Stolberg in seiner Ode an Mumsen aussprach:

„O! wie sehnet die gebundene
„Psyche schmachtend sich hier, schlägt mit Fittichen,
„Aengstet hoffend sich, weint, lächelt, empfindet es,
„daß ihr Wissen nur Ahndung,
„Ihre Wonne nur Sehnsucht sey!

Der Adel seines Charakters war so allgemein anerkannt und geehrt, daß man zu der Zeit, da er zu der katholischen Kirche übertrat, es nicht versucht hat, ihn zu verunglimpfen, oder diesen Schritt einem unreinen Beweggrund zuzuschreiben. Die Sache sprach auch an sich; brachte er doch seiner Ueberzeugung große Opfer. Erst neunzehn Jahre nachher und nach seinem Tode erlaubte sich eine Parthey, die das Christenthum in einen puren Rationalismus zu verwandeln bemühet war, und deren Ungunst er schon zu der Zeit, da er noch der protestantischen Confession angehörte, als Bekenner der Gottheit Jesu Christi und als Vertheidiger des positiven Christenthums sich zugezogen hatte, Verläumdungen und Schmähungen gegen ihn, deren Ungrund einem Jeden bekannt ist, der Umgang mit diesem edeln und großen Mann gehabt hat. Wer ihn gekannt hat, weiß, daß er nicht, wie ein reisender Gelehrter in seinen Beobachtungen über Münster sagt, „gebückt und trübe" einherging, sondern laut und klar aussprach, was schön, edel, erhaben ist.

„Ich habe den Grafen gekannt, da er noch der protestantischen Confession angehörte; d. h. in jener Zeit hab' ich ihn gekannt, da Männer, die zu den geistreichsten Gelehrten Deutschlands gehörten, und entweder durch die Stürme der Zeit aus ihrer Heimath vertrieben, einen Aufenthalt suchten, der ihrem Geiste am meisten zusagte, wie Jakobi und Schlosser; oder wie der Ritter Zimmermann in einer durch Kränklichkeit veranlaßten Gemüthsverstimmung, im Umgang mit gelehrten und geistreichen Männern sich zu erheitern suchten, und in dieser Absicht Eutin zu ihrem Aufenthalt wählten, um in Stolbergs Umgang durch geistigen Genuß des Lebens froh zu werden. Ich habe ihn auch gekannt als Katholiken, während seines Aufenthaltes in Münster. Aber immer habe ich, so wie alle, die ihn unter diesen verschiedenen Umständen zu beobachten Gelegenheit gefunden haben, ihn unverändert gekannt, als den heitern, klaren, in unerschöpflicher Fülle von Gedanken und lebendigen Anschauungen geistreichen, alles Gute mit gränzenloser Liebe umfassenden, aber gegen engherzige Gesinnung und Beschränktheit (besonders gegen die selbstgefällige und gelehrte) eifernden Mann, für dessen Liebe und Abneigung es gleichviel war, ob er Gutes und Böses bey Katholiken fand, oder bey Protestanten.

Der Graf hatte nichts gemein mit jener Beschränktheit,

welche Bildung und Geistesgröße so einseitig nach der Schärfe des Verstandes oder nach der Menge dessen, was einer begriffen oder erlernt hat, schätzt, wie wenn die übrigen Gaben des Geistes, wie Empfindung und aus derselben hervorgehende Gesinnung, z. B. Uneigennützigkeit, Wohlwollen, Edelmuth u. s. w. kaum gewürdigt zu werden verdienten.

Begabet mit einer unerschöpflich reichen und glänzenden Phantasie; und beseelet durch hohe Empfindung, umfassete er das Gute mit einer Liebe, auf welche ein großer und entschlossener Wille sich stützte. Die Triebfeder seines Lebens war der Glaube an Jesus Christus, den Versöhner. Auf Ihm ruhete seine ganze Seele mit innigstem Vertrauen, im Leben, wie in seinen letzten Augenblicken. Daher sagte ihm die Zeit, worin er lebte, nicht zu; weil er sie von dieser einzigen Stütze des gottseligen Lebens sich wegwenden sah; und er sprach bey Gelegenheit in Schriften z. B. „den Westhunnen" und „der Kassandra" und auch wörtlich im gesellschaftlichen Kreise mit der ganzen Kraft der Empfindung seinen Unwillen darüber aus; aber wie gewaltig dann auch sein Unwille entweder gegen die verkehrte Richtung der Zeit im Ganzen, oder gegen einzelne Personen, welche absichtlich oder mit unbewußter Kurzsichtigkeit dieselbe beförderten, entbrannte, so blieb er doch immer Herr über sei-

nen Zorn. Seine Liebe ließ ihn nimmer ereiferen über persönlich ihm widerfahrene Kränkungen; und wenn unüberwindlich durch die Fülle der treffendsten Gedanken sein Unwille über eine verkehrte Stimmung hervortrat, so war es doch allemal die Sache, nicht aber die Person, was ihn aufregte; nimmer kam ein bitteres oder kränkendes Wort aus seinem Munde.

Dennoch mag die unwiderstehliche Kraft, womit er seine Gegner verstummen machte, ihm manche Feinde zugezogen haben; denn die Eigenliebe sieht sich nicht gern besiegt oder übertroffen.

Das Bild dieses großen Mannes würde unvollendet bleiben, wenn nicht auch bemerkt würde, daß wohl keiner ein zarterer Gatte, liebenderer Vater, theilnehmenderer Freund, und nachsichtvollerer und gütigerer Herr gegen seine Untergebenen seyn konnte, als Stolberg in seiner Familie und im Kreise seiner Freunde war.

Im Jahr 1812 verließ der Graf mit seiner Familie die Stadt, um auf dem Lande in ungetheiltem Genusse der Natur für seine geistigen Zwecke zu leben. Er wählte zu seinem Aufenthalte zuerst den gräflich Smisingschen Rittersitz Tatenhausen am Fuße der Gebirge in der Grafschaft Ravensberg; und dann das Haus

Sondermühlen in den freundlichen Thälern eben dieser Gebirge im Osnabrückischen. Hier feierte er, bei fester Gesundheit und ungeschwächter Geisteskraft den Abend seines Lebens, sich befreundend mit dem Tode, wie es sein schöner „Schwanengesang" zeigt; und seinen Kindern ein geistiges Vermächtniß bereitend, welches er in seinen „Betrachtungen und Beherzigungen der h. Schrift" und in „Einem Büchlein von der Liebe" niederlegte. Er entbehrte den Umgang mit seinen Freunden nicht, was sonst das Leben auf dem Lande ihm hätte verleiden mögen. Nicht allein durch Briefwechsel, sondern auch durch Besuche, die er gab und empfing, wurde der Verkehr mit seinen Freunden und Verwandten, ohne Rücksicht auf Confession, unterhalten. Denn gegenseitiges Vertrauen, Achtung und Liebe litt weder in der ersten Zeit seines Uebertrittes und noch weniger in der letzten Zeit bey seinen protestantischen Verwandten und den meisten seiner Freunde die geringste Eintracht. Er unternahm in dieser Zeit große Reisen, theils zum Hollsteinischen, theils nach Schlesien, sie zu besuchen. Im Sommer von 1818 waren die meisten und geliebtesten seiner Verwandten, namentlich seine geliebte Tochter, Gräfinn Maria Agnes und ihr edler Gemahl Graf Ferdinand von Stolberg-Wernigerode, mit allen ihren Kindern; auch sein Bruder, Graf Christian v. Stolberg, dessen Gemahlinn und mehrere Verwandte und Freunde im frohen Genusse sei-

ner heitern Lebendigkeit des Geistes, und seines eben so kindlich zarten als großen Gemüths bey ihm versammelt. Es war dieses das vorletzte Jahr seines Lebens. Er starb am 5ten December 1819 nach einer fünftägigen schmerzhaften Krankheit, in welcher er sich frühzeitig mit den h. Sterbesakramenten zum Tode vorbereitete. Ueber die erbauenden Umstände dieses, im hohen Sinne christlichen Todes verweise ich auf die „Zugabe I.", welche von seiner so edeln als geistreichen Gemahlinn seinem „Büchlein von der Liebe" beygefügt, aber von ihrer Tochter der Frau Gräfinn von Kersenbrock, welche so wie ihr Bruder Graf Cajus Tag und Nacht den Vater in seiner Krankheit bediente, verfasset worden ist.

Ohne die bekannten Kränkungen, die das Opfer der Hingebung bey seinem Tode erhöheten, zu erwähnen, mag Folgendes noch die Gesinnung ausdrücken, mit welcher er in die Ewigkeit hinüber ging: „Sollte eines meiner lieben Kinder oder meiner lieben Verwandten etwa „glauben, daß irgend jemand sich an mir versündiget „oder mich beleidigt haben möchte, so beschwöre ich ihn, „es nicht zu rügen, sondern nur angelegentlich für den „zu bethen, von dem er dieses glauben möchte."

„Nun, meine herzlieben Kinder, wollte ich euch „noch eines an das Herz legen. Wir alle sind Men-

„schen, wir alle sündigen; aber haltet nur immer dem „Heiland euer Herz offen; werdet nie scheu vor Ihm! „denn, wenn wir Ihn scheueten, wen sollten wir dann „nicht scheuen; und wenn wir Ihm nicht trauen, wem „könnten wir dann trauen?"

* * *

Eine der näheren Veranlassungen zu Stolbergs Religionsgeschichte scheint aus folgenden Ansichten und Wünschen, welche unser hochwürdige Herr Weyhbischof Clemens August Freyherr Droste zu Vischering im J. 1804 (damals noch bloß Domkapitular) dem Grafen in einem vertraulichen Briefe vorlegte; und aus dessen Antwort hervorzugehen. *)

Der Inhalt des von Sr. Hochwürden an den Gra-

*) Clemens August Freyherr Droste zu Vischering, ein viel jüngerer Zeitgenosse des Grafen, machte mit seinem verstorbenen Bruder, dem Freyherrn Franz, in der Begleitung Sr. bischöflichen Gnaden unsers hochwürdigsten Herrn Bischofs Caspar Max, auf einer Reise nach Eutin im J. 1794 die erste Bekanntschaft mit dem Grafen, und wurde von ihm als inniger Freund geliebt und geehret. Se. bischöfliche Gnaden, welche mit Ihrem verewigten Bruder, dem Reichsfreyherrn Adolf den Grafen auf seiner Reise in Italien begleiteten, waren schon früher mit ihm in eine freundschaftliche Verbindung getreten.

fen gerichteten Briefes ist im Wesentlichen folgender: „Die allgemeine Weltgeschichte biethet in der Vertheilung der Zeitabschnitte und in der Unterscheidung der besonderen Seiten und Theile derselben eine so große Mannigfaltigkeit dar, daß dadurch die Uebersicht des Ganzen im hohen Grade erschweret wird.“

„Die Darstellung der Geschichte müßte vereinfachet und eben dadurch die Uebersicht der Thatsachen, und ihre Vereinigung zu Einem großen Bilde der Menschheit erleichtert werden, wenn in der großen Menge der zu berücksichtigenden Seiten es eine durchgreifende gäbe, welche allen Zeitabschnitten und Theilen so gemeinschaftlich zum Grunde läge, daß die übrigen leicht an dieselbe angeknüpft, oder aus derselben hergeleitet werden könnten.“

„Eine solche stetig durchgreifende Seite gibt es aber für Jeden, der die Menschheit und ihre Geschichte im Glauben beurtheilt; diese Seite ist nämlich die wahre Religion, d. h. Gottes Offenbarung an die Menschheit; oder was dasselbe ist: Seine leitende Vorsehung zur Erhaltung und Förderung der wahren Religion, wo sie einmal erkannt; und zu ihrer Ausbreitung, wo sie noch unbekannt, verdunkelt oder erloschen ist.“

„Die Grundlage und der Stützpunkt der wahren

Religion ist aber zu allen Zeiten der Glaube an Jesus Christus den Versöhner; und zwar in der alten Zeit an den sehnlich erwarteten; und sodann an den gekommenen.

Zum Schlusse enthält dieser Brief eine Einladung und Bitte an den Grafen: Er wolle eine Geschichte in diesem Geiste zu schreiben sich entschliessen.

Der Graf gab darauf folgende Antwort:

Lütgenbeck den 2. October 1804.

„Der Wunsch, den Sie schon lange in petto haben, bester Clemens, daß ein solches Buch, wie Sie „es sich denken, über die heilige Schrift geschrieben würde, ist ein schöner und frommer Wunsch! Den Gesichtspunkt, von dem Sie ausgehen, hat meines Wissens „noch keiner mit der Absicht, diesen Stoff zum Gegenstand eines Werks zu machen, so gefasset.

„Vor etwa 35 Jahren las ich mit meiner seligen „Mutter Jerusalems Briefe, d. h. Briefe über das erste „Buch Moses vom sel. Jerusalem. In sofern ich meinem Gedächtniß, und meiner damaligen sehr jugendlichen Ansicht trauen kann, enthalten diese Briefe viel „Interessantes, Wahres und Schönes. Jerusalem war

„ein Mann von Geist und edlem Charakter; und dem „— so neologisch er auch war — doch das, was ihm „Wahrheit blieb, sehr heilig war. Indessen konnte er „bey seiner Ansicht doch wohl nur einzelne Theile rich„tig umfassen; nicht das Ganze, weil, wie Sie so wahr „sagen, die Sehnsucht nach dem Erlöser der Hauptzug „des ganzen alten Testaments ist.

„Er der da ist und der da war, und der da kommt, „ist das A und das O; der Anfang und das Ende in „der ganzen h. Schrift. Vom „Werde" an, das der „Schöpfer, durch Ihn den Schöpfer aussprach, bis zum „Seufzer der Liebe, mit welchem sein Jünger, den er „lieb hatte, die Offenbarung beschließt: „Ja! Komm! „Herr Jesu! Amen.""

„Die ganze h. Schrift faßt einen unendlichen In„begriff von Wahrheiten und Schönheiten in sich; aber „alle diese Wahrheiten und Schönheiten erscheinen wie „zerstreute Theile eines Ganzen, das man sich nicht vor„stellen kann, wenn man nicht aus dem Einen Gesichts„punkte ausgeht."

„Sie muß daher Gelehrten, Philosophen, Theo„logen, schönen Geistern — wenn sie auch, wie Rousseau, „Herder und andere mehr, ihren einzelnen Zügen hul-

„digen, doch ein Chaos scheinen; und mit dem Getöse „ihrer Wässer, über denen sie den schwebenden Geist Got=„tes nicht inne wurden, sie betäuben, wenn sie nichts „von der Beziehung auf das A und O ahnden, wel=„ches dem Ganzen Bestand, Wahrheit und Leben gibt, „welches allein es zu Einem Ganzen macht."

„Dies ist meine Ansicht von der Sache, wie die „Ihrige, liebster Clemens; und darum würde auch mir „ein solches Buch, wie Sie es wünschen, sehr willkom=„men seyn."

„Wenn aber Ihre Güte und Liebe Sie für mich „so partheyisch macht, daß Sie mich für fähig halten, „an einem solchen Werke schreiben zu können und zu dür=„fen, so darf doch ich diese Meinung nicht von mir ha=„ben: Es auch nur auf einen gewissen Grad zu kön=„nen; dazu würde es vieler Gelehrsamkeit, die ich nicht „mehr erwerben kann; es würde eines philosophischen „Geistes, den ich nicht habe; endlich einer beywohnen=„den und waltenden Gnade bedürfen, welche Gott zu „meiner eignen Bekehrung und Belehrung mir geben „wolle. In Hoffnung auf diese Gnade, quae mecum sit mecumque laboret in meinem täglichen Thun und „Treiben, ein solches meine Kräfte weit übersteigendes „Werk zu beginnen, das wäre sehr vermessen von mir,

„liebster Clemens! und ich würde weder vor Gott noch „vor Menschen Ehre davon haben."

„Ich läugne übrigens nicht, daß ich oft den Wunsch „habe, auf eine meinen Kräften und meiner Individua„lität entsprechende Art, Etwas zur Ehre Gottes zu den „Füßen des Altars nieder zu legen, eh man mich in „die schweigende Gruft versenkt; und es gehen mir auch „manche Gedanken von einem Vermächtniß an meine Kin„der durch den Kopf, aber es sind auch nur flüchtige „Gedanken, welche sich noch nicht um irgend eine Fahne „fixirter Vorstellungen gesammelt haben. Vielleicht sind „es nur Fliegen; dann wird mein nahender Winter sie „erstarren machen; sind es aber Bienen, so muß Gott „einen Korb hinsetzen, in den sie sich sammeln und Ho„nig eintragen können. Er wird doch den Kindern an„genehm seyn."

den 3ten

„So weit hatte ich geschrieben, als ich gestern er„fuhr, daß Sie wieder hier sind. Herzlich willkommen „bester Clemens! Ich hoffe Sie bald an mein Herz zu „drücken. Sophia grüßt zärtlich."

F. L. St.

Dieser Brief mag noch insbesondere zu dem Zweck hier eingerücket werden, um die bescheidene Anspruchlosigkeit des Grafen in seinen schriftstellerischen Bemühungen zu zeigen. Uebrigens begreift man, daß er über die von seiner Demuth ihm eingegebene Bedenklichkeit sich wohl wegsetzen konnte; wenn nur die Vorsehung ihm eine Veranlassung bereitete, die frommen Gedanken, die er seinen Kindern zum Vermächtniß bestimmte, wie er selber sich ausdrückt, um die Fahne des Glaubens an eine in der Geschichte der Menschheit stets waltende Vorsehung zu sammeln. Denn es handelte sich ja nicht um eine Geschichte der Menschheit in ihrer ganzen Länge und Breite, sondern um die Eine Beziehung derselben auf die göttliche Vorsehung, welche dem Grafen seit vielen Jahren weder neu noch fremd mehr war. Eine Veranlassung, an ein solches Werk zu schreiben, als die unmittelbar nächste, ergab sich noch im Herbste desselben Jahres, da der Freyherr Clemens August Droste die erwähnte Aufforderung an ihn stellte. Ein junger Mann von Talent und edelem Sinn, der eben die gelehrten Anstalten in Deutschland zu seiner Bildung bereiset hatte, kam nach Münster, und schloß sich an den Grafen und die Fürstinn an, um in ihrer Verbindung, und geleitet durch ihren Rath seine Talente dem Wohl der Menschheit mit Rücksicht auf ihre höheren Beziehungen zu widmen. Eine Geschichte der Religion oder der Kirche schien

der Fürstinn sowohl dem Zeitbedürfnisse, als dem edelen Entschlusse des jungen Mannes am angemessensten zu seyn. Da aber dieser, während seiner Reisen, seine Befähigung für amtliche Geschäfte hauptsächlich bezwecket hatte, so fand er sich für diese Aufgabe vor der Hand noch nicht genugsam vorbereitet. Nun sprach die Fürstinn den Grafen darauf an, mit einem solchen Werke den Anfang zu machen, dem jungen Manne den Weg zu zeigen, auf welchem er es fortsetzen könne. Als der erste Band erschien, glaubte dieser doch nicht in der Weise des Grafen fortarbeiten zu können. Inzwischen hatte diese Arbeit dem Grafen hohes Interesse abgewonnen, welches er fortan mit freudiger Liebe und mit frommer Gesinnung fortsetzte. (S. §. LVI. S. 233 im ersten Bande, und §. LXXX. S. 540 im 7t. Bde. Hamburger Ausgabe.)

„Erfolg und Segen hoffte er nur von Gott; und „arbeitete n i e ohne Gott inbrünstig um seine Gnade zu „seiner Arbeit zu bitten", so schrieb die fromme Gräfinn mir zurück, als ich ihr diese Blätter, mit der Bitte um ihre Genehmigung, sie durch den Druck bekannt machen zu dürfen, zugestellet hatte.

XV.

Im Jahr 1803 den 6ten März starb der Gemahl der Fürstinn, Fürst Dimitry von Gallizin, eines plötzlichen Todes zu Braunschweig, wo er, seit der Eroberung von Holland durch die Franzosen, in Privatverhältnissen, aber im Verkehr des Hofes lebte. Dieser Todesfall traf desto empfindlicher die Fürstinn, da sie durch keine vorläufige Nachricht auf diesen Verlust vorbereitet war. Sie erfüllete freundschaftlich ihre Pflicht gegen die Betheiligten in Rußland, indem sie denselben die Nachricht von dem Schlag, der sie getroffen, mittheilte. Die Folge davon war, daß von einer gewissen Seite her die Güter ihres Gemahls, wovon zufolge des Ehekontraktes ihr der Nießbrauch, ihren Kindern aber das Eigenthum zustand, in Beschlag genommen wurden. Die Einzelheiten dieser Einschreitung gehören nicht in die Lebensgeschichte einer erhabenen Person, die so wie in ihrem ganzen Leben, auch in dieser Sache mit eben so schonender Liebe, als mit der ruhigsten Fassung verfuhr. Nur das, was von Seiten der erwähnten Parthey zur öffentlichen Kunde ist gebracht worden, mag hier erwähnt werden. In einer französischen Zeitschrift, welche unter dem Titel: abeille du nord zu Altona erschien, wurde von Rußland aus (nicht von der Regierung) die Fürstinn aufgefordert, falls ihr Sohn, welcher den geistlichen Stand angetreten ha=

be, nicht nach Rußland komme, und auf das väterliche Vermögen verzichte (ne retourne pas dans son pays, et se desiste à une succession, à lui appartenante) sey doch sie selber und ihre Tochter verpflichtet, ungeachtet sie die katholische Religion bekennen, nach Rußland zu kommen, um den Besitz und Genuß der Nachlassenschaft ihres Gemahls erlangen zu können. Dieser sonderbare Aufruf von Verwandten an nahe Verwandte wurde im Jahr 1805 unter dem 12ten März eingerückt, zum Beweise für die folgende Zeit, daß die Fürstinn nach Verlauf von zwey vollen Jahren die Einkünfte von den Gütern ihres Gemahls für sich und ihre Kinder habe entbehren müssen. In der erwähnten Schrift berief man sich zwar auf die Landesgesetze und die richtige Vernunft (les loix du pays et la droite raison) um sie zu nöthigen, nach Rußland zu kommen. Aber Alexander der „Gerechte" muß wohl diese Gesetze nicht gekannt haben; denn, als die Fürstinn, was sie aus Schonung und Achtung gegen die Angehörigen ihres Gemahls lange unterlassen hatte, sich an den Kaiser wendete, hob derselbe durch eine eigne Ukase, von welcher ich das Datum nicht mehr weiß, die eigenmächtig übernommene Verwaltung wieder auf, um die Fürstinn in den Besitz jener Güter zu setzen, welche ihr von Rechtswegen gebührten.

Während der Zeit dieser Entbehrung nahm die Fürstinn Rath mit ihren in Rechtssachen kundigen Freunden und mit Rechtsgelehrten: Es wurde nothwendig gefunden, daß ihr Sohn, der Missionar, ausgerüstet mit den erforderlichen Beglaubigungen, nach Petersburg reise, um sich als den rechtmäßigen Eigenthümer des Nachlasses von seinem Vater darzustellen.

Die Fürstinn nahm diesen Rath an, bloß zum Bericht an ihren Sohn; daß er aber, um zum Besitz der Güter seines Vaters zu kommen, auf mehrere Monate, vielleicht Jahre, das erhabene Werk der Heils-Mission unterbrechen solle, das verlangte sie wenigstens ihrer eignen Subsistenz wegen einmal durchaus nicht. Ich habe selber, im Verlaufe dieser Angelegenheit, das erhabene Wort aus ihrem Munde gehört: Ich fürchte nicht, arm zu werden. Der Sinn dieses Spruches ist: „Wenn ich und meine Tochter, ohne unsere Schuld verlieren, was uns rechtmäßig zukommt, so wird Gott, „der die Raben speiset, und die Lilien kleidet, für unsere standesmäßige Nothdurft schon sorgen." Ihrem Sohne wollte sie indeß nicht vorgreifen; daß das väterliche Vermögen, zum Behuf des erhabenen Werkes, welchem er sich gewidmet hatte, ihm sehr nützlich werden könne, daran war nicht zu zweifeln; ob aber dieser zeitliche Vortheil mit grösserem geistigen Verlust für die ihm

Anvertrauten erworben werden müsse oder nicht, das konnte sie von Münster aus nicht beurtheilen, und überließ deßwegen die Entscheidung ihm selber.

Die Fürstinn ordnete über diese Angelegenheit drey Briefe nach Baltimore; an den Bischof, an Nagot, und an ihren Sohn. — Der Bischof war der entschiedenen Meinung, worin auch Nagot mit ihm einstimmte, daß die Umstände, wie er sie aus dem Briefe der Fürstinn erkannt hatte, die Reise des Prinzen nothwendig machten; und Nagot, welcher auf Anlaß der günstigeren Aussichten, die seit dem Anfange dieses Jahrhundertes die Hoffnungen in Frankreich von neuem belebten, bereits von den Oberen seiner Congregation den Befehl erhalten hatte, zu seinem Vaterlande zurück zu kehren, war froh, in der Gesellschaft des Prinzen, welcher doch über Münster nach Petersburg reisen mußte, die Reise übers Meer machen zu können.

Der Prinz kam auf die Einladung des Bischofs nach Baltimore, wo er schon seit zwey Jahren, beschäftiget mit der Mission, nicht mehr gewesen war. Sowohl der Bischof als Nagot drangen auf die Reise; aber der Prinz stellte ihnen Gründe entgegen, welchen sie am Ende ihren Beyfall nicht verweigern konnten; er hatte nämlich eine bedeutende Anzahl von katholischen

Familien bewogen, in einer wilden und unkultivirten Gegend sich niederzulassen, wo sie bereits eine Pfarre von einem Umfange und einer Größe bildeten, worüber eben in der gesetzgebenden Versammlung von Pensylvanien die ernste Anregung gemacht war, sie zum Hauptorte eines County zu erheben; und in welcher die Ansiedlungen noch immer ihren Fortgang hatten. Diese neue Anstalt, gerade in dem Augenblicke ihres steigenden Wachsthums zu verlassen, vollends da der Bischof selber gestand, daß er nur von Zeit zu Zeit einen Geistlichen hinschicken könne, war ihm unmöglich.

In einem Briefe an die Fürstinn erklärte er: Er sehe nicht ein, was durch die fragliche Reise erreicht werden könne; wäre es darum zu thun, die Identität seiner Person zu beglaubigen, so sey seine Gegenwart in Petersburg, wo keiner ihn kenne, für diesen Zweck ganz gleichgültig; denn dieses müsse durch glaubwürdige Zeugnisse geschehen, die auch, getrennt von seiner Person, hinlängliche Beweiskraft hätten; wäre es aber darum zu thun, durch gerichtliche Klagen die Erbschaft seines Vaters zu suchen; so sey er ja der russischen Gesetze so unkundig, als der Landessprache selbst; sodann müßte ihn ein solches Geschäft auf eine so lange Zeit von seinem Berufe entfernen, daß die von ihm angefangene Anstalt darüber zu Grunde gehen würde; alles was er

durch die Reise auch im besten Falle an zeitlichen Gütern gewinnen könne, komme ihm nicht in Vergleich mit einer einzigen Seele, die durch seine Abwesenheit verloren gehen möchte u. s. w.; überhaupt könne er nicht denken, daß man es darauf anlege, seine Mutter um ihre Rechte zu bringen, welche ihr nach dem Ehekontrakte gebühren. Was ihn betreffe, sey er auf jeden Fall zufrieden, weil die Zeiten, da die Christen arm und verfolgt waren, das goldene Zeitalter der Kirche gewesen. Sonach sey er entschlossen, bey seinem Berufe zu bleiben, und es der Vorsehung zu überlassen, für seinen Unterhalt zu sorgen. Er fügt hinzu: Einige seiner Freunde hätten ihm, zur Unterstützung seiner Unternehmung, bedeutende Summen vorgestreckt, und er dürfe sie, durch seine Abwesenheit nicht in Unsicherheit setzen.

Das ist im Ganzen der Inhalt der Antwort, die er an seine Mutter schrieb.

Herr Nagot bemerkt in seiner Antwort an die Fürstinn: Als der Bischof, gestützt auf ihren Brief, die Reise ihres Sohnes gefordert, habe dieser den Brief seiner Mutter zur Einsicht sich ausgebeten; und während er den Brief gelesen, habe er gesehen: daß sie anfangs geschrieben habe: Die Reise sey durchaus nothwendig (absolument necessaire) darauf aber das Ge-

schriebene ausgestrichen, und darüber geschrieben habe: „Die Reise habe nothwendig geschienen;" woraus ihr Sohn, nach der ihm bekannten Denkweise seiner Mutter geschlossen habe, daß sie ihm die Reise nicht unbedingt habe vorschreiben wollen.

Die Fürstinn gab ihrem Sohne unter dem 24ten Julius 1804 folgende Antwort: „So wehe es meinem „Mutterherzen thut, der nahen Hoffnung, den geliebten „Sohn zu umarmen, entsagen zu müssen, so kann ich „doch mit Wahrheit sagen, daß dein Brief, der mir „diese Nachricht ankündigt, mir den größten Trost ge„währet hat, den ich auf Erden zu finden wünsche. Ganz „übereinstimmend mit meinen Gesinnungen und Wünschen „ist jede Zeile dieses lieben Briefes. Auch hast du in „den ausgelöschten Zeilen, die das Unbedingte in mei„nem Briefe an den Bischof ausdrückten, und in dem „darüber geschriebenen Bedingten, mich ganz meinem „Verlangen gemäß verstanden. In Geschäften, die ich „theils wenig achte, und worin ich theils unkundig bin, „muß ich, weil es das Interesse meiner Kinder betrifft, „Sachverständige zu Rathe ziehen; und ihren Rath, in„sofern nicht etwas Höheres und Besseres darunter lei„det, befolgen. Das schien mir hier der Fall wenig„stens seyn zu können, als ich deren Rath zufolge, „dem Bischof von einer unbedingten Nothwendigkeit dei-

„ner Gegenwart schreiben sollte. Da ich aber nicht ein-„mal die Sicherheit hatte, daß sie (die persönliche Ge-„genwart) zur Rettung unsers Vermögens helfen würde; „so stand hingegen die Möglichkeit, daß deine Mission „sehr darunter leiden könnte, wenn du, ohne Herr über „deine Zeit und andere Umstände zu seyn, dich plötzlich „entferneteſt, mir so lebhaft vor Augen, daß diese Vor-„stellung mich gleichsam zwang, das „il est necessaire „in ein „on dit:" oder „on croit, qu'il est etc." „zu verwandeln. Gelobt sey der Herr, der alles zum „Besten geleitet hat, und ferner leiten wird, wenn nur „Wir das Beste: Seine Ehre und Glorie, in allen Din-„gen allein begehren, und insofern es unsere Kurzsich-„tigkeit verstattet, auch in unsern Werken beabsichtigen „und suchen. So stark und auffallend ruft uns, in „unserer Zeit (während der Revolution) der ganze „Erdboden zu: „Alles hienieden ist eitel", daß mir angst „und bange für mich und einen Jeden wird, der noch „an Etwas von dem Vergänglichen hangen bleibt, was „die unendliche Barmherzigkeit Gottes täglich, ja stünd-„lich mit erweckendem, erschütterndem Krachen des Don-„ners, vor unsern Augen zerplatzen läßt, und wie zer-„platzte Seifenblasen vernichtet. O! der Macht der Blind-„heit, die vom Stolze geboren ist! Aber mit Gottes „Gnade wird der Lügner am Ende den Kürzeren ziehen. Die „Ausschweifungen selbst, welchen durch Gottes Zulassung

„sich des Lügners, dem Scheine nach, überall triumphi„rende Kinder überlassen, bereiten schon ihren Fall, und „der heil. Kirche Triumphe vor. Weit gefährlicher wa„ren die Zeiten vor dieser allgemeinen Weltrevolution, „wo der Stolz durch allmählige Erschütterung des Glau„bens im Innersten aller Klassen von Menschen, selbst „der Unschuldigen, um so sicherer wirkte, da er überall „unter dem äusserlichen Gewande der Tugend, der Men„schenliebe (Humanität) und einer glänzenden äusserli„chen Schale von Religion noch umher schlich, und „die Klauen einwärts gekehrt halten mußte; seitdem aber „die Maske abgeworfen, und die scheuslichen Folgen sei„ner Verheerungen nicht etwa bloß da stehen, sondern „den beynahe größten Theil Aller und jede Klasse von „Menschen selbst angreifen; erscheint fast wirklich über„all die Welt dem achtsamen Beobachter, als wäre der „Engel des Herrn schon da, mit der Wurfschaufel in „der Hand; und die Trennung des Waizens vom Un„kraut habe überall ihren Anfang genommen. Die Gat„tung der Lauen nimmt täglich ab; Wenige nur findet „man, die auffallend unter die Traineurs (Zaudernden) „gehören, die ruhig sich damit begnügen, daß sie Abra„ham zum Vater haben. Die größere Zahl theilt sich „in das rohe verblendete Geschlecht, und in die der Buß„fertigen, die voran eilen. Erstaunen würdest du, wenn „ich ein Stündchen nur mit dir sprechen, und dir die

„vielen Individuen und ganze Familien nur aus dieser „Gegend, von denen dir manche bekannt sind, herzählen, „und es dir ganz darstellen könnte, welche Umwandlun„gen in ihnen vorgegangen sind, und beständig voran „gehen."

XVI.

Wir kommen zu den zwey letzten Lebensjahren der Fürstinn (1805 und 1806), in welchen sie unter beharrlicheren Leiden, als in den früheren Jahren und bey zunehmender Schwächung des Körpers allmählich dem Tode nahete.

Ueber den Zustand ihrer Gesundheit überhaupt, besonders seit der schweren Krankheit vom Jahre 1783 (oben) und ihr Verhalten gegen dieselbe, mag vorläufig Folgendes dienen.

Die Fürstinn litt zu Zeiten mehr oder weniger anhaltend an ischiatischen Schmerzen von der heftigsten Art. Das Uebel hatte seinen Sitz in den Hüften; aber in den Perioden, da sie am gewaltigsten daran litt, war der ganze Körper davon angegriffen. Nach ihrer Beschreibung war es nicht etwa ein stechender oder schneidender

scharfer Schmerz, welcher erträglicher gewesen seyn würde, sondern ein dumpfes Wühlen, der Empfindung nach im innersten der Gebeine, welches desto empfindlicher auf sie einwürkte, weil es nach Maaßgabe der Heftigkeit des Anfalles mit einer physischen Hypochondrie verbunden war.

Ausser diesen Anfällen von der heftigsten Art, litt sie doch gewöhnlich mehr oder weniger an dieser Hüftengicht, welche so wie jene heftigen Paroxismen mit Krämpfen verbunden war.

Die Hypochondrie, welche auch diese gelinderen Zustände von Gicht zu begleiten pflegte, störte die Heiterkeit ihres Geistes und die Theilnahme an gesellschaftlicher Unterhaltungen nicht. Auf Erfahrung gestützt hatte sie, durch die Kraft des Gedankens, physische Hypochondrie von dem geistigen Trübsinn zu unterscheiden gelernet; und die Religion gab ihr die Kraft, in ihrem heiteren Licht die Dinge anzusehen, worüber der körperliche Zustand einen dunklen Schleyer warf. Nicht Ich bin traurig, pflegte sie dann zu sagen, sondern meine körperliche Umgebung ist es bloß. Sie verglich die geistige Heiterkeit bey körperlicher Hypochondrie mit dem Zustande eines Reisenden, wenn er auf den Spitzen hoher Berge unten in den Thälern Nebel erblicket, oder Stürme und

Gewitter wüthen sieht, während er selber ungetrübt und unerschüttert im erfreulichen Lichte der Sonne steht. Es ist merkwürdig, daß sie schon in der Zeit, da sie zum ersten Mal mit dieser Hypochondrie befallen ward, und daher zu der erwähnten Unterscheidung, wenigstens noch nicht in der vollen Klarheit, gekommen seyn konnte, hypochondrische Personen, die weniger litten, als sie selber, zu trösten vermochte, ohne ihren eignen Zustand nur im geringsten merken zu lassen.

Es gehörte dieses Zurückhalten schmerzhafter Empfindungen zu den Grundsätzen christlicher Liebe und der unbedingten Ergebung in den Willen Gottes, welche die herrschende Gesinnung und die Triebfeder ihres Lebens waren. Das von Gott ihr aufgelegte Kreuz zu tragen, ohne menschlichen Trost zu suchen, das forderte die Pflicht der Ergebung; es für sich allein zu tragen, und Andern, welche ihr durch ihre Krankheit schon genug belastet schienen, den Antheil daran so viel möglich zu ersparen, war ihr eine unerläßliche Liebespflicht, welche sie auf die seltenste, fast beyspiellose Weise zu erfüllen wußte.

Mit gleicher Ergebung trug sie die reelleren inneren Leiden störender Misverhältnisse, welche durch das Schlechtverhalten oder durch Mißbrauch der Freyheit an-

derer mit ihr verbundener Personen ihr angethan wurden. Obgleich diese Art innerer Leiden, ihrer zarten und lebendigen Liebe wegen, in der Regel, ihr die empfindlichsten waren, wollte sie doch auch diese, ohne Anspruch auf menschlichen Trost, für sich allein tragen; in dieser Gesinnung schrieb sie an den Herrn von Fürstenberg schon im ersten Jahr, da sie zu der christlichen Religion und zur katholischen Kirche zurückkehrte, indem sie ihm einen Fall dieser Art mittheilte: „Ich würde hievon nicht spre„chen, wäre es nicht bey Gelegenheit der Reflexion, wie „sehr die leidige Gesundheit des Körpers *) zum stand„hafteren Ertragen oder Unterliegen beyträgt. Uebrigens „sind diese Leiden von einer Art, die ein Muttergefühl „nicht leicht antreffen können; und die sich mit Gemein„plätzen menschlichen Trostes nicht vertragen. Für so „eine Wunde hat Gott allein linderndes Oel!.... Ich „übe mich täglich, auf jeden Genuß, der nicht direckt in „meinen Beruf einschlägt, Verzicht thun zu lernen. Ich „hoffe, das heiße der Welt absterben lernen in Christi „Sinn. Dazu gehört nicht der Genuß der Gemeinschaft „des Geistes, der dem Raum und der Zeit Trotz bietet; „sonst möchte man mit Recht sagen:

---

*) Es bestand zwischen Herrn von Fürstenberg und ihr die Uebereinkunft, daß sie ihm über den Zustand ihrer Gesundheit genau Nachricht gäbe.

Je rends graces aux Dieux, de n'être pas chrétien,
Pour conserver encore quelque chose d'humain.

„Christus aber zieht mich an Sich durch das süße „Joch der Liebe; und obschon ich noch sehr unvollkom„men darin bin, so habe ich doch großes Gefallen und „Neigung dahin; und dafür danke ich Gott, als für „das einzige Band, das an dieses Leben mich knüpft; „und manchen Blick, manche Ahndung in das Zukünf„tige mir verschaffet, was den Glauben vermehrt und „erleichtert."

den 20. December 1786.

Ueberdies war es Grundsatz für die Fürstinn, den sie sich mit strenger Gewissenhaftigkeit vorschrieb, in was immer für Leiden, auf jeden ungetheilten Moment sich zu beschränken, ohne ihren Zustand durch das Tichten und Treiben der Phantasie, d. h. durch trübsinniges Nachdenken und Erinneren an das bereits Ertragene; oder durch furchtsame Ahndungen und Erwartungen zukünftiger Leiden sich zu erschweren; oder falls sittliche Mißverhältnisse, und insbesondere der Schmerz gekränkter Liebe den Reiz zur Traurigkeit ihr gab; so untersagte sie sich schlechthin alle von der Abneigung ihr eingegebene Beschäftigung in Gedanken (oder wie sie es zu nennen pflegte) das Monologiren mit den Personen, wel-

che die Urheber dieser Mißverhältnisse waren. Wer mit den Tiefen des menschlichen Gemüths einigermassen bekannt geworden ist, weiß, daß in dieser unruhigen Regsamkeit der Phantasie, und in dem sinnlichen Mitleid mit sich selbst die Ungeduld ihre Wurzel hat. Die Fürstinn pflegte zu sagen: „Die Leiden eines jeglichen Moments sind das Kreuz, das Gott aus Liebe uns zusendet; dieses Kreuz mit Geduld zu ertragen, gibt Er uns auch in jedem Moment seine Gnade; nicht aber können wir auf seinen Beystand rechnen, wenn wir uns selbst ein Kreuz auflegen, das Er uns nicht zugedacht hatte."

Für Personen, die ihr auf die erwähnte Weise unangenehm wurden, pflegte sie zu bethen.

Dieses von Gott ihr aufgelegte Kreuz umfassete sie mit ganzer Liebe; und ungeachtet sie, auch gegen die Zustände bloßer Kränklichkeit oder gegen die gelindern Anfälle von Gicht und Krämpfen Arzneyen zu brauchen, sich verpflichtet achtete; und allerdings die heftigeren nicht wünschen durfte, so war es ihr doch immerhin lieber, etwas zu leiden, als ganz leidenfrey zu seyn.

Wenn Alles geschehen war, was geschehen konnte und mußte, um durch geeignete Hülfe das Uebel zu hei-

len, so sah sie in der Fortdauer desselben den Willen Gottes; alsdann war ihr die Gesinnung: „Hier (in die„sem Zustande) wohin Gott mich versetzt hat, will ich „bleiben“, ihre Uebung der Geduld.

Das ist ohne Zweifel der Sinn eines in ihren Tagebüchern kurz gefaßten Spruches: „Eine stolze Philo„sophie lehret uns, daß wir uns über die Beleidigun„gen hinausstellen. Jesus Christus will, daß wir uns „unter die Beleidigung stellen.“

Der Herr leitete und erzog sie, wie alle seine vorzüglich begnadigte Lieblinge durch abwechselnde Zustände von innerem Troste und geistiger Dürre und Trostlosigkeit. Diese Dürre und Trostlosigkeit war ihr die geliebte Wüste des Gaubens, in welche der Herr die begnadigte Seele führt, um ihr zu sprechen ans Herz. (Osee II. 14). Ungeachtet sie die Tröstungen, wenn sie ihr gegeben wurden, mit dankbarem Gemüthe annahm, so waren ihr doch nicht weniger willkommen, ja selbst willkommener die Trostlosigkeiten, wodurch sie dem Stande eines Jüngers Jesu näher zu kommen glaubte. So schrieb sie im Februar des Jahres 1790 in ihr Tagebuch: „Der Jubel eines so anhaltenden, so ganz neuen „Gefühls der beywohnenden Gegenwart Christi in mir, „und die Leichtigkeit, die mir dieses in allen Ueberwin-

„dungen gab, erhielten mich in der kindlichst, fröhlichst-„sorglosesten, hoffnungsvollesten Unbefangenheit, bis ge-„gen Ende des Januars jenes große stützende Gefühl, „erst hie und da, ein oder andermal, dann nach und „nach sich ganz mir entzog; und ich in eine große Dürre „des Geistes verfiel, wobey ich im Grunde an solider, „wahrer und verdienstlicher Andacht gewann; und mich „auch zufrieden fühlte, weil ich mit jener Leichtigkeit „die Bürde eines Jüngers nicht trüge — — ich gewann „auch dabey, weil ich in Ansehung meiner Begierlich-„keit und Willenlosigkeit neue Vorsätze fassete.“

Und ein anderes mal: „Nun weiß ich wahrhaftig „aus Erfahrung, daß du, Allgütiger, uns nicht nach „der Menge und Größe unserer Schwachheiten, sondern „nach der Schnelligkeit, Ergebenheit, Bereitwilligkeit un-„sers Willens, nicht nach unsern Handlungen, sondern „nach unsern Gesinnungen richtest und begnadigest; ich „fürchtete immer: ich würde nie dahin gelangen, Dich „mit Empfindung lieben zu können, weil Du so ganz „über und ausser meinem Fassungskreise liegst; ich „wußte nicht, daß wenn Du dich schon meinem Ver-„stande entziehst, Du dich meinem Herzen könntest fühl-„bar machen, durch die Wohlthaten der überschwängli-„chen Wonne eines Herzens, das sich willenlos dei-

„ner Erziehung überläßt; Ach! ich kann sie nicht anders „bezeichnen, diese unnennbare Wohlthat: — Gebährerinn „meiner gefühlten, nicht mehr bloß verlangten Liebe zu „Dir! Im Dornbusche zeigtest Du dich Mosen, und „allen deinen Lieblingen. O! stärke meine noch junge „Neigung zu den Dornen, daß ich nimmermehr auf„höre, sie zu umfassen. Aut pati aut mori! Leiden und „Leiden, bis ich reif werde ewig zur Liebe; das ist zum „Leben. O! Vater (an Overberg) ermuntere mich, er„muntere dich, zu leiden, und freue dich der Liebe! Im „Leiden und Lieben offenbaret sich uns die Herrlichkeit „Gottes!"

Zur Erklärung dieser Stelle, die wohl für die Meisten überflüssig, dennoch für Einige zweckmäßig seyn dürfte, mag hier bemerkt werdet: Es war nicht die Meinung, daß Leiden und Trostlosigkeit wünschenswerth seyen an sich, sondern beziehungsweise für höhere Zwecke, in sofern Ergebung in die Leiden, die von Gott kommen; und noch mehr das freudige Tragen des Kreuzes das Merkmal der Jüngerschaft Jesu, und das Mittel zur Vereinigung mit Gott sind für Zeit und Ewigkeit. So sehnt sich der Kranke nach einer, wiewohl bittern oder schmerzhaften Arzney, nicht weil sie bitter und schmerzhaft ist, sondern weil er eine dauerhafte Gesundheit davon erwartet. So legte der große Märtyrer Ignatius

als er zu den wilden Thieren nach Rom bestimmt wurde, freudig die Fessel an, als ein Kleinod, mit welchem er wieder zu erstehen hoffte; und freute sich, weil er in diesen Fesseln und Banden anfange ein Jünger zu seyn; er wünscht ausgegossen zu werden wie ein Trankopfer Gottes, für welches der Altar bereitet ist; und nennt sich frohlockend ein Weizenkorn Gottes, das zwischen den Zähnen der Löwen gemahlen werden muß.

In diesem Sinne berichtiget sie ihr früheres Verhalten gegen die Leiden: „Mein noch so oft ängstliches, „mühseliges, unfriedliches Leben, obschon Ich mit allen „Entkleidungen zufrieden war, und sie als große Gnade „betrachten zu können, Gnade hatte, kam daher, daß „ich Vereinigung meines Willens mit dem göttlichen „nur aus Ergebung suchte und übte, anstatt in dem „Gefühl dieser Vereinigung selbst meine höchste Wonne „zu suchen, die gewiß darin liegt, und in allen, auch „den größten Widerwärtigkeiten, Verlassenheiten und Lei„den immer noch liegt, wie das Feuer im Steine, aber „ohne Richtung darauf, und ohne anhaltende Bemü„hung nicht kann empfunden werden."

Daher spricht sie in einer andern Stelle, nach einem sehr schmerzhaften Zustande, folgende Danksagung aus:

„Ich preise dich himmlischen Vater, mehr noch für „die Leiden, die Du mir gesandt hast, als für die un= „zählich vielen Freuden! Ach freylich ist es ein Leich= „tes dir zu danken in der Stunde meiner Befreyung; „doch Du, der Du die Nieren durchforschest, Du weißt, „daß auch während meines tiefsten Leidens ich Dir auf= „richtig dankte für diese Leiden."

Wie sie über das Gebeth um Befreyung von Lei= den dachte, mach folgende Stelle erklären:

„Ich weiß von Gott nichts zu bitten, als daß Er „mir das gebe (es sey süß oder sauer) was meine Ver= „einigung mit Ihm befördern kann. Auch in Zeiten der „tiefsten Hypochondrie, irgend eines schweren Druckes, „der Dürre und Verlassenheit u. s. w. kann ich um „nichts Anders bitten, da ich nichts Anders will, und „auch nicht um Erlösung aus dieser Dürre, aus diesem „Drucke, aus dieser Hypochondrie u. s. w. weil ich nicht „weiß, ob sie nicht Mittel sind, diese Vereinigung zu „bewirken; oder vielmehr, weil ich fest überzeugt bin, „daß sie es sind; weil Gott (es sey als billige Folge „meiner Sünden oder als Prüfung) es zuläßt; und ge= „rade dann drücken die Worte Joh. XI. 41, 42.: „Ich
„„danke dir, Vater, daß du mich erhöret hast;
„„zwar wußte ich, daß du mich allzeit erhörest;

„„aber des umherstehenden Volkes wegen, habe ich
„„es gesagt, damit sie glauben"
„meinem Zustand so natürlich aus, daß ich ihn gestern
„zum ersten Mal recht klar erkannte. (Es war der Wie=
„derhall Dessen, was so oft in Ansehung des Volkes,
„qui circumstat, nämlich meiner groben Sinnlichkeit, in
„Zeiten der Dürre in mir vorgeht. *)

„Ich will nicht erlöset seyn (aus meinen Leiden)
„nicht einen Augenblick früher, als Gott es will; Er ist
„die Liebe, und kann es nur wollen, weil es mich nä=
„her mit Ihm vereiniget; und das will Ich.

„Ich habe aber einen populus bey mir, zu dessen
„Stärkung ich vielleicht so etwas bedarf; insofern nun

*) Der Sinn dieser allegorischen Deutung ist: Gleichwie Jesus, bey der Auferweckung des Lazarus, mit einem unruhigen Volke umgeben war; so ist auch der nach Gleichförmigkeit mit Ihm strebende Christ, seinem bessern Ich nach, umgeben mit einem unruhigen Volke (der Sinnlichkeit und den dazu gehörenden Seelenvermögen, nämlich Phantasie und sinnlichem Mitleid mit sich selbst) welche jenes bessere Ich, während der Leiden beunruhigen und stören; das Ungethüm dieses Volkes zu beschwichtigen, kann es zu Zeiten nützlich seyn, eher von Leiden befreyet zu werden, als das bessere Ich sonst es wollen würde.

„diese Stärkung ihm nothwendig ist, um das bessere
„Mich nicht zu stören; insofern möchte ich nun wohl
„darum bitten, und durch Erhörung es stärken; doch

„Ich bitte nicht — Nein! ich danke dir Vater!
„denn erhöret hast du mich; es sey, daß der populus
„gestärkt werde oder nicht: denn Du hast gethan, was
„meiner Vereinigung mit Dir (als um welche ich eigent-
„lich allein auch alles Uebrige nur wollen kann) das
„Förderlichste ist.“

„Alleluja! Alleluja!“

Diese Auszüge dürften vollkommen hinreichen, um den Standpunkt ihres Lebens und Strebens in den ersten Jahren nach ihrer Berufung zum Christenthum (bis 1793) zu beschreiben. Damals hielt sie Tagebücher über sich selbst, um mit Rücksicht auf ihre christliche Jugend unverrückt sich selbst vor Augen zu halten. Späterhin, als der Zweck, zu welchem sie täglich ihre Selbstbeobachtungen niederschrieb, erreicht war, ging natürlich das Mittel in den Zweck auf. Von ihren letzten Jahren sind keine Tagebücher mehr vorhanden; denn, sagte sie mir einst in einer Unterredung, worin sie den Nutzen der Tagebücher rühmte: Wenn diese Uebung eine angemessene Zeit ernstlich fortgesetzt wird, so vereinfachet sie

die Bestrebungen des menschlichen Gemüths, dergestalt, daß sie fürderhin nicht mehr nöthig ist.

Indessen zeigte es der Augenschein in allen den Jahren, da ich das Glück hatte, als Mitbewohner ihres Hauses ihr nahe zu stehen, daß die Grundsätze von Ergebung und freudiger Liebe im Kreuze ihr gleichsam zur Natur geworden waren. In allen Krankheiten, welche in periodisch wieder zurückkehrenden Paroxismen sich äusserten (die Anfälle mochten von der heftigsten Art seyn) bewies sie stets, wenn die Leidensperiode vorüber war, das heiterste Gemüth; kein Gedanke mehr an das, was sie heut und gestern u. s. w. gelitten hatte, kein Gedanke an das, was ihr morgen u. s. w. bevor stehe.

Overberg, welcher über ihr Inneres besser urtheiten konnte, als jeder Andere, sagt in seiner Beschreibung von ihrer letzten Krankheit und von ihrem Tode, „die er zur Erbauung christlicher Seelen in der Hand„schrift in Umlauf gesetzt hat:" Daß diese Gesinnungen durch unaufhörliches, immer wachsendes Ringen nach Vereinigung mit Gott, mehr als sie es selbst auszudrücken vermochte, an Innigkeit, Reinheit und Stärke stets zugenommen haben: „Nein! ich will nicht erlöset seyn, keinen Augenblick früher als Gott es will u. s. w." siehe Oben.

XVII.

Die Fürstinn blieb zwar im Winter und im Frühjahr von 1805 mit den heftigeren Anfällen ihrer gewöhnlichen Krankheiten verschonet; nichts desto weniger zeigte sich eine Erschöpfung ihrer körperlichen Kräfte, die bedenklich auffiel, ohne jedoch eine nahe Todesursache befürchten zu lassen. In solchen Zuständen einer nicht vollständigen Erschöpfung hielt sie sich allemal stark genug, wenn es darauf ankam, Liebespflichten zu erfüllen, welche ihr dringend schienen, wie schwer sie ihr auch übrigens auffallen mochten.

Mit diesem allemal auf Gebeth gestütztem Vertrauen in ihre Kräfte, hielt sie sich verpflichtet, auf einer nothwendigen und nicht auszusetzenden Reise ihren Freund, Herrn von Fürstenberg nach Hildesheim begleiten zu müssen. Es war im May, als diese Reise unternommen wurde: die Witterung war sehr rauh; und ihre natürliche Empfindung bebte zurück gegen die Reise unter solchen Umständen; nichts desto weniger gab die Ehrfurcht gegen diesen beynahe achtzigjährigen und kränklichen Freund, gegen welchen sie eine Hochachtung hegte, wie gegen keinen Anderen, ihr den Muth, und erhöhte mit dem Muthe die Kraft, sich ihm auf dieser Reise ganz weyhen zu können. Dieses erhöhte Kraftgefühl war jedoch nur schein=

bar; denn es ging aus einer Erhebung hervor, welche an ihren Kräften zehrte; als sie zurück kam, trat die Erschöpfung verdoppelt ein.

Kaum hatte sie angefangen, zu Hause wieder einige Ruhe zu genießen, die doch durch widrige Geschäfte, und deshalb zu führenden Briefwechsel gestöret wurde, so kam die Nachricht von einer bedenklichen Krankheit ihrer Freundinn, der Aebtissinn von Vreden, Gräfinn Theresia von Truchseß.

Es bestand zwischen beyden eine Freundschaft, welche, obgleich erst drittehalb Jahr zuvor geschlossen, eine sehr innige geworden war. Wenig ausgezeichnet durch jene Gaben, welche die Aufmerksamkeit der Welt anziehen, verbarg die Gräfinn unter ihrem einfach stillen, reinen und demüthig frommen Sinn ein großes Gemüth und hohen Geist. Sie gehörte zu den Charakteren, die man gewöhnlich desto mehr schätzt, je länger man mit ihnen umgeht. Einen solchen Zeitverlauf bedurfte die Fürstinn für ihren feinen Takt und die ihr eigne Gabe die Tiefen der Gemüther schnell aufzufassen, nicht, um die demüthig verborgene Größe ihrer Freundinn nach Verdienst zu schätzen. Sie liebte die Aebtissinn, welche die jüngere war, wie ihre Tochter; und diese dankte in ihrem täglichen Gebeth Gott, daß Er ihr, nachdem sie

ihre Mutter verloren, eine solche geistliche Mutter wieder gegeben habe.

Begleitet von Overberg reisete die Fürstinn ohne Zeitverlust, und ohne ihre Kräfte zu berechnen, nach Vreden. Ihre Ankunft verbreitete große Freude bey den Freunden der Abtissinn, weil man nicht zweifelte, daß die Gegenwart der Fürstinn wohlthätig auf ihre Gesundheit würken würde. Die Hoffnung wurde nicht getäuscht; nach einem Aufenthalt von drey Wochen (vom 30ten Juli bis zum 19ten August) während welcher die Fürstinn, bey Tag und bey Nacht, an dem Krankenlager ihrer Freundinn diente, schien die Gefahr vorüber, und die Kranke einer ungezweifelten Genesung entgegen zu gehen.

Aber bald nach der Rückkunft der Fürstinn kamen neue Nachrichten von dem Rückfall der Abtissinn; und bald darauf, daß sie am 31sten August sanft im Herrn entschlafen sey.

Welche Fertigkeit der Christ immer erworben haben möge, in unangenehme Ereignisse mit Rücksicht auf Gottes Fügung sich schnell und gelassen zu finden, vollends wenn jene in der Beurtheilung des Glaubens, wie es hier der Fall war, eher frohe als schreckende Aussichten

für die durch das Ereigniß getroffene Person darbieten; so ist es doch für den Ueberlebenden nicht in der Gewalt selbst des Vollkommensten, den Stoß des ersten Eindruckes von sich abzuhalten, der auch allemal desto empfindlicher trifft, je zarter die dadurch leidende Person entweder von Natur ist, oder durch Kränklichkeit geworden ist. Dieser Stoß des ersten Eindruckes scheint dazu gewirkt zu haben, um den bisher noch nicht wahrgenommenen Keim des Todes, den die Fürstinn bereits in ihren Eingeweiden trug, schneller zu entwickeln. Er äusserte sich durch einen Druck in der rechten Seite, der allmählig zunahm und endlich in eine so heftige und anhaltende Spannung in den Eingeweiden überging, daß sie weder gehen noch fahren konnte; und selbst die geringste Bewegung auf ihrem Ruhelager ihr einen Schmerz verursachte, wodurch sie jedesmal gereizt wurde, laut auszurufen. *)

Anfangs konnte sie, des anhaltenden Schmerzes ungeachtet, noch zu Zeiten lesen, über wichtige Wahrheiten nachdenken, ihre tägliche Uebung des Gebeths und der Meditation, wozu sie im Ganzen täglich drey bis vier

---

*) Man gab ihr den Rath, den Reiz nicht zurückzuhalten, weil sie, durch den Ausruf der Empfindung Luft machen könne; da brauchte sie zum Ausruf: „O! ja", wodurch ihre Ergebung und Bereitwilligkeit zu leiden ausgesprochen wurde.

Stunden zu bestimmen pflegte, abhalten. Sie nannte dies ihre gesegnete Zeit, in welcher, wie sie es Overberg offenbarte, es ihr gegeben würde, nicht bloß, wie bereits in früheren Jahren, beständig oder doch fast beständig sich in der Gegenwart Gottes zu halten, sondern auch dieses Haltens in der Gegenwart Gottes sich auf eine beharrlichere Weise bewußt zu bleiben; und Gottes Nähe als würkend auf ihr Inneres mehr gewahrzunehmen.

Endlich zeigten sich unverkennbare Spuren der Wassersucht, welche, wie die Obduktion nach ihrem Tode zeigte, aus einer Verengung in den Eingeweiden sich erzeugt hatte.

Als die Krankheit diesen Charakter angenommen hatte, wurden die früheren Leiden, auf Anlaß des periodisch steigenden Wassers, vermehrt durch Beängstigungen, woran sie jedesmal litt, wie an einer Todesangst.

Die Empfindung eines höchst schauderhaften Eckels kam hinzu, weil die erwähnte Verengung, die Assimilation der Nahrung verhindernd, in immer verkürzten Intervallen (endlich von sechs zu sechs Stunden) Erbrechungen verursachte, welche mit den heftigsten Anstrengungen und einem höchst eckelhaften Geschmacke begleitet waren.

Unter diesen Umständen wurde die leidende Kranke vom 2ten März, (da sie sich legte, um nicht wieder aufzustehen) bis zum 27sten April 1806 abgezehrt bis auf Haut und Knochen; dennoch blieb das Auge heiter; es strahlte aus demselben eine Zufriedenheit, die als eine auffallende Stärkung von Oben mitgefühlt wurde.

Nie habe ich einen Kranken gesehen, der mit dem klaren und heiteren Bewußtseyn dem gegenwärtigen Tode ins Angesicht gesehen hätte, als die Fürstinn, in ihrer letzten Zeit, da sie fast jeden Morgen sich verwunderte, daß sie das Tageslicht noch erblicke.

Wenn die Aerzte (der Medicinalrath von Druffel *) und Hofrath von Forkenbeck) besorgt und verlegen, weil sie keine Hülfe geben konnten, zu ihrem Krankenlager kamen, gingen sie, erheitert durch ihre Unterhaltungen, falls sie dieselbe in den leidenfreyeren Momenten gefunden hatten, wieder davon weg.

*) v. Druffel war der Arzt der Fürstinn, welchen sie nicht allein wegen seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit, sondern auch seines christlichen Sinnes wegen als Freund ehrete. Der selige v. Forkenbeck, auch in beyder Hinsicht von der Fürstinn hochgeachtet, war als zweyter Arzt zu ihrem Krankenbette herangezogen.

Auf gleiche Weise sorgte sie mit der zartesten Aufmerksamkeit, wie wenn sie selber die Gesunde gewesen wäre, für die Personen ihrer Bedienung. Ausser dem Dienst, den sie von Overberg, als ihrem Beichtvater, annahm, wollte sie keine andere, als weibliche Bedienung; und es waren ihre beyden Töchter, nämlich die Fürstinn Marianne, und ihre Pflegtochter, Gräfinn Amalia von Schmettau, Tochter ihres früh verstorbenen Bruders, welche es sich als eine Gnade ausbaten, abwechselnd Tag und Nacht, unmittelbar an ihrem Krankenbette dienen zu können, während die anderen zu ihrem Dienst bestimmten Personen in einem Neben-Zimmer sich aufhielten. Denn die Fürstinn konnte nicht mehr, als eine oder zwey Personen bey sich haben.

Für diese Personen sorgte die Fürstinn, damit es ihnen, besonders zur Nacht, nicht an der nöthigen Bekleidung, Erfrischung u. s. w. fehle. Um ihren Geist zu beschäftigen, ließ sie sich gern vorlesen; der Inhalt der Lektüre, es sey, daß Overberg oder eins von ihren Kindern vorlas, wurde von ihr allemal mit zarter Aufmerksamkeit so gewählt, daß dieselbe für die vorlesende Person anziehend und lehrreich seyn könne.

Ich komme zu dem hehren Augenblick ihrer Auflösung.

Medicinalrath von Druffel besuchte die Fürstinn Abends am 26ten April und verließ sie nach einer heitern Unterredung, unbesorgt um bedenkliche Zufälle, die in der Nacht eintreten könnten, um zehn Uhr. Er hatte schon früher, wenn bedenkliche Anzeichen sich zeigten, in dem Hause der Fürstinn übernachtet, welches ihm diesmal nicht nothwendig schien. Aber gegen Mitternacht wurde sie von Schmerzen in den Eingeweiden und von Beängstigungen überfallen, welche ihr die Stunde ihrer Auflösung als gegenwärtig ankündigten; denn sie gab Befehl, was sie nie zuvor gethan hatte, (weil sie in den Momenten ihres Leidens nicht gern unnöthige Zuschauer hatte) daß alle Hausgenossen geweckt werden sollten; auch v. Druffel kam, weil gerufen, sogleich zurück, und fand sie, ringend mit den schrecklichsten Schmerzen, anrufend die heiligen Namen: O Jesus, Maria, Joseph! flehend um Stärke, die Leiden mit Ergebung tragen zu können, und sich stützend ausser dem Bette auf eine neben ihr knieende Magd. v. Druffel nahm sogleich die knieende Stellung, um die Leidende statt der Magd auf sich stützen zu lassen. Während die heftigsten Schmerzen fortfuhren, und unter Anrufung der h. Namen sich zu erkennen gaben, sprach sie: „Ich sehe Euch alle, „meine lieben Kinder (die Gegenwärtigen) und ausser „denselben nannte sie: Fürstenberg, Stolberg, Meer„feld, Drosten, u. s. w.“

Es wurde nicht klar gewahr genommen, ob Sie sagte: „Ich sehe, oder ich segne euch Alle.“ Nach ihrer herrschenden Gesinnung zu urtheilen, zweifele ich nicht: Sie habe gesprochen: „Ich sehe.“ An der Schwelle der Ewigkeit, auf welcher sie sich nun fühlte, wollte sie ihren Freunden wissen lassen, daß sie das Andenken, die Liebe und Sorgfalt, welche sie ihnen in ihrem Leben erwiesen hatte, hinüber mit sich nehme in das bessere Leben. Denn Freundschaft war ihr eine heilige geistige Verbindung, die dem Raume und der Zeit Troz bietet.

Rath Druffel fragte sie: Ob sie nicht etwas Stärkendes nehmen wolle? Ihrer unmittelbaren Empfindung nach, antwortete sie: Nein! Aber gleich darauf, sich erinnernd an die Pflicht der Willenlosigkeit, nahm sie die Antwort zurück: „Doch ja! Alles, was sie wollen;“ und nahm etwas von dem ihr gereichten Tockeyer.

Es erfolgten einige Momente scheinbarer Beruhigung. Der Arzt fragte: Ob sie nun etwas weniger leide? Nein! war die Antwort: „Ich leide, wie zuvor; aber ich werde zu schwach, um den Schmerz ausdrücken zu können.

Man fragte: Ob sie es nicht besser fände, sich wie-

der zu Bette zu legen? — „O! ja, war die Antwort, „saget mir nur, wo ich mich hinlegen möge, um recht „bald zu sterben." — „Sterben?" versetzte Overberg, sie an die Uebungen der Ergebung und Willenlosigkeit erinnernd, „wollen wir dann nicht leiden, so lange Gott „will?" Sie antwortete mit einem Ton, der die ganze Fülle ihrer Empfindung ausdrückte: „O! ja, das ver„steht sich, von ganzen Herzen gern!" Nun überlegte sie selber, wie man ihr am besten helfen könne, um wieder zu Bette zu kommen.

Inzwischen war es Mitternacht geworden; der Sonntag hatte den Anfang genommen; und die Zeit war erschienen, da Overberg, welcher schon seit den Jahren der Kränklichkeit der Fürstinn von der geistlichen Oberkeit die Erlaubniß erhalten hatte, an ihrem Krankenbette die heilige Messe zu halten, mit dem Versöhnungsopfer des Sohnes Gottes den Anfang machen, und sie mit dem Brode der Starken speisen konnte. Er machte ihr um ein Uhr diesen Vorschlag. Aber gewohnt, mit Rücksicht auf Vorbereitung und Geistessammlung für diese erhabene Handlung sich nach strengen Forderungen zu beurtheilen, die sie in dieser Stunde des Todes, wie in gesunderen Tagen, an sich machte, glaubte sie sich nicht fähig, an derselben Theil nehmen zu können. Overberg, welcher ihr Verlangen kannte, in den Umarmungen ih-

tes Heilandes und gestärkt durch das Opfer des Lammes, welches für die Sünden der Welt von Anbeginn und zu aller Zeit geschlachtet wird, vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen, beruhigte sie über diese Bedenklichkeit. Während er sich dazu vorbereitete, bat sie, nicht zu zögern, denn sie schien es wahrzunehmen, daß ihre letzte Stunde gekommen sey.

Der Altar war aufgerichtet in dem größeren Nebenzimmer, der Thür des kleineren Gemaches gegenüber, in welchem das Krankenbette stand, so daß die Sterbende auf den Altar sehen konnte; am Krankenbette weyheten der Arzt und die Fürstinn Marianne der Leidenden die letzte Aufmerksamkeit. Wir Andere umgaben den Altar in dem grösseren Zimmer.

Ach! es war eine feyerlich wehmüthige Stunde; über alle Beschreibung bedeutungsvoll für die Empfindung der Anwesenden! alle Umstände sprachen auf das genaueste die Vollendung jener Weyhe des Lebens aus, welche die Sterbende nun vollbrachte.

Es war eben jene Stunde der Nacht, welche sie von Jahren her gewohnt war, schlaflos dem Mitgefühl der Leiden Jesu zu weyhen, wodurch ihre Liebe jene Zartheit und jenes hohe Leben erreicht hatte.

Das Kirchengebeth erinnerte so auffallend an ihre Berufung zum christlichen Glauben, und an die Treue, womit sie in Folge dieses Gnadenrufes Alles verworfen und um mit dem Apostel zu sprechen, wie Koth verachtet hatte, was mit diesem hohen Berufe widerstreitend; Alles, wie schwer es auch seyn mochte, mit hoher Liebe umfasset hatte, was sie als förderlich für denselben erkannt hatte. *)

Das Evangelium des Tages sprach uns die zweyte und vollkommene Wiedergeburt aus, die eben jetzt unter den schmerzhaftesten Wehen vollendet werden sollte.

„Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen;
„und über ein Kleines sehet ihr mich. Wenn das
„Weib im Gebähren begriffen ist, hat sie Trauer;
„aber wenn die Geburt vollendet ist, freuet sie sich,
„weil ein neues Leben hervorgegangen ist."

Als Overberg die heilige Communion brachte, erinnerte er sie an die ersten Worte, und sprach sie la-

*) Deus qui errantibus, ut in viam possint redire justiciae veritatis tuae lumen ostendis, da cunctis, qui christiana professione censentur, illa respuere, quae huic inimica sunt nomini, et ea quae sunt apta sectari. Per dominum nostrum Jesum Christum.

teinisch aus, weil die Fürstinn in dieser Sprache am liebsten die heilige Schrift las: Modicum et jam non videbitis me; et iterum modicum, et videbitis me.

Nach der Messe begehrte die Fürstinn aus dem Bette gehoben zu werden. Sie wurde auf einen Lehnstuhl gesetzt, wo ihr in stiller Danksagung gerade so viel Zeit gegeben wurde, als sie nach der Communion der Danksagung zu widmen gewohnt war. Sie war gestützt auf den Arm des Rathes Druffel, und an der andern Seite stand ihre Tochter die Fürstinn Marianne, welche erst an den Thränen, die den Augen des befreundeten Arztes haufenweise entstürzten, es inne ward, daß sie das Beste, ja Alles verloren hatte, was ihr für dieses zeitliche Leben gegeben war.

Der Moment der Erlösung aus ihren Leiden ward ihr in der Frühstunde des Sonntags Jubilate zwischen halb drey und drey Uhr im Jahr 1806 am 27. April.

Am zweyten Tage nach ihrem Tode wurde ihre Leiche bey offenem Hause ausgestellet; der Zulauf war ungemein groß, und dauerte den ganzen Tag; unter diesen war allerdings eine Menge, die nichts weiter als die Befriedigung der Neugier an einer vornehmen Leiche

suchten; aber die Armen fühlten es, daß sie eine Mutter verloren hatten.

Am dreyßigsten wurde ihre Leiche, wie sie es gewünscht hatte, nach Angelmodde gefahren. Ihre Freunde folgten in stiller Empfindung einzeln und von Ferne der Leiche. Zu Angelmodde wurde sie nach feyerlichem Todtenamt dicht an der Kirche gesenkt; die Ruhestäte ist bezeichnet durch das Zeichen der Erlösung: das Kreuz mit dem Bilde des Heilandes, welches über ein viereckiges Fußgestell, beyläufig von vier Fuß ins Gevierte errichtet worden ist; auf welchem die Worte eingegraben sind, die ihren christlichen Charakter bezeichnen:

Ich achte Alles für Schaden, gegen die Alles übertreffende Erkenntniss Christi; und halte es für Koth, damit ich Christum gewinne. Phil. III. 8.

So war gesinnet, so lebte die Mutter der Armen und Bedrängten, die Fürstinn Amalia von Gallitzin, geborne Gräfin von Schmettau, deren Gebeine vor diesem Bilde in der Hoffnung ihrer glorreichen Auferstehung ruhen.

Sie starb den 27. April 1806 im 58. Jahr ihres Alters. Bethe für sie.

XVIII.

Es hat mir wichtig geschienen, die erhabenen Personen, von welchen in dieser Schrift ist gehandelt worden, aus dem Tode der Vergessenheit, worein zu unserer Zeit der rasche Strom der politischen Ereignisse Alles verschlingt, in das Leben der Erinnerung wieder hervorzurufen. Bey der Fürstinn hat diese Vergessenheit noch den besonderen Grund, weil ihre Demuth, womit sie recht in der Kraft ihrer Jahre, durch die christliche Religion die Lockungen des Ehrgeizes besiegte, es ihr zur Pflicht machte, ungekannt von der Welt, in vollkommener Weyhe aller ihrer Kräfte, Gott und ihrem Berufe lediglich und allein zu leben. Es ist aber für die Demuth genug, daß sie, während ihres zeitlichen Strebens, so wie die übrigen Tugenden, die ihre Früchte sind, verborgen bleibe: Einmal muß doch das Licht leuchten; und die Zeit dafür ist erschienen, wenn sie, vom Glauben zum unmittelbaren Schauen, in Gott ist verkläret worden.

Charaktere von der Art, wie sie hier beschrieben worden, sind höchst lehrreich, um den Maasstab zu berichtigen, nach welchem die Welt, welche bloß äussere Thatkraft kennt und schätzt, von Seelengröße zu urtheilen gewohnt ist.

Aeussere Thatkraft und selbst hoher Verstand sind an sich nur noch erst sehr zweydeutige Gaben. So lange es unentschieden bleibt, ob sie im Dienst der Selbstsucht oder für höhere Zwecke gebraucht werden sollen, sind sie ein Boden, in welchem das Laster so gut, als die Tugend wurzeln kann. Aber selbst bey der höheren moralischen Richtung derselben ist es noch nicht einerley, ob der Wille bloß nach Vernunftprincipien, oder ob er in der Weyhe und Salbung des Glaubens sich bestimme.

Das Leben der Fürstinn biethet diesen doppelten Standpunkt dar, um zuvörderst in naturmäßig sittlicher Schätzung, und sodann in der übernatürlichen Würdigung, d. h. nach dem Verhalten des menschlichen Geistes gegen die Gnade, über Geistesgröße zu urtheilen.

Klarheit und strenge Consequenz im Denken und Handeln, verbunden mit der seltensten Gabe der Anschauung, welche beseelt durch höhere Empfindung auf Objekte der geistigen Natur sich richtete, waren bey ihr Naturgaben, welche schon in früher Jugend, durch inneren Trieb ein entschiedenes Uebergewicht über die Sinnlichkeit gewannen. Diese Anlagen, wodurch sie, auf gleiche Weise für höhere Dichtung, wie für die Spekulationen der Philosophie angeregt wurde, erreichten in ihren erwachsenen Jahren, in Folge eigner auf Erhö-

hung und sittliches Ebenmaaß ihrer Anlagen gerichteter Selbstbildung, jene bewunderungswürdige Höhe, womit sie zu Zeiten, mit derselben Consequenz, aber mit erhöhter Klarheit der Intuition im Schlafe wie im Wachen dachte.

Die strenge sittliche Richtung, welche sie in ihrer philosophischen Periode sich vorschrieb, bewahrte sie vor dem Ehrgeiz, ihre Gaben der Welt zur Schau zu bringen, woran so oft der Charakter vorzüglich begabter Personen zu Grunde geht, mangels sittlicher Gesinnung.

Aber eben diese natürliche Würde ihres sittlichen Charakters und das ihr eigenthümliche Gefühl für das Schöne hinderten auch eine Zeitlang in ihr die Wahrnehmung jenes Grundkeimes zum Bösen, und dessen allmähliger Entwickelung, der einem Jeden angeboren ist. Ein gewisser leidenschaftlicher Anreiz in ihrem Gemüthe sowohl für eigne Selbstvervollkommnung, als für die Vollkommenheit ihrer Kinder und Freunde, veranlaßte sie zu der Beobachtung, worin die Rettung ihres Lebens lag, daß ein feiner und geheimer Stolz die Triebfeder ihres Strebens nach Vollkommenheit sey. Von der Zeit an, da sie diese Beobachtung gemacht hatte, zeigt sich in ihrem Leben der große Unterschied zwischen rein philosophischem und christlichem Streben nach Vollkommenheit.

Wahre Vollkommenheit, die den innern Zwiespalt heben, und den Frieden Gottes, der über die Vernunft und über Zeit und Raum erhaben ist, gründen soll, ist Gabe von Oben, und kann nur durch unbedingte Abhängigkeit des menschlichen Geistes von Gott, und der göttlichen Versöhnungsanstalt, d. h. von Jesus Christus, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, oder durch Glauben und Demuth erworben werden. Wem durch den Glauben diese Ueberzeugung einmal geworden ist, weiß, daß er nicht steile Höhen zu erklimmen, noch in tiefe Abgründe sich zu versenken habe, weil das Ziel, so er erreichen will, nicht fern von ihm, sondern innigst nahe, und unmittelbar nicht etwa bloß bey ihm, sondern in ihm, nämlich in seinem Herzen ist. Röm. x. Es ist dieses Ziel das höchste Gut, was so hienieden, wie in der Ewigkeit erreicht werden kann: Vereinigung mit Gott, wodurch der menschliche Geist, des Wechsels ungeachtet, der zur Zeit noch in seinen Aussenwerken vorgeht, schon hier sich versetzt, oder richtiger: versetzt wird in die Ewigkeit; denn es beruhet auf einem gegenseitigen Wechselverkehr zwischen Gott und der gläubigen Seele, indem Gott sich zu dieser herabläßt durch Gnade, diese aber zu Gott sich erhebt durch Gebeth, d. h. durch Verlangen und Vertrauen wie durch zwey geistige Arme zu Gott hinauflangt.

Dieses Ziel des christlichen Lebens, obgleich das erhabenste, was der Mensch nur erreichen kann, ist gleichwohl so einfach, daß es eben dieser Einfachheit wegen, in der Gewalt der vom Glauben getrennten Bestrebungen, unbeachtet bleibt und übersehen wird; gleichwie man überhaupt in der Unruhe des Suchens am wenigsten solche Dinge zu finden pflegt, die nicht stark auf die Sinne wirken. Was der Mensch dazu zu thun hat, ist: daß er durch Losreissung des Willens von der Hülle irdischer Neigungen sein Gemüth den Einwirkungen der Gnade zu öffnen suche, und gleichsam mit Maria zu Füssen Jesu jedes Wort, so von Gott kommt, stille und aufmerksam beachte und erwäge; und zwar zuvörderst das in der äussern Offenbarung uns mitgetheilte; sodann aber nicht minder das, auf Anlaß des äussern oder auch sonst bey Gelegenheit innerlich in uns ausgesprochene, besonders aber das antreibende mit treuer Liebe befolge.

„Vorzüglich das innerlich antreibende Wort Gottes" wurde gesagt: denn die zurückhaltenden Bewegungen strafen denjenigen, der nicht auf sie achtet, mit der harten Rüge der Selbstverdammung, und bringen, wenn anders das Gewissen nicht abgestumpft ist, die strenge Forderung an ihn, sich aufzurichten vom Falle; aber eben weil er nur vom Falle sich aufrichtet, kommt

er auch nicht weiter, als er vor dem Falle stand; und obgleich er durch Nachdenken über die gemachte Erfahrung mit Beweggründen gegen einen künftigen Fall ausgerüstet und daher für die Zukunft besser vorbereitet seyn kann, als er es vor dem Falle war; so liegt doch allemal in der bloßen Nachachtung der zurückhaltenden Regungen noch kein Grund zu einem positiven Fortschreiten im Guten. Anders verhält es sich mit den antreibenden Bewegungen; diese anregende Sprache Gottes in uns zielt auf eine stäts fortschreitende Annäherung zu Gott, d. h. auf Vereinigung mit Gott und dem göttlichen Willen. Diese antreibende Sprache Gottes spricht aber viel leiser, als die zurückhaltende, und wird deßwegen von Unachtsamen leichter überhört; und wenn sie vernachlässiget worden, wird auch die Untreue dagegen nicht so empfindlich gestrafet; daher findet man sich leichter mit derselben ab, und wird unempfindlich dagegen. Darin liegt der Grund des moralischen Stillstandes einer großen Menge übrigens rechtlicher und tadelloser Menschen. Es gehörte zu der christlichen Lebensweisheit der Fürstinn, auf die innerlich antreibende Sprache Gottes in ihr mit großer Aufmerksamkeit und Treue zu horchen. *)

---

*) Die Uebung in beharrlicher Aufmerksamkeit auf die Regungen des Gewissens, besonders des antreibenden, und die Treue ge-

Die Sache in der Sprache eines alten Asceten (Tauler) ausgedrückt, bestand ihr das christliche Leben in zwey stets wechselnden Uebungen:

Einkehren in sich selbst durch Meditation und Gebeth, und

Auslaufen durch wirksame Liebe, wozu das Gebeth die Kraft gibt.

---

gen die Pflicht eines jeden Moments, ist das, was die heil. Schrift „Treue im Kleinen" nennt; Luk. XVI, 10. Diese Treue im Kleinen ist eine weit verdienstlichere Abtödtung und gottgefälligere Aufopferung, wie man zu Zeiten zu großen und fühlbaren Thaten sich entschließt. Denn ausserdem, daß in den einzelnen, dann und wann, mit fühlbarer Anstrengung, vielleicht mit äusserem Glanz geübten Thaten die Eigenliebe gern ihre Befriedigung sucht, möchte es Manchem willkommen seyn, von der Pflicht, jeden Moment (so viel es in der Kraft des Menschen ist) Gott und seiner Bestimmung zu weyhen, durch einzelne, wenn auch mit Anstrengung verbundene, Entschliessungen, sich loszukaufen. Daher heißt die Regel: „Wer treu ist im Kleinen, wird auch treu im Großen seyn." Nicht aber ist der umgekehrte Satz immer wahr: „Wer treu ist im Großen, wird auch treu im Kleinen seyn." Es kommt hinzu, daß die Treue im Kleinen, die der Eigenliebe nichts biethet, eine unbedingte Hochachtung und Liebe zur Pflicht enthält; und wer so gesinnt ist, in dessen eigner Beurtheilung wenigstens ist von allem, was er der Pflicht gemäß thut, nichts groß. Luk. XVII, 10.

Was die Fürstinn durch diese Uebung gewirkt hat, theils um Seelen von dem verkehrten Wege, auf den sie gekommen waren, zurückzuführen; theils unter persönlicher Entbehrung, durch ihr Vermögen Gutes zu stiften in weiter Ausdehnung, das wird erst der große Tag offenbaren, an welchem das Gewissen der Menschen aufgedeckt werden wird; denn hier ist es großentheils verborgen geblieben. Sie sprach ihre Grundsätze des Lebens offen aus; aber was sie wirkte, geschah in der Stille. *)

Als ein Beyspiel ihrer durch Liebe geleiteten Abtödtung kann folgender Zug aus ihrer letzten Krankheit hinreichen.

Als die Wassersucht den Grad erreicht hatte, daß sie zwar noch nicht beständig zu Bette zu liegen brauchte, doch aber beym Auf- und Abgehen in ihrem Saal bey jedem Fußtritt einen sehr schmerzhaften Stoß in den Eingeweiden verspürte, wurde ein Fußteppich für ihren Saal nothwendig erachtet, damit sie zu Zeiten eine erträgliche

---

*) Noch vor kurzem erzählte mir einer ihrer damaligen Hausgenossen, daß er sie oft an dunkeln Abenden, das Geld tragend, was sie spendete, zu den Hütten der Nothleidenden begleitet habe; ihren Freunden und übrigen Hausgenossen selbst blieben diese Werke der Wohlthätigkeit verborgen.

Bewegung auf demselben machen könne. Sie ließ einen gewöhnlichen aus Amsterdam verschreiben; aber durch Versehen des zum Ankauf Beauftragten, wurde ein levantinischer geschickt, welcher zweckmässiger, aber viel theurer, als die gewöhnlichen war. Die Fürstinn forderte durchaus, daß er wieder verkauft werden solle, um einen wohlfeileren anzuschaffen, damit der Ueberschuß zum Almosen gegeben werde. „Es ist unrecht, sagte sie, daß „ich mit Füßen trete, was eine arme Familie auf einige „Zeit ernähren kann." Zum Glück kam es nicht zu dem Verkaufe, denn es zeigte sich bald, daß die gewöhnlichen nicht weich genug wären, den beabsichtigten Zweck zu erreichen.

Als sie zu der christlichen Religion zurückkehrte, trat sie sogleich auch zu der katholischen Kirche zurück. Die Ueberzeugung in beyder Hinsicht war der Erfolg ihres dreyjährigen Nachdenkens (von 1783 bis 1786); sie erkannte, wie sie zu sagen pflegte, in der katholischen Kirche die richtigere Consequenz; auch ließ sie von ihren protestantischen Freunden sich die Belobung nicht gefallen, als herrsche in ihrer Umgebung ein besserer Katholicismus, als anderswo.

Ihre Anhängigkeit an die katholische Kirche war unbedingt und ohne Vorbehalt, sowohl in ihrer Hochach-

tung gegen die Disciplin, als gegen den Cultus und die Glaubenslehre.

Auf einem ihrer Hefte, aus welchem großentheils die Auszüge §. XI. genommen sind, stehen die Worte von ihrer Hand geschrieben: Omnia scripta mea judicio matris ecclesiae subjicio.

Sie wurde bis in das Innerste ihrer Seele angegriffen, ja bis zu Thränen gerührt, wenn sie hörte, daß auf katholischen Kanzeln oder Kathedern die Glaubenslehre verletzt worden sey.

Vorzüglich ehrwürdig war ihr die katholische Kirche in ihren Sakramenten. Sie versäumte es nie, gegenwärtig zu seyn, wenn in der Töchterschule, wo Overberg den Religionsunterricht gab, die erste Communion oder das Sakrament der Firmung ertheilt wurde. Sie sah hier im Glauben den göttlichen Kinderfreund, der da sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und „wehret ihnen nicht” die Fülle seiner Gnaden in diese unschuldigen und reinen Seelen ausgiessen, mit denen sie so gern in der Gesinnung, wie im Gebethe sich vereinte.

Aber noch besonders ehrwürdig war ihr jenes hohe und hehre Sakrament, in welchem Jesus Christus, das

Lamm, geschlachtet von Anbeginn, und das Opfer aller Zeiten, mit der Fülle der Gnaden sich selbst hingibt als die Quelle derselben: zugleich der Geber und die Gabe; Opfer und hoher Priester.

In diesem Sakrament, als in einer Seelennahrung suchte und fand sie die Kraft, wodurch das Joch der Leiden, welches der Herr ihr auflegte, bitter, wie es an sich war, ihr süß; und die Bürde, schwer wie sie war an sich, ihr leicht ward; gestärkt durch diese Seelen-Nahrung ging sie, wiewohl unter großen körperlichen Beängstigungen getrost und vertrauenvoll hinüber in die Ewigkeit.

Gedruckt mit Aschendorffschen Schriften.

Der geneigte Leser wird gebethen, folgende Druckfehler gleich zu berichtigen.

Seite	42	Zeile	3 v. o.	statt:	über alles	lies:	überall
—	64	—	4 v. u.	—	Wahrheit	—	Menschheit
—	130	—	5 v. u.	—	aller	—	alter
—	272	—	13 v. o.	—	Muttergefühl	—	Mitgefühl
—	277	—	7 und 8	—	Leiden u. Leiden	—	Leiden und Lieben

Minder wichtige Druckfehler werden den aufmerksamen Leser nicht stören z. B.:

S.	Z.	statt:	lies:
13	9 v. o.	Hang zu Spekulation	Hang zur Spekul.
25	9 v. o.	ausspreche	aussprachen
80	4 v. u.	mit göttlichem Willen	mit dem göttl. Willen
172	15 v. o.	durfte	dürfte

Verzeichniß einiger im Verlage der Theissing-schen Buchhandlung erschienenen Schriften:

Anleitung zum heil. Lebenswandel. Aus dem Franz. übersetzt von J. H. Kistemaker. 1792. 15 sgr.

Annegarn, J., Weltgeschichte für die katholische Jugend. 1s—5s Bdchen, die alte und mittlere Geschichte enthaltend. 8. 1827—28. 1 Rt. 20 sgr.

Augustinus Bekenntnisse. Aus dem Latein. von Ad. Gröninger. gr. 8. 1798. 1 Rt.

— — Betrachtungen, Alleinreden und Handbüchlein. Uebersetzt von Ad. Gröninger. gr. 8. 1819. 20 sgr.

— — über die Bergrede des Herrn nach Matthäus. Aus d. Latein. übers. von J. H. Waldeck. Mit Anmerkungen. 2te Aufl. 8. 1827. 1 Rt.

BIBLIA SACRA vulgatae editionis juxta exemplar vaticanum; cur. Dr. J. H. Kistemaker. 3 tomi. 8. maj. 1824. 3 Rt. 15 sgr.

Charta script. 4 Rt. 15 sgr.

Brockmann, J. H., Leben des h. Aloysius. Ein Lese- und Erbauungsbuch für die Jugend. 2te Aufl. 1820. 17½ sgr.

Busse, Dr. J. B., Grundriß der christlichen Literatur, von ihrem Ursprunge an bis zur Erfindung der Buchdruckerei. 1r Bd. gr. 8. 1828. 1 Rt.

Chateaubriand, Fr. Aug., Genius des Christenthums, oder Schönheiten der christlichen Religion. Aus d. Franz. von Dr. C. Venturini. 4 Thle. gr. 8. 1803—4. 4 Rt.

Darup's, Fr., Anleitung für Seelsorger am Krankenbette. 2te verb. Ausg. 2 Thle. 8. 1827. 1 Rt. 10 sgr.

— — Anleitung zur sonn- und feyertägigen Hausandacht. Ein Lese- und Erbauungsbuch für katholische Christen, welche dem öffentlichen Unterrichte in der Kirche nicht beywohnen können, oder sonst zu Hause sich noch mehr zu erbauen wünschen. 2 Bde. gr. 8. 1820—21. 2 Rt. 20 sgr.

— — neue ganz umgearbeitete Handpostill. gr. 8. 1826. (61 Bogen) Druckp. 25 sgr.

Halem, G. A. v., Leben Peters des Großen. 3 Bde. Mit Kupf. gr. 8. 1803—7. 4 Rt. 25 sgr.

Katerkamp, Dr. Theod., Geschichte der Religion bis zur Stiftung einer allgemeinen Kirche. Zur Einleitung in die Kirchengeschichte. gr. 8. 1819. 15 sgr.

— — des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte 1ste bis 3te Abtheilung. gr. 8. 1823—27. 4 Rt. 20 sgr.

— — über den Primat des Apostels Petrus und seiner Nachfolger. Auch unter dem Titel: Fr. Leop. Grafen zu Stolberg historische Glaubwürdigkeit im Gegensatze mit des Herrn Dr. Paulus kritischen Beurtheilung seiner Geschichte. 1820. 12½ sgr.

Kistemaker, J. H., die h. Schriften des neuen Testaments. Uebersetzt und erklärt. 7 Bde. gr. 8. 2te verb Ausg. 1825—26. bisher 8½ Rt.; wegen erschienener Nachdrücke auf kurze Zeit herabgesetzt zu 6 Rt., und auf geringerem Druckp. zu 5 Rt.

Nabermann, H. L., am Grabe meines Erlösers. Ein Erbauungsbuch für Katholiken, vorzüglich in der Charwoche. 3te Ausg. 8. 1820. Druckp. 10 sgr.
Schreibp. 12½ sgr.

— — Opfer vor Gott. In Gesängen und Gebeten für Katholiken. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 2te verb. Aufl. 1826.
Druckp. 25 sgr.
Schreibp. 1 Rt. 5 sgr.

Oberthür, Dr. Fr., biblische Anthropologie. 4 Bde. gr. 8. 1808—26. 7 Rt.

Stolberg's, Fr. Leop. Grafen zu, drey kleine Schriften: a) die Sinne; b) über unsere Sprache; c) über den Zeitgeist. 8. 1818. 10 sgr.

— — die h. sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien. Zum Gebrauche für Kirchen und Schulen übersetzt. 8. 1823. 12½ sgr.

Die heil. Schriften des neuen Testaments, übersetzt von J. H. Kistemaker. (ohne Erklärungen) 8. 1824. 33½ Bogen. 15 sgr.
bei Parthien 12½ sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Katerkamp, Theodor,

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstinn Amalia von Gallitzin gebornen Gräfinn von Schmettau mit besonderer Rücksicht auf ihre nächsten Verbindungen: Hemsterhuys, Fürstenberg, Overberg und Stolberg : mit den Bildnissen der Fürstinn, Fürstenbergs und Overbergs

Münster 1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.198-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11425714-0